

012353/1943
III



DEUTSCHTUM IM AUSLAND

A large, faint watermark in the background depicts a ship with a swastika on its hull, sailing on wavy lines representing water.

26. JAHRGANG · JULI-AUGUST 1943 · HEFT 7/8

ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS
STUTTGART
STADT DER AUSLANDSDEUTSCHEN

DEUTSCHTUM IM AUSLAND

ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS

STUTTGART

HERAUSGEBER: Dr. HERMANN RÜDIGER, LEITER DES DAL

Inhalt:

	Seite
Kohl-Larsens ostafrikan. Leistung. Von Dr. Hermann Rüdiger, DAL	125
Die Asam und ihr Schaffen jenseits der Grenzen. Von Erna Huber, Würzburg	130
Deutschland und die frühmittelalterliche Kunst Dänemarks. Von Eugen Kusch, Nürnberg (z. Zt. b. d. Wehrmacht)	134
Tagebuchblätter einer Winterreise in Finnland. Kriegswinter 1942/43. Von Professor Dr. Richard Csaki, Stuttgart	139
Die Frühgeschichte der Kroaten und ihre Ansiedlung auf dem Balkan. Von Otilie Heuchert, DAL	143
Die Mocidade Portuguesa. Die portugiesische Staatsjugend. Von Otto Caspritz, Lissabon (z. Z. b. d. Wehrmacht)	148
1900 Jahre Steinamanger. Von Dr. Isolde Dickerhof, DAL	151
Berichte:	
700jähriges Jubiläum der Stadt Tondern	152
Aus dem Zeitgeschehen:	
Slowakei — Ungarn — Kroatien — Banat und Serbien — Rumänien — Generalgouvernement — Ostland — Niederlande	153
Ehrungen und Gedenktage	
Georg Daniel Teutsch zu seinem 50. Todestag — Adolf von Hatzfeld Görres-Preisträger — Dr. Karl Viererbl, Professor in Prag — Ludolf Baumert 100 Jahre alt	155
Unsere Toten	
Hermann Bohle — Peter Mühlens — Anton Schifferer	156
Aus der Kulturpolitik	158
Stuttgart und das DAL	160
Bildbeilagen:	
Deutsche Barockkunst jenseits der Grenzen Deutschlands und die frühmittelalterliche Kunst Dänemarks.	

Bezugsbedingungen: „Deutschtum im Ausland“ erscheint über die Dauer der kriegsbedingten Papierbewirtschaftung jährlich sechsmal in Doppelheften. Jahresbezugspreis RM. 15.— (für Mitglieder des DAL. RM. 10.—) zuzüglich Porto. Abbestellung nur mit einmonatiger Frist auf Schluß des laufenden Jahrgangs.

Verlag und Druck: W. Kohlhammer, Stuttgart-S, Urbanstraße 12—16.

Anschrift der Schriftleitung: Presseabteilung des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart-S, Danziger Freiheit 17. Fernruf 262 57/59. Aufsätze und Berichte sind an die Schriftleitung — Besprechungsbücher für die Zeitschrift an die Bücherei des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart-S, zu senden.

Anzeigenverwaltung: W. Kohlhammer, Stuttgart-S, Urbanstraße 12—16, Fernruf 263 41/43.

DEUTSCHTUM IM AUSLAND

26. JAHRGANG · JULI-AUGUST 1943 · HEFT 7/8

ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN AUSLAND-INSTITUTS
STUTT GART

Kohl-Larsens ostafrikanische Leistung

Von Hermann Rüdiger

Ludwig Kohl-Larsen ist erst vor zehn Jahren als gereifter Mann, fast schon ein Fünfzigjähriger, zum ersten Male nach Afrika gekommen. Seine ostafrikanische Leistung erfüllt mit der Vorexpedition 1932/1933 und den beiden Hauptreisen 1934/1936 und 1937/1939 die ganze Zeitspanne von der Machtergreifung bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges.

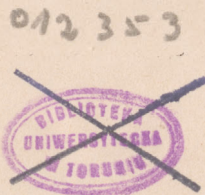
Selten wohl, vielleicht noch niemals zuvor hat ein Forscher oder, so muß es richtiger heißen, ein Forscherehepaar so gut äußerlich und innerlich für seine Aufgabe vorbereitet afrikanischen Boden betreten wie Ludwig und Margit Kohl-Larsen.

Des Mannes Reise-, Forscher- und Soldatenleben hatte während fast zweieinhalb Jahrzehnten seit Beendigung des medizinischen Studiums so gut wie alle Meere und Erdteile umzogen, in einem eigenartigen, fast gesetzmäßigen Gleichmaß zwischen den größten Weiten hin- und herschwingend. Von der ersten Ausfahrt aus der Heimat auf Filchners Südpolarschiff „Deutschland“ (1911) über den Atlantik zum subantarktischen Südgeorgien und allein zurück zum hohen Norden Lapplands. Von der Forscherfahrt nach Mesopotamien (1912/1913) zur Reise um die ganze Erde, mit neunmonatigem Aufenthalt auf der Südseeinsel Yap bis zur Rückkehr über Japan—Amerika—Norwegen nach Deutschland in dem schicksalsschweren Jahre 1914. Es folgten drei Jahre Einsatz als Soldat und Arzt an der Irakfront und vier Nachkriegsjahre als norwegischer Regierungsarzt in Lappland, beide Landschaften ihm nun zum zweiten Male zum Erlebnis werdend. Besonders er-

tragreich gestaltete sich dann das Jahrzehnt 1923—1932: Es wird äußerlich umrahmt von der Fahrt mit dem ersten großen Walfangmutterschiff zur Eismauer des Südpols (1923/1924) und der ersten, bisher einzigen Arktisfahrt eines Zeppelin-Luftschiffs (1931), während die erste eigene Expedition den Forscher und seine Frau nach Südgeorgien (1928/1929) führt. Zugleich bringt diese Zeit mit dem Sezhaftwerden in der Heimat den natürlichen Schritt vom Weltfahrer zum Reise- und Erlebnis schilderer, wobei der teilweise lange zeitliche Abstand dem Gehalt und der Vertiefung der Darstellungen sehr zugutekommt. Innerhalb eines Jahrzehnts erscheinen die ersten fünf Reisebücher Kohl-Larsens¹⁾. Um die gleiche Zeit (1930) wird er auch Gefolgsmann des Führers.

Das Leben der Frau, der Tochter des berühmten norwegischen Antarktischorschers und Walfangkapitäns C. A. Larsen, schwingt in einem zwar kleineren, aber doch für eine Frau unerhört weiten Rhythmus zwischen hohem Norden und Süden: Von Norwegen nach Südgeorgien, von Lappland nach Deutschland und wieder nach Südgeorgien, zwischen Norwegen und Deutschland, bis sie von 1933 ab dreimal den Gatten nach Ost-

1) 1. Zur Großen Eismauer des Südpols. Eine Fahrt mit norweg. Walfischfängern. Stuttgart 1926. — 2. Nordlicht und Mitternachtssonne. Erlebnisse und Wanderungen in Lappland. Stuttgart 1926. — 3. Leben, Liebe, Träume in einem Südseeparadies. Ein Erinnerungsbuch. Stuttgart 1927. — 4. An den Toren der Antarktis. Stuttgart 1930. — 5. Die Arktisfahrt des „Graf Zeppelin“. Im Auftrage der Aeroarctic. Berlin 1931.



afrika begleitet und, wie schon bei der Süd-georgien-Expedition, an allen Fahrten und Forschungen tatkräftigsten Anteil hat.

Obleich Kohl-Larsen als Arzt ausgebildet und daher naturwissenschaftlich geschult ist, über eine besonders vielseitige Reise- und Welterfahrung in heißen und kalten Ländern verfügt, sich als ausgezeichnete Beobachter von Mensch und Natur bewährt, biologisch, geologisch, paläontologisch, morphologisch, meteorologisch und auf anderen Gebieten zu forschen und zu sammeln gelernt, dazu vor allem sich viel völkerkundliche Erfahrung bei Südseeinsulanern und Lappen angeeignet hat und nicht zuletzt eine starke natürliche Begabung im Umgang mit den Angehörigen primitiver Völker sein eigen nennen darf, hat er es trotzdem für notwendig gehalten, vor Aufnahme seiner Forschungen in unserem alten Deutsch-Ostafrika die Verhältnisse an Ort und Stelle auf einer Vorexpedition zu erkunden. Er hat über die Vorexpedition nichts und über die 1. Hauptreise nur eine knappe und sachliche Beschreibung der von ihm entdeckten und aufgenommenen „Felsmalereien in Innerafrika“²⁾ zusammen mit seiner Frau in Wort und Bild veröffentlicht. Nach Abschluß der 2. Hauptreise erschienen aus seiner Feder Berichte in den Zeitschriften „Forschungen und Fortschritte“, „Natur und Volk“, „Die Umschau“, „Zeitschrift für Ethnologie“, „Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin“ u. a. Nun liegt, abgeschlossen bereits im Kriegsjahr 1941, verzögert durch die schwierigen Zeitverhältnisse, in zwei stattlichen Bänden sein eigentliches Reisewerk „Auf den Spuren des Vormenschen“³⁾ vor, während der Verfasser längst wieder als Oberstabsarzt im Kriegsdienst steht und in dem schon angedeuteten, eigenartigen Rhythmus seines bewegten Lebensweges zum dritten Male in Lappland weilt.

*

Der für den Herbst 1939 anberaumte, aber wegen des Kriegsausbruchs nicht durchgeführte Deutsche Geographentag sollte im Zeichen der deutschen geographischen Auslands-

2) Felsmalereien in Innerafrika. Ein Bilderwerk geschichtlicher und vorgeschichtlicher Kunst. Deutsche Afrika-Expedition 1934—1936. Stuttgart 1938.

3) Auf den Spuren des Vormenschen. Forschungen, Fahrten und Erlebnisse in Deutsch-Ostafrika (Deutsche Afrika-Expedition 1934—1936 und 1937—1939). I. Bd. XV. 359 S., 27 Abb. im Text, 160 Abb. auf Taf. u. 2 Karten. II. Bd. X. 394 S., 20 Abb. im Text, 110 Abb. auf Taf. u. 2 Karten. Stuttgart, Strecker u. Schröder 1943.

forschung stehen. Das für diese Tagung vorbereitete Sonderheft der „Zeitschrift für Erdkunde“, das Mitte 1940 erschienen ist, gibt einen großangelegten übersichtlichen Querschnitt durch die deutsche wissenschaftliche, insbesondere geographische Forschung in den außereuropäischen Erdteilen. In dem Beitrag dieses Heftes über die Forschungsarbeit in den Polargebieten wird Kohl-Larsen genannt, während in dem Aufsatz über Afrika sein Name nicht vorkommt. Das hängt damit zusammen, daß damals über seine Forschungen in Ostafrika außer dem Buch über die Felsmalereien und einigen wenigen Presseberichten nichts bekannt war und Kohl-Larsen von jeher kein Freund des vielen Schreibens und Redens über sich selbst und seine eigenen Leistungen gewesen ist. Durchblättern wir nun heute den erwähnten Afrika-Bericht und lassen die Namen und Taten der deutschen Afrikaforscher an uns vorüberziehen, die Vorläufer aus früheren Zeiten, die großen Entdecker aus der klassischen Zeit von etwa 1850—1885, die Spezialforscher aus der deutschen Kolonialzeit und aus den Nachweltkriegsjahren — und halten wir damit das zusammen, was wir aus Kohl-Larsens Aufsätzen und seinem Hauptreisewerk über seine eigenen Arbeiten und Forschungen erfahren, so erkennen wir klar und eindeutig, daß sich seine Leistung in jeder Hinsicht würdig an die aller seiner Vorgänger anreihet, ja daß sie diese hie und da, wie ich später zeigen werde, noch übertrifft.

Kohl-Larsen allerdings sagt, und das ist kennzeichnend für seine vornehme Zurückhaltung und Bescheidenheit, daß man im Hinblick auf seine Vorgänger und Vorbilder wohl mutlos werden kann, da man zur Gruppe der Nachzügler gehört, die auf der letzten Sprosse der Leiter stehen, daß man zu spät daran ist, ja hundert Jahre zu spät auf diese Welt gesetzt worden ist (I, 7 ff.⁴⁾). Oder an einer anderen Stelle (II, 53) heißt es: „Zahlreich, wenn auch klein, sind die regionalen Probleme, die an uns herantreten, es sind auch kleine Reisen, wenn man an die großen der Großen denkt. Es ist bereits Detailforschung, die man betreibt. Aber es sind doch Reisen, auf denen einem der Schweiß über Stirn und Wangen perlt, und so haben sie wenigstens dies mit den Reisen der Großen gemeinsam“. Gewiß ist er, wie er sich selbst nennt, „Detailforscher“, aber das müssen schließlich alle

4) Zahlenhinweise in Klammern beziehen sich auf Band und Seitenzahl des Reisewerkes „Auf den Spuren des Vormenschen“.

echten Forscher sein, und das war auch ein Mann von der Größe eines Alexander von Humboldt. Doch was Kohl-Larsen über viele Forschungs- und Studienreisenden heraushebt, ist, daß er weder Abenteurer noch reiner Spezialist noch bloßer Sammler ist, daß auf ihn auch Ewald Banes Scheidung von Forschungs- und Studienreisenden nicht zutrifft, sondern daß er, wie ich es einmal an anderer Stelle bei seiner Heimkehr aus Afrika ausgesprochen habe, Forscher aus Urneigung, der Mann des Zeltlagers und der Feldarbeit ist. Und das Große und Außergewöhnliche an ihm ist, daß er in gleicher Weise die härteste Feldarbeit und die Kunst der Reiseschilderung meistert.

Seine Forschungen erstreckten sich auf das ganze abflußlose Gebiet im Norden Deutsch-Ostafrikas, im besonderen auf den Njarasagraben und den in ihm liegenden gleichnamigen See, der als Nebengraben des großen ostafrikanischen Grabens aufzufassen ist. Die Hauptergebnisse liegen auf dem Gebiet der Völkerkunde und der Vorgeschichte. Daß es dem Forscher glücken würde, einzigartiges völkerkundliches Material über den Reststamm der Tindiga, die noch als reine Jäger und Sammler leben, und über andere Stämme heimzubringen, war auf Grund seiner reichen bisherigen Erfahrungen zu erwarten. Aber nicht minder groß ist die vorgeschichtliche Ausbeute, und es hat berechtigtes Aufsehen in der wissenschaftlichen Welt hervorgerufen, daß der Kieler Anthropologe H. Weinert mit Hilfe der von Kohl-Larsen gefundenen im ganzen 200 Schädelreste den Schädel des „*Africanthropus njarasensis*“ rekonstruieren konnte, des ersten afrikanischen Vormenschen, der dem *Homo Heidelbergensis* in Europa, dem *Sinanthropus* in Asien und dem *Pithecanthropus* auf Java entspricht. Diese und andere Funde, über die man in seinem Buch, in seinen Aufsätzen und in den Veröffentlichungen der sie bearbeitenden heimischen Forscher nachlesen mag, geben uns das Recht, die große wissenschaftliche und nationale Bedeutung der Kohlschen Expeditionen zu unterstreichen. Sie beruht darauf, daß ihm in unserer alten Kolonie Entdeckungen gelangen, die ihren gegenwärtigen Mandatsherren versagt blieben und die den englischen Funden in Südafrika als durchaus ebenbürtig an die Seite gestellt werden können.

Aber nicht auf die Einzelheiten seiner wissenschaftlichen Forschungsarbeit kommt es hier an; die mag in den dafür zuständigen Fachorganen gewürdigt und diskutiert wer-

den. Die wahre Größe seiner ostafrikanischen Leistung sehe ich in seiner Haltung, die er draußen als Deutscher und als Führer einer deutschen Expedition bewiesen hat, sie tritt uns entgegen in seiner Stellungnahme zu allen Fragen des Volkstums, der Rasse, des kolonialen Lebens, der Mission usw., und dies gehört in den Rahmen unserer Zeitschrift.

Zunächst das Problem: Weiße und Schwarze (I, 35—37). Seine sehr lesenswerten Ausführungen hierzu haben folgendes Ergebnis: „Glaubt nicht, daß Verbrüderungsgedanken mit der schwarzen Rasse etwa nach dem Grundsatz der Gleichheit aller Menschen bei dem Neger selbst Widerklang finden würden! Oder daß pazifistische Anwendungen, die in Oxford ihre Geburtsstätte haben, auf weite Sicht gute Früchte bringen könnten. Es ist nicht der richtige Weg, wenn ein englischer Bezirksamtmann, wie ich das von ihm selbst erzählt bekommen habe, sich mit dem Schwarzen beim Fußballmatch trifft! Es ist der falsche Weg! — Immer muß der Eingeborene den großen rassischen Unterschied und die dadurch gegebene Überlegenheit der weißen Rasse merken, er muß distanziert gehalten werden, und die Scherzworte, die man zuweilen zu ihnen sagt, sollen eine der Brücken sein, um an ihre Herzen heranzukommen. Alles, was nach Brüderlichkeit und Gleichheit aussieht, muß vermieden werden. Die Rückschläge würden hart sein. — Zwei längst bekannte Worte, die ich wiederhole, schließen die ganze Kunst der Eingeborenenführung in sich: Strenge und Gerechtigkeit, Letztere setzt allerdings eine Kenntnis ihrer Sitten und Anschauungen voraus.“ Man beachte hierbei die feine Unterscheidung von rassischer Haltung und menschlicher Einstellung! So ist es kein Widerspruch, wenn er an einem Abend im Busch, als es im Lager still und dunkel geworden ist und er zum erstenmal wieder Kindergeschrei, Freude und Jammern hört, in sein Tagebuch schreibt (I, 43): „Als ich dies vernahm, das Klagen und Weinen von Kindern, schien sich die weite Kluft zwischen Weiß und Schwarz mit einem Schlage zu verkleinern. Es gibt Formen und Äußerungen des Menschenlebens, sagte ich mir, wo die Unterschiede der Rassen wie wesenlos verschwinden: wenn Kinder in Träumen geängstet nach ihrer Mutter rufen und nach ihrer Brust suchen. Es sind die Mütter aller Rassen gleich, wenn sie in Liebe den Kopf ihres Kindes an ihre Brust drücken. Sie sind alle gleich, wenn sie den Bissen an sich absparen, um ihn ihren Kindern zu geben, sie sind gleich als

Kreatur der Schöpfung in der Stunde der Geburt, wenn sie in Wehen liegen, gleich erst recht in der Stunde des Sterbens, wenn sie von all dem gehen müssen, was ihnen lieb geworden ist.“

Kohl-Larsens menschliche Einstellung ist wohl das tiefste Geheimnis seiner außerordentlichen Erfolge auf völkerkundlichem Gebiet. Zwei Beispiele mögen das bezeugen. Er beschreibt eingehend (I, 86 f.) die Feuerbereitung der Tindiga mit dem Feuerbohrer, was in der Hauptsache wie die Jagd Männerarbeit ist. Niemals sah er dabei einen Versager, aber er gesteht freimütig, daß es ihm selbst nicht gelungen sei, ihnen diese Technik abzusehen oder gar nachzumachen. Natürlich ist das europäische Streichholz bei ihnen nicht in Gebrauch; „ja man kann sehen, daß sie es so ungeschickt entzünden mit so viel Hemmungen persönlicher Art und technischen Fehlschlägen, wie sie mir unterliefen, als ich an einer einsamen Waldstelle mich mit dem Feuerbohrer abquälte.“

An einer anderen Stelle, bei der Aufnahme von Eingeborenen-Märchen, der er sich mit ganz besonderer Liebe unterzieht, heißt es (II, 222): „Wenn mir ein alter Neger Märchen erzählt, bin ich einen Augenblick immer verlegen, wenn ich mich in seine Rolle versetzt denke und deutsche Märchen erzählen sollte. — Wie viele könnte ich im Augenblicke erzählen? — Aber unser Gehirn und unser Herz ist ja mit so vielem anderen ausgefüllt, daß alle die schönen Jugendmärchen schon längst durch das Leben und seine Aufgaben verdrängt wurden. — So fern auch dies alles liegt — Märchen in einer umwälzenden und industrialisierten Zeit — und liegen muß, hat es mich doch immer stark in diese fremde, ferne Welt gezogen. Es mag die Angst dabei mitsprechen, zu spät zu kommen, um noch das Letzte unverfälscht zu erfassen, ehe es verschwunden ist. In ihrer Entwurzelung kennt die jetzige afrikanische Jugend keine Märchen mehr. Der Kraftwagen des Europäers holt sie früher aus ihrer Jugend heraus, aus der Gemeinschaft des Stammes, der Familie, und so aus Sitten und Tradition. Mit den alten Vätern und Müttern, den Gebrechlichen und Siechen, den Ergrauten stirbt in diesen Tagen die afrikanische Märchenwelt aus. Wieder ist ein Menschheitsgut rasch verschwunden.“

In Anbetracht des ausgeprägten Gerechtigkeits sinns, der Wahrheitsliebe und des natürlichen Menschentums des Verfassers ist man gespannt auf sein Urteil über das Wirken der

europäischen Mission, da diese häufig in völkerkundlichen Werken kritisch betrachtet wird. „Welchen Standpunkt man auch sonst in der Beurteilung der Mission als der Künlerin christlicher Lehren für die Schwarzen einnehmen mag“ — heißt es da bei ihm (I, 209) — „sicher bleibt jedoch, daß die Mission eine kulturelle Leistung darstellt, die viele Grausamkeiten und Mißstände im Rechtsleben der Eingeborenen entdeckt und zu ihrer Beseitigung beigetragen hat. Heute ist ja der Eingeborene, der in ein Arbeitsverhältnis zu dem Europäer getreten ist, der auf Pflanzungen und in Fabriken arbeitet, um seine Steuern entrichten zu können, durch die verschiedensten Einflüsse in seiner ganzen Einstellung zu seiner Umwelt ohne Halt, ohne starke soziale Bindung an seinen Stamm, so daß man dankbar sein muß für jede Füllung, die ihm etwas gibt und ihn nicht zu einem noch bedauernswerteren Wrack macht, als wie er es schon durch die europäische Zivilisation geworden ist. Man hat ihm seine alten Götter genommen. Er hat jetzt einen neuen Gott bekommen. Darf man ihn jetzt nehmen, daß er gar keinen mehr hat? Daß er leer und beraubt herumirrt? — Wohl schien es mir oft sicher, daß das Christentum bei den Negern nur in seltenen Fällen tiefer sitzt. Ist es aber bei uns anders? Wie viele nominelle Christen haben wir und wie wenige wirkliche? Gehören zur Umformung von Menschenmassen und zur Verwurzelung von Ideen nicht lange Zeiträume?“ — Ehrlich gesteht er allerdings dann später (II, 220) im Hinblick auf das Kunterbunt der Bekenntnisse (Katholiken, Evangelische, Mohammedaner und Heiden) in seinem eigenen Lager: „Ich glaube, daß europäische Missionen darin ihre schwächste Seite haben, daß sie noch nicht auf eine Einheitsformel gebracht sind“, und er spricht abschließend von den heidnischen Negern im Lager, „die mir, wenn ich dies offen sagen soll, bei meiner Arbeit in ihrer Form und Haltung am liebsten sind.“

Über die Einstellung der Eingeborenen zu Deutschland gibt ein gegen Ende des Jahres 1934 ausgeführter Besuch bei dem Sultan der Issansu, namens Sagilu, in der Landschaft Kirumi Aufschluß (I, 165): „Da wir den Sultan kurz vorher noch gefragt hatten, ob er in seinem Leben schon von Deutschland etwas gehört habe und sich eine Vorstellung über das große Land machen könne, sagte er, wir sollten mit ihm kommen, er wolle uns etwas zeigen. In der kühlen Vorhalle hing ein Bild von Hindenburg. Es war nur eine der Karten,

die den Schokoladepackungen beilagen, die uns von der Firma Trumpff in Berlin mitgegeben worden waren. Wir hatten die Postkarte an einem Rastplatz liegen lassen, einer der Leute des Sultans hatte sie ihm gebracht, und nun ist sie ein Wandschmuck bei Sagilu.“

Auf die Frage über die Europäer antwortete ein alter Neger in Yambi nur kurz (I, 349): „Wenn man die Europäer nicht anlügt, sind sie gut, wenn man sie belügt, sind sie scharf!“ — Ein Erlebnis, das oft mehr an das Herz greifen kann als Felszeichnungen der Vorzeit, hatten Kohl-Larsen und seine Frau in Singida, als zwei Soldaten der alten Schutztruppe zu ihnen kamen (I, 359): „Beide hatten gehört, daß ein Deutscher durch das Pori (Wildnis) gezogen sei, was ihren Wunsch auslöste, uns zu besuchen. Sie wollten einmal wieder einen Deutschen sehen, da sie einstens unter Lettow-Vorbeck gekämpft hatten. Immer wieder, oft stürmisch und in Wiederholung, als ob er es selbst noch erleben wollte, als ob er mich zu einer erlösenden Antwort zwingen wollte, kam die Frage von Sefus Lippen: ‚Wann kommt ihr? Wir freuen uns alle sehr, wenn ihr wieder kommt!‘“ — Und schließlich noch ein bezeichnendes Wort über das Verhältnis: Europäer-Schwarzer. Als die Träger aus dem Standlager VII entlohnt und entlassen werden und jeder noch einmal dem Doktor und seiner Frau die Hand drücken will, schreibt er (II, 90): „Was kann die Hand eines Europäers nicht alles in diesem Lande sein, wenn er seinen Willen und seine Geneigtheit richtig ansetzt! Er kann immer noch ein Herrgott für einen unverdorbenen Schwarzen sein!“

Während der langen Feld- und Forschungsarbeit im Innern des Landes hatte Kohl-Larsen verhältnismäßig selten Gelegenheit, etwas vom Leben der Kolonie zu sehen und zu hören, aber dieses Wenige verdient doch hervorgehoben zu werden. Als er durch einige Pflichtreisen erneut Eindrücke von den Provinzstädten Aruscha und Mbulu gewann, schreibt er ein paar kluge Worte über die Etappe, die auch im allgemeineren Sinne Beachtung verdienen (II, 167): „Wieder hatte die Etappe etwas Fremdes, um nicht zu sagen Bedrückendes für mich, der ich aus der Peripherie kam. Man fühlt sich leicht beelendet von der Etappe, aber das liegt nicht an ihr und ihren Menschen, sondern an uns selbst, die wir von einer fremden, abgelegenen Arbeit und somit aus einer anderen Welt kommen. Denn wir selbst liefen ja Dingen nach, die nur einen ideellen Wert hatten, während

das Leben in den Kaufhäusern und Banken, bei Pflanzern und Siedlern auf breiter berechnender Basis ruhte.“

Ofter besuchte er die Deutsche Schule am Oldeani, um sich die heranwachsende deutsche Jugend anzusehen und die Frage ihrer Akklimatisation im äquatorialen Afrika zu studieren. Er gibt seiner persönlichen Ansicht Ausdruck, daß man alle deutschen Kinder spätestens in ihrem 8. Lebensjahre aus Afrika nehmen sollte, nicht allein aus klimatischen Gründen, sondern auch aus seelischen. Auf die Begründung dieser seiner Ansicht und die Anregung zu einer systematischen Untersuchung dieses Fragenbereichs, die er selbst durch eine photographische Aufnahme jedes einzelnen Schulkindes einleitete, seien alle auslandsdeutschen Schulmänner und Kolonialpolitiker nachdrücklich hingewiesen.

Für die künftige deutsche koloniale Betätigung (II, 168 f.) „sollte man sich auf alle Fälle von der so oft gehörten Auffassung frei machen, daß das äquatoriale Afrika der Raum sei, in den sich der Überschuß unserer Menschen ergießen könnte. An sich schon wäre es ein großer Fehler, drüben Kleinsiedlungen zu gründen oder gar technische Arbeiter zu Bauern in Afrika umzuschulen. Afrika kann kein Land sein für die Allgemeinheit, nur dessen Produkte sollen allen zugute kommen“. Und dann heißt es über die Kolonialdeutschen der Zukunft, indem er gleichsam seine und alle bisherigen Erfahrungen zusammenfaßt: „Es sollten nur die Besten von den Besten hinaus, charakterlich hochstehende Menschen, die nicht nur aus materiellen Gesichtspunkten hinauswollen und die auch das Zeug und das Verantwortungsgefühl in sich tragen, ihre Nation draußen würdig zu vertreten. — Jeder aber, der hinausgeht, müßte vorerst sich ein Wissen um die Eingeborenen und ihre Werte und Unwerte aneignen. Wer in jedem Schwarzen von vornherein einen Kanaken sieht, ein Individuum dritter und vierter Klasse, wer nicht ihre Sitten, ihre Religionen einigermaßen kennt und vor allem auch kein Interesse an ihnen hat, der sollte lieber zu Hause bleiben oder sich erst mit Völkerkunde befassen, ehe er seine Kraft draußen ansetzt. — Immer können es nur einzelne sein, nicht eine Masse, die draußen in den Kolonien führend die Wege zeigen und sie gehen, und fortschrittlich zum Wohle der Heimat und auch nicht zum Nachteil der Schwarzen koloniale Wegbereiter sind.“

*

Kohl-Larsens ostafrikanische Reisen wurden — mit Ausnahme der Vorexpedition, die er aus eigenen Mitteln bestritt — mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes, des Reichswissenschaftsministeriums und des Württembergischen Kultministeriums durchgeführt. Die Anerkennung für seine ostafrikanische Leistung kam durch die Verleihung der Silbernen Leibniz-Medaille der Preußischen Akademie der Wissenschaften und vor allem durch seine Berufung auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für Völkerkunde mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte Afrikas in der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen zum Ausdruck. Allerdings hat er seine Tätigkeit in Tübingen infolge erneuten Kriegsdienstes im Ausland noch nicht aufnehmen können.

Nach dem Erscheinen des Afrikawerkes liegt die Größe seiner ostafrikanischen Leistung für jedermann klar zutage. Ich habe mich bemüht, dieselbe an Hand einiger ausgewählter Beispiele außerhalb des eigentlichen fachwissenschaftlichen Bereichs aufzuzeigen. Die Art und Besonderheit seiner Darstellung beruhen im wesentlichen auf dem sehr reizvollen Wechsel von eigener Erlebnisschilderung, Beschreibung der wissenschaftlichen Arbeiten, oft unter Heranziehung der gewonnenen Ergebnisse, und endlich darauf, daß er die Eingeborenen selbst als Erzähler ihrer Märchen und ihres sonstigen geistigen Besitzes zu Worte kommen läßt. Dadurch ist ein Meisterwerk zustande gekommen, das höchste Volkstümlichkeit mit tiefstem wissenschaftlichen Ernst in sich vereint, das Kohl-Larsensostafrikanische Leistung würdig krönt.

Die Asam und ihr Schaffen jenseits der Grenzen

Von Erna Huber

„Die geistige Synthese eines Landes ist seine Kunst, seine Künstler also sind die Träger der Synthese.“

Das in dem Rahmen dieser Zeitschrift vielleicht außergewöhnliche Thema erwuchs aus dem Gedanken, an einem konkreten historischen Beispiel zu zeigen, wie eine Epoche urdeutschen kraftvollen Kulturschaffens, nämlich das Zeitalter der Asam, 1700—1750, mit gesetzmäßiger Folgerichtigkeit über unsere Reichsgrenzen hinausdrängte. Ein kurzer Überblick soll das erläutern.

Es ist vielleicht das am meisten Charakteristische der deutschen Kunst, daß ihre schönsten Blüten in Endphasen einer Stilentwicklung erwachsen. Das gilt von Romanik, Gotik und Barock. In jedem Fall ergriff der Deutsche eine in teils andersvölkischem Gebiet entstandene Stilform, prägte sie in seiner Art um und führte sie zu ungeahnter Vollendung — zu einer Zeit, als die Entwicklung im Mutterlande längst ins Stocken geraten war. So wurde auch im Spätbarock und Rokoko ein europäischer Stil zum deutschen Stil gewandelt.

Die besonderen Merkmale dieses deutschen Spätbarock sind folgende: Die Architektur wird getragen von einer bis zur Grenze des Möglichen reichenden mathematischen Berechnung und einer letzten perspektivischen Illusionskunst. Doch ist dies dem Betrachter der Bauwerke nicht sofort erkennbar; im

Gegenteil, er nimmt zunächst eine Verunklärung der Architektur zugunsten eines malerischen Gesamteindrucks wahr. Die Plastik ist theatralisch in gewaltiger Ausdruckssteigerung bewegt. Die Malerei entwickelte sich zur Illusionsmalerei von höchster Vollendung. Dies gilt vor allem vom Deckenfresko. Auch hier lernten die Deutschen anfangs von den Italienern, gingen dann aber im Geist der allgemeinen Entwicklung andere Wege, entwickelten aus der internationalen Kunst der höfischen Gesellschaft die volkstümlich-traditionale.

Was sind nun die Gründe dieses elementaren Ausbruchs der Deutschen? Es ist nichts anderes als das Erwachen des uralten blutbedingten germanischen Kunsterbes, das schon einmal in der Baugruppierung und krausen Zierfreudigkeit der späten Romanik und Gotik hervorgebrochen war. Der Geist der Spätgotik und des Rokoko sind wesensverwandt. Durch die Übersetzung der Ausdrucksform der späten deutschen Gotik in den neueren Zeitstil entfaltete sich das reiche und überschwengliche süddeutsche, bayerische und schwäbische Rokoko in seiner eigensten Art.

Ein lebendiger völkischer Impuls war dabei wirksam. Die rege Bautätigkeit des deut-

schen Barock war nicht überall gleichmäßig konzentriert. Dort, wo der im Grenzkampf stehende Deutsche (im Stammesbegrenzten wie im Volksbegrenzten) sein Deutschtum täglich verteidigen mußte, dort entstanden die ansehnlichen Kraftzentren des Spätbarock: in Wien, Sachsen, dem Sudetenland, Tirol, Vorarlberg mit Oberschwaben, Bayerisch-Schwaben und dem bayerischen Grenzgebiet.

Entsprechend der inneren Spannung des Spätbarock war die Expansionskraft ungeheuer groß. Nach außen sowohl, wie nach innen ins Reich fluteten die Kraftströme. Von Wien aus durch Österreich (*Prandtauer*), andererseits über Preßburg nach Böhmen. Hier wirkte eine für das Grenzgebiet außergewöhnlich einflußreiche Künstlerfamilie, die *Dientzenhofer*. Das Sudetenland entsandte Künstler nach Böhmen, sein größter Sohn aber, *Balthasar Neumann*, machte Franken zu einem Mittelpunkt des deutschen Spätbarock. Tirol war wenig von Wien beeinflusst; es prägte seine besondere Eigenart. Ein Austausch zwischen Tirol und Bayern fand ständig statt. Die Vorarlberger endlich griffen nach der benachbarten Schweiz über (*Kaspar Mosbrugger*). In einer seltenen Weise fruchtbar war das bayerisch-schwäbische Grenzgebiet. Blutsmäßig mit dem schwäbischen Wanderdrang begabt, wurden diese Künstler die Berufenen, das deutsche Kulturgut weiterzutragen. Nur in wenigen Fällen arbeiten sie an ihrem Geburtsort. Bekannt sind z. B. die meist im Gefolge der Vorarlberger Meister wandernden Wessobrunner Stuckateure. Bedeutende Namen aus diesem Gebiet sind *Matthäus Günther*, *Dominikus Zimmermann*.

Nächst der *Dientzenhofer* sind die Brüder *Asam* (*Cosmas Damian*, 1686—1739, und *Egid Quirin*, 1692—1750) die vielleicht am meisten jenseits der Grenzen arbeitenden deutschen Künstler des Spätbarock. Im allgemeinen gilt *Cosmas Damian* mehr als Maler und Architekt, *Egid Quirin* als Bildhauer und Stuckateur. Häufig verwischen sich jedoch die Grenzen der Tätigkeit des einen oder anderen.

In der Literatur sind vielfach und ausführlich die großen, epochemachenden Kunstschöpfungen der *Asam* in Bayern behandelt. Der Umbau des Freisinger Doms, die Neubauten der Klosterkirche Weltenburg, der *Johann-Nepomuk-Kirche* in München, die Dekoration und Freskierung der Klosterkirche *Weingarten*, der Hochaltar der Klosterkirche *Rohr*, *Nby.*, und die Deckengemälde der Kongregationskirche zu *Ingolstadt*. Jedoch die uns

an dieser Stelle hervorragend interessierenden Werke der Brüder *Asam* im Grenzland und jenseits der Grenzen des Reiches werden kaum erwähnt*).

Bei den in diesem Rahmen zu betrachtenden Werken ist übrigens *Cosmas Damian Asam* stärker beteiligt als sein Bruder *Egid Quirin*. Die Aufträge lauten sämtlich auf dekorative Ausschmückung der Innenräume. In einigen Fällen ist damit die Stuckierung verbunden, häufig aber nur die Freskomalerei.

Um diese vorweg zu charakterisieren, möchte ich die Worte *Feulners* anführen: „Wenn *Asam* das Leben der Heiligen erzählt, so wird es mit dem ganzen Aplomb barocker Allegorie ausgestattet, mit symbolischen Beziehungen überladen, Personifikationen greifen handelnd ein. Mit wirksamsten Kontrasten ist die Handlung in intensivster dramatischer Eindringlichkeit gesteigert. Alle Mittel werden angewendet, um das Gemüt des Beschauers zu tiefster Erschütterung zu bringen. Das Wunderbare wird naturalistisch anschaulich gemacht, die Erregung durch Schilderung des Grausamen, die nervöse Überreizung durch die Darstellung ekstatischer Vorgänge gehoben.“

Die *Asam* sind nachweislich in Tirol, Böhmen und der Schweiz tätig gewesen. Nachdem die Brüder bereits durch eine stattliche Anzahl von Werken Berühmtheit erlangt hatten, wurden sie dem Stadtrat zu *Innsbruck* empfohlen, und 1722 wurde ihnen die dekorative Ausstattung der Pfarrkirche *St. Jakob* in *Innsbruck* übertragen. Diese Kirche wurde 1717 bis 1722 durch *Joh. Gg. Fischer* erbaut, doch sollen nach *Sedlmayr* Pläne von *Joh. Ant. Gumpp* maßgebend gewesen sein. Der einchiffig-dreijochige Raum ist mit drei flachen Ovalekuppeln und einer über dem Chor aufsteigenden höheren Rundkuppel überwölbt. Gewölbeträger sind kräftige Pilaster mit Kompositkapitellen. *Egid Quirin* fielen die Stuckarbeiten zu. Ihrem Stil nach scheinen sie zunächst weniger feingliedrig als im vorausgehenden *Aldersbach*, der Grund hierfür wird wohl sein, daß sich der Meister den Bauformen *Fischers* anzugleichen versuchte. Doch

*) Literatur: *Erika Hanfstaengl*: *Cosmas Damian Asam*. München 1939. — *Philipp M. Halm*: *Die Künstlerfamilie der Asam*. München 1896. (Enthält kurze Beschreibungen eines Teiles der Werke.) — *Cornelius Gurlitt*: *Geschichte des Barockstiles, des Rococo und des Klassicismus*. Abt. 1—2. Stuttgart 1888. (Enthält Hinweise.)

mildern die rosa und gelblich gehaltene Stuckierung, die Engelsköpfchen und Kinderfiguren den Ernst des Bauwerks.

Cosmas Damian schildert in vier Fresken Szenen aus dem Leben des Heiligen Jakobus. Nächst dem Eingang erscheint als erstes Bild Jacobus als Patron von Innsbruck und Tirol. Die Farbgebung ist überaus hell, in zarten Schattierungen von Blau, Gelb und Grün gehalten, ganz aufgelöst in Licht und in unendlichen Höhen verschwimmend. Es ist ein starker Unterschied zwischen diesem ersten Fresko und den folgenden. Der Maler übernimmt im Bild die Absichten des Architekten, baut illusionistische Kuppelhallen in gewaltiger Verkürzung und monumentaler Größe. Die Lösung entspricht dem Charakter der Kirche durchaus und mehr als das allerdings künstlerisch wertvollere erste Bild. Als Hauptszene ist das in der hohen Kuppel gemalte Fresko „Jakobus als Heerführer gegen die Sarazenen“ gedacht.

Dehio würdigt die Kirche als „den bedeutendsten Kirchenbau Nordtirols, in Raumordnung und Deckengestaltung maßgebend für die meisten barocken Kirchenbauten Nordtirols“. Daß die Asam'sche Kunst dem Wesen der Tiroler Bevölkerung mit ihrer Üppigkeit und Farbenpracht entgegenkam, ist ohne weiteres verständlich. Nach dem Vorbild der Asam setzten sich in Tirol vielerorts die Deckenfreskierung und der farbige Stuck durch. So erhielt die Pfarrkirche zu Wilten bei Innsbruck ihre Rokoko-Dekoration durch den Asamschüler Matthäus Günther.

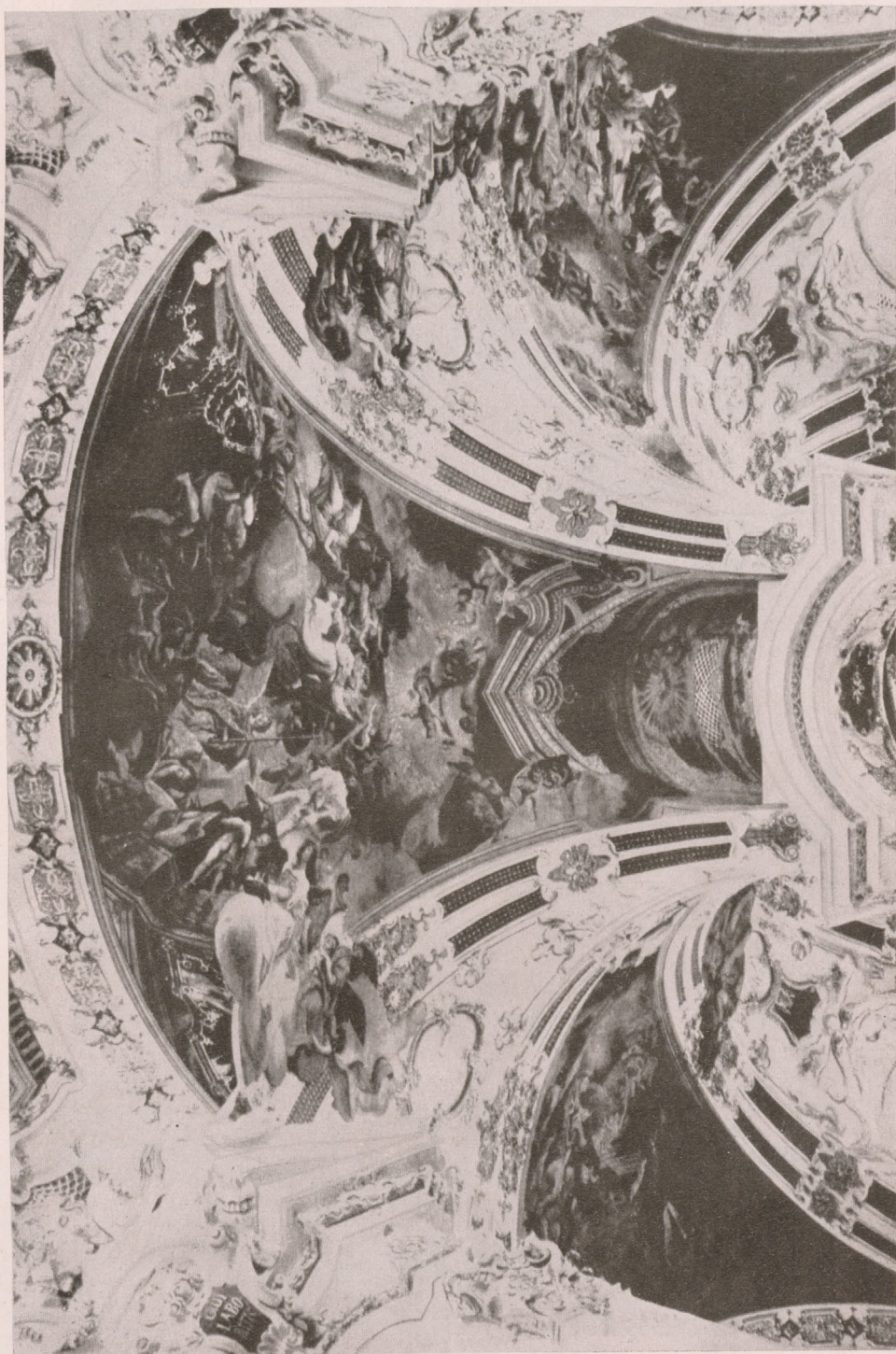
Noch einmal — 1734 — wurde Cosmas Damian Asam ein Auftrag in Innsbruck zuteil: Joh. Gg. *Gumpp* hatte um 1730 das sog. Landhaus vollendet. Dies ist einer der wenigen Fälle, daß die Asam ihre Kunst an einem Profanbau zeigen sollten. Es handelte sich um sechs Wandbilder, „die bedeutendsten Tal- und Flußgebiete Tirols, aus dem Alten Testament allegorisiert“ und die Deckenfreskierung des im 2. Stock des Mittelbaues befindlichen Sitzungssaales. Die ovale, flachgewölbte Decke wird von mächtigen, weit vorragenden Konsolen getragen. Die Stuckierung ist keinem der Asam zuzuschreiben und wohl von einem heimischen Meister, der auf süddeutsche Vorbilder zurückgeht. Das Programm des Deckenfreskos ist eine Allegorie, „das verschiedene Wirken der Landbewohner symbolisierend“. C.D. Asam, der gewohnt war, seine Deckenbilder in größerer Höhe zu malen, fand hier in diesem verhältnismäßig niedrigen Saal nicht die ganz glückliche per-

spektivische Lösung. Die Farbgebung ist der Stuckmarmorierung angepaßt und wird nur in den oberen Zonen zu lichterem Tönen aufgehellt.

Zeitlich zwischen den beiden Aufträgen in Innsbruck liegt ein großes Gemeinschaftswerk beider Brüder: Die Ausschmückung der berühmten Wallfahrtskirche Einsiedeln in der Schweiz. Die Kirche war 1724 durch Kaspar *Mosbrugger* und Thomas *Meyer* nach dem Vorbild Weingartens vollendet worden. Der Bau ist jedoch komplizierter, da frühere Gebäudeteile mit einzubeziehen waren. Aus einem Brief des Fürstbistums Thomas vom Februar 1724 geht hervor, daß Cosmas Damian verpflichtet wurde, „das undere große kirchengewelb samt 3 seitengewelb auch die Maur neben dem mittleren großen Fenster ob dem Hauptportal“ zu freskieren. Egid Asam übernahm die Ausschmückung der „under Kirchen und des Oktogons, in dessen Mitte die Gnadenkapelle steht, für 2200 fl. und die Kanzel für 1400 fl.“. Zur Ausführung dieser Arbeiten hatte Cosmas-Damian drei, Egid Quirin fünf Gehilfen. Das große Verdienst der Asam besteht darin, daß sie den räumlichen Schwierigkeiten entsprechende Lösungen gefunden haben, dabei ihrer Art treu blieben, ohne den architektonischen Rahmen zu sprengen. Alle illusionistischen Mittel sind angewendet, um den Beschauer die Legende von der Engelweihe der Kirche, das Abendmahl, in der Weihnacht miterleben zu lassen. Es geschieht auf vier Gewölbefeldern über der Gnadenkapelle und auf der Innenwand der Fassade. In der kleineren Kuppel ist die ernste und ruhige Darstellung des Abendmahls, in der großen Kuppel als Krönung des Ganzen die Weihnacht dargestellt. Malerei und Stuck stimmen harmonisch zusammen. Bandelwerk und Gitterwerk sind die bevorzugtesten Ornamente. Gurlitt sagt sehr treffend: „Man hat den Meistern nicht nur das Ornament, sondern die ganze Ausgestaltung des Aufzuges zuzuschreiben, die Kurvenprofile wie die eigenartigen Kapitelle, die kecken Aufrollungen der Gesimse an den Verkröpfungen, u. a. m. . .“ Die Kanzel Egids ist beinahe unauffällig eingefügt und dennoch ein Stück von erlesenem Geschmack. Dem zierlich-eleganten Kanzelkörper antwortet ein reich mit Putten und symbolischen Figuren geschmückter Schalldeckel. Zwei fast freischwebende Engelsfiguren halten ein herabfallendes Vorhangstück zurück. Der Schwung der Voluten auf dem Schalldeckel folgt der-

Deutsche Barockkunst jenseits der Grenzen

(Zu dem Aufsatz von E. Huber auf S. 130)



Einsiedeln: Wölbung des Oktogons, Fresken von C. D. Asam, Stuckierung von E. Qu. Asam, 1734
Aus: Birehler, Linus: Einsiedeln und sein Architekt Kaspar Mosbrugger, 1924



Břevnov: Deckenfresko von C. D. Asam
Aus: Hanfstaengl, Erika: Cosmas Damian Asam, 1936

Deutschland und die frühmittelalterliche Kunst Dänemarks

(Zu dem Aufsatz von E. Kusch auf S. 134)



Von allen dänischen Städten hat besonders Ribe sein malerisches mittelalterliches Gepräge bewahrt: Blick auf die Domkirche, die zuerst als Filiale des Bistums Hamburg-Bremen entstand, bis Skandinavien in dem damalig dänischen Land seine eigene Kirchenverwaltung erhielt.



Die wichtigen Pfeiler der romanischen Domkirche von Viborg, die eine reiche Baugeschichte besitzt.

1

Christuskopf von Tirstrup (um 1300 — jetzt im Nationalmuseum, Kopenhagen) — zumindest unter westfälischem Einfluß entstanden.

2

Brücke zwischen deutscher und dänischer Kunst: Schleswigs Mittlerschaft für die dänische Baukunst. Mittelschiff der Marienkirche zu Hadersleben nach 1300.

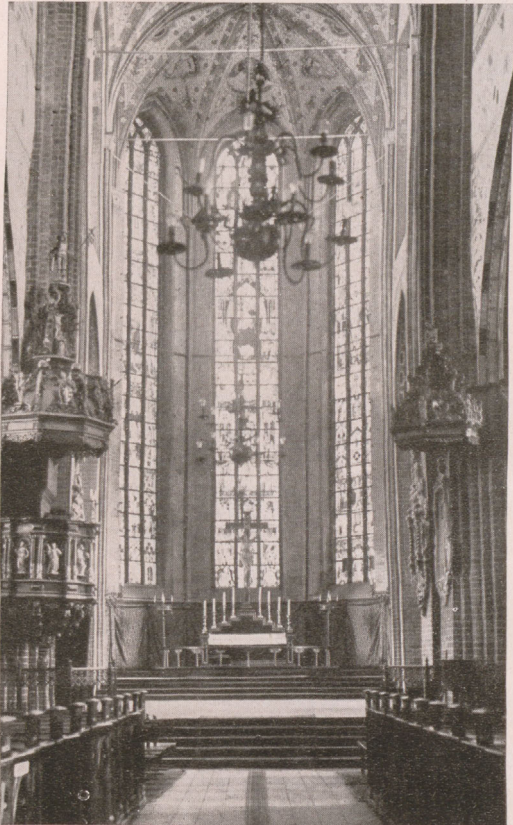
3

Der berühmte Lisbjerg-Altar (um 1150), eines der wertvollsten Stücke früher Plastik im Norden. Die Gattung dieser reich gearbeiteten und vergoldeten Altaraufsätze war Geistesgut der gesamten mitteleuropäischen Kunst der Romanik; der Zufall hat in Skandinavien das meiste davon bewahrt.

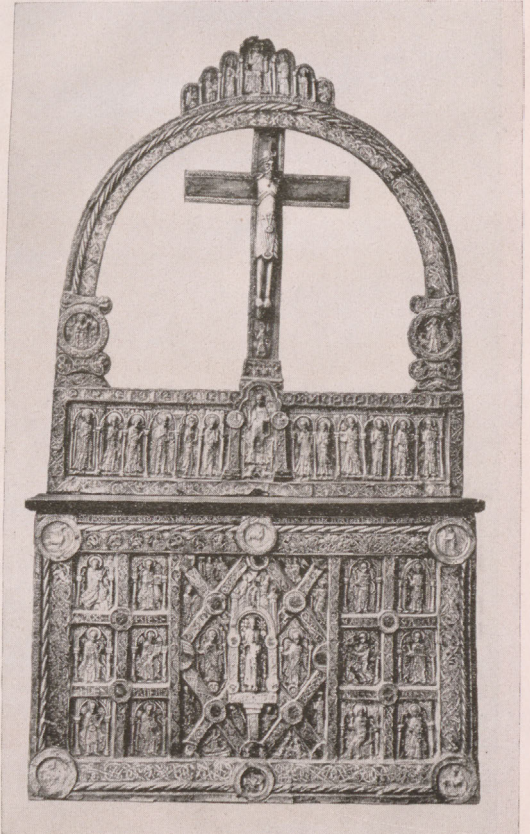
Fot. Sammlung Eugen Kusch



1



2



3

selben Linie wie die Umrißform des Kanzelkörpers.

Die steigende Berühmtheit sowie die langjährigen Beziehungen der Familie Asam zum Benediktinerorden sind die Gründe, daß Cosmas Damian um 1726 nach Kladrau in Böhmen berufen wurde, um dort die Freskierung der Klosterkirche auszuführen. Diese, eine romanische Basilika, wurde Anfang des 18. Jahrhunderts von Giovanni Santini barockisiert. Einer seiner Nachfolger war vermutlich Kilian Ignaz Dientzenhofer.

Das Thema, das C. D. Asam gestellt wurde, war ein Zyklus aus dem Marienleben, mit dem die Flächen der Hochwand über den Arkaden im Langhaus, ferner die im Barock aufgebaute Vierungskuppel geschmückt werden sollten. Die Bauart der Kirche erlaubte also nicht die Anwendung der sonst geübten Illusionsmalerei. Der Zyklus des Langhauses beginnt rückwärts bei der Orgel und umfaßt die ikonographisch sehr häufig dargestellten Szenen. Einige von ihnen, wie die Geburt Christi, gestaltete Asam auf neue Weise, indem die Figur der Maria, in leuchtendem Blau gehalten, das ganze Bild beherrscht. Das Marienleben wird gekrönt durch die Darstellung der Verherrlichung Mariens in der Kuppel. Im Chor jedoch weicht die Themenstellung ab: „Die Anbetung Gottes in verschiedenen Zeiten und Formen.“ Es war eine gewaltige Aufgabe, die C. D. Asam mit der Ausmalung der Kirche übernommen hatte. Sowohl hinsichtlich der Komposition wie der Farbigekeit sind die Zyklen in gleicher Weise befriedigend gelungen.

Kaum waren die Arbeiten in Kladrau beendet, als Cosmas Damian beauftragt wurde, ein Deckenfresko im Speisesaal des Benediktinerklosters Břevnow bei Prag zu malen. Dem Ort entsprechend ist der Bildinhalt eine Mahl-Szene, und zwar das Gastmahl des Hl. Günther. Was Asam geschaffen hat, übertrifft jede Erwartung und gehört zu den besten seiner Werke. Die Malfläche ist die gerade Decke eines rechteckigen Saales mit indirekter Beleuchtung — eine Voraussetzung, die der Asam'schen Kunst in jeder Weise entgegenkam. Asam malt nun in seinem Bild die gebaute Architektur illusionistisch weiter und gibt innerhalb dieser Szenerie gleichsam auf einer stark untersichteten Bühne das eigentliche Geschehen des Mahles. Großartig kühn, über zwei Seile geworfen, fällt eine große grüne Tuchdrapierung aus der Mitte der Scheinkuppel schräg in eine Ecke des Bildes, das Gleichmaß der Komposition aufstörend.

In ursprünglicher Frische sind noch die Farbwerte erhalten. Die kräftigen Farben am Bildrand lösen sich unmerklich mit zunehmender Höhe in lichtere Töne auf. Der Meister ist von seinem früheren Prinzip, nur wenige Farben variiert zu benützen, abgegangen und verwendete die ganze Farbenskala mit Zwischentönen in reicher Schattierung.

Es ist kein Wunder, daß Asam nach einem solch glänzend gelungenen Werk noch weiter in Böhmen festgehalten wurde. Noch während der Arbeiten am Břevnower Deckengemälde schmückte er die Mittelkuppel der kleinen Wallfahrtskirche Maria vom Siege auf dem Weißen Berge bei Prag. An der historischen Stätte des Sieges von 1620 ist zu dessen Verherrlichung der Triumph des Kreuzes dargestellt. Leider ist der Erhaltungszustand schlecht; auch fand vermutlich eine Übermalung statt.

In Prager Pfarrbüchern finden wir angedeutet, daß Asam im Jahre 1735/36 nochmals in Prag geweiht haben muß. In der St. Nikolauskirche auf der Stadtseite wurden überlängte Fresken wiederhergestellt, die in ihrer Komposition auf die Asam hinweisen. Jedoch ist die Eigenhändigkeit der Werke nicht mit Sicherheit nachzuweisen. Möglich, daß es sich um Ausführung seiner Entwürfe handelt oder auch, daß einheimische Meister in Anlehnung an seine Werke in Böhmen diese Bilder malten.

Hier zeigen sich bereits Ansätze einer Einflußnahme der Asam im Kunstschaffen Böhmens im Spätbarock und Rokoko. Wir dürfen wohl annehmen, daß die Werke der Brüder wie im Reich, so erst recht jenseits der Grenzen die einheimischen Künstler zur Nachahmung anregten und daß sie dadurch beitrugen, die deutsche Kulturleistung im Ausland um Vieles zu bereichern.

Zum Ende sei noch einmal auf die Bedeutung hingewiesen, die der Rokokostil über die architektonische Auffassung hinaus in die Lebensauffassung und den geistig-historischen Prozeß der Zeit hinein wieder gehabt hat. Alle diese deutschen Rokokokünstler, die im Auslande und in den deutschen Grenzgebieten gearbeitet haben, zeigen schon im Laufe ihres eigenen Lebens den revolutionierenden Wechsel des geistigen Grundgesetzes der Epoche, deren selbstbewußteste Individualitäten die Pole des Rational-Zweckhaften und des Irrational-Schönen nicht weit genug auseinander stecken konnten. Die Künstler sind schon mehr selbständige Unternehmer in ihren Bauten und freizügiger in

ihrem Schaffen als je einer ihrer Vorgänger in der Zeit des Hochbarock es war, sie sind nicht bloß die Entwerfer der Pläne und Bau-
skizzen, sie fassen vielfältige Kunsthand-
werke in ihrer Person zusammen, sind in eins
Maler, Bildhauer, Skulpturmodelleure, Stucka-
teure und Architekten. Sie erlaubten sich da-
her auch, ihre Wege so zu gehen, wie sie die
besonderen Gesetze der Zeit auffaßten. Für
den heutigen Aspekt des Kunsthistorikers
also zeigen sie an, daß eine große Kunst-
epoche heiter und lebensfroh, wenn auch
alternd, zu einem schönen Ende strebt — und
eine neue, zögernd erwachend, sich anzu-
schließen bemüht. Eine Gruppe der Rokoko-
künstler, eben die „volkstümlichen“, haben
bereits das bürgerliche Biedermeier vorbe-
reitet, jenen Stil, der der erste deutsche,
gewollt nationale Stil geworden ist. Die

anderen deutschen Rokokokünstler aber,
welche der internationalen höfischen Kunst
der Fürstenresidenzen dienten, gelangten,
sich weiterbewegend in ihrem Schaffen,
wie ihre fremdländischen Stilkollegen zu den
Anfängen der künstlerischen Begründung des
Klassizismus. Der Abstand zum Völkischen
also, zum Volkstümlichen, veranlaßte die
einen, klassisch-antike Züge in ihrem Werk
zu betonen, die Betonung des Volksnahen
aber brachte die anderen zur realistisch-natu-
ralistischen Stilauffassung. Indem sie sich
auswirken, modifizieren sie ihre eigene ge-
istige Haltung zu jener Übergangszeit und
deren Streben um Erneuerung des lebensvol-
len künstlerischen Ideals. Wenn in einer
Künstlerbiographie des Rokoko, so ist in der
der Gebrüder Asam die Vielgesichtigkeit
dieser Epoche aufzuweisen.

Deutschland und die frühmittelalterliche Kunst Dänemarks

Von Eugen Kusch

I. Dänemarks alte Plastik und Malerei

Lange bevor das Christentum die Gedan-
ken- und Vorstellungswelt der germanischen
Völker umstürzend beeinflusste, hat der Nor-
den einen ersten Zusammenstoß mit einer
großen fremden Kultur erlebt: den Einbruch
der römischen Antike. Es bleibt unwesent-
lich, daß diese Kultur ihren Höhepunkt schon
überschritten hatte — in jugendlichem Er-
staunen macht sich das Skandinavien jener
Epoche, die wir heute als mittlere Eisenzeit
bezeichnen, mit einem unerhörten Formen-
reichtum bekannt, doch beileibe nicht ver-
traut. Denn es fehlte noch an eigenen Vor-
aussetzungen dafür, ja, die frühe germanische
Kunst hatte, was auch Tacitus auffiel, eine
tief eingewurzelte Scheu vor der Nachbildung
von Mensch und Tier bewiesen, die erst lang-
sam überwunden werden mußte. Als nun der
Handel in großer Zahl Münzen mit natur-
getreuen Köpfen nach Thule brachte, da
formte man sie auf Kinderart in groben Um-
rissen nach und setzte an Stelle der unver-
ständlichen Inschriften spielerisch-sinnloses
Gekritzeln. Wenn auch noch ein Hauch dieser
Naivität auf dem Silberimer von Gunde-
strup zu spüren ist, dem ersten großen Bild-
dokument auf dänischem Boden, so haben
wir es hier dennoch bereits mit einem voll in
sich gerundeten Kunstwerk zu tun. In munter
fließender Erzählung wird Neues mit Ver-

trautem zusammengebaut: Hier für den Nor-
den wichtige und kennzeichnende Opfer-
szenen, dort der gallische Heidengott Cer-
nunnos und vor allem des Herakles Kampf
mit dem Löwen, von dem man sozusagen ge-
rüchtweise gehört hat und den man nun wie
so manches andere mehr ins „Barbarische“
übersetzt, in eine Sprache, die unbeschwert
ist von der Tradition dieser Gestalten. Das
ganze verrät ungemein hohe technische Fer-
tigkeit und den Willen zu belebender Ab-
wechslung — Menschen und Göttern wird
ganz verschiedener Gesichtsausdruck ver-
liehen, jede der getriebenen Platten zeigt dem
Beschauer bei aller inneren Verwandtschaft
immer wieder etwas Neues.

Je weiter vom Grenzwall des Limes ent-
fernt, desto lockerer und zufälliger war be-
greiflicherweise die Beziehung des Nordens
zu Rom — darum auch blieb der Gundestrup-
eimer letzten Endes nur Episode. Als aber
später Karl der Große die widerspenstigen
Sachsenstämme unterworfen hatte, drangen
von seinem Reich aus die Boten der Mission
trotz anfänglicher Mißerfolge in hartnäckigem
Idealismus über Eider und Ostsee, ließen
dann ihre ersten Vorposten durch ein Heer
von Mönchen ausbauen, bis der neue Glaube
schließlich obsiegte. Es ist überliefert, daß das
vom Erzbischof Bremen aus betreute Däne-
mark schon um 1050 voller Kirchen gewesen

sei, allein die bildlichen Darstellungen jener Zeit, die großen, mit eingeritzten Szenen versehenen Runensteine, belehren uns eindringlich darüber, wie lebendig die alten heidnischen Sinnbilder noch waren. Daß sich einst der König selbst, Harald Blauzahn, hatte bekehren lassen, machte auf das Volk selbst nur mäßigen Eindruck. Der unter Harald errichtete Stein von Jellinge, das früheste Christusrelief auf nordischem Boden enthaltend, ist darum auf längere Sicht ein Wahrzeichen geistiger und seelischer Verfassung des Landes: In seltsamem Gegensatz steht die liebende Gebärde des Gottessohnes zu den finster drohenden Schlünden von Untieren der sterbenden Asenwelt — dies Gleichnis vom Kampf des Lichtes gegen Macht und Verdammnis eingesponnen in jenes mehr ergrübelte als gewachsene Rankenwerk, das wir heute den Flechtstil der Wikinger nennen.

Zweierlei Aufgabe fiel der bildenden Kunst im Dienste des frühen Christentums zu: Sie sollte die Gemüter der Kirchgänger erfüllen mit dem Glanz der Heilswunder und dem durchweg des Schreibens unkundigen Volk an Stelle der Buchstaben das Bild zur Anschauung und zur Vertiefung der biblischen Stoffe bieten. Ersteres geschah durch die Ausstattung des Altars, letzteres durch das in Dänemark besonders reich vertretene Deckengemälde. In der romanischen Zeit ist der Tisch des Priesters ein großer, in Kupfer getriebener Aufsatz, der sich dann in der Gotik zum geschnitzten oder bemalten Flügelaltar wandelt. Diesen Werdegang erlebt der Norden im Einklang mit der ganzen abendländischen Christenheit, wenn freilich in recht bemerkenswerten lokalen Schattierungen. Das schönste Stück der anfänglichen Gattung in Dänemark stammt aus Lisbjerg bei Aarhus, als einziges vollständig erhalten vom Sockel, dem Antemensale, bis zum abschließenden mit dem Bild des Gekreuzigten geschmückten Triumphbogen. Das ganze steht im Zeichen prunkvoller Feierlichkeit — es ist reich vergoldet und äußerst gediegen gearbeitet, dazu Zoll um Zoll ausgefüllt mit figürlichem Schmuck und erläuternden Inschriften. Die einzelnen Felder sind wirkungsvoll als Nischen, Bogen, Kreise oder Rauten unterteilt, bis in den letzten Winkel hinein belebt von den Gestalten frommer Erzählung. Neben anderen Einzelheiten verrät uns das Flechtornament heidnischer Erinnerung, daß der Meister, dem noch andere Werke dieser Art zugeschrieben werden, ein Einheimischer gewesen sein muß. Die Entwicklung dieses

Zweiges scheint nur kurze Zeit gewährt zu haben — an dem sonst üppig ausgestatteten, späteren Antemensal von Sal sind bereits Stenzen in Gebrauch; andere Stücke verraten Beziehung zur rheinisch-westfälischen Goldschmiedekunst.

Auch die frühe Malerei Dänemarks beginnt mit einer, man kann sagen, dramatischen Auseinandersetzung zwischen Wikingerstil und christlichen Inhalten. Dann brechen rasch verschiedenste Einflüsse über das kleine Land herein — die der benachbarten ottonischen Kunst, angelsächsische, burgundische und mit am nachhaltigsten der vornehm kühle Gestus des fernen Byzanz. So könnte das prächtig gebundene Dalby-Buch mit der ältesten Figurenmalerei des Nordens Bremer Ursprungs sein. Die Fresken in den Kirchen spiegeln im Verlauf von rund 500 Jahren eine Entwicklung, die nach moderner Auffassung diejenige einer jeden Kunst schlechweg ist: Sie beginnt wie zögernd und spielend in einfachen Formen und klaren Farben, steigert sich zu großem figürlichen Reichtum bei scharfer Naturbeobachtung und Sehnsucht nach unvergänglicher Schönheit, um allmählich matter in Einfällen und Kolorit zu werden und schließlich ein Ende zu nehmen, das dem Ursprung in auffälliger Weise verwandt ist. Man entfaltet, wohl angeregt durch die Figuren der französischen Kathedralen, mit bescheidenen Mitteln eine Bilderfolge, in deren Mittelpunkt Christus oder Gottvater steht. Bereits in den ältesten Kalkmalereien (Oefraby, Schonen) thront im Halbkuppelgewölbe der Apsis der Himmelskönig in mandelförmiger Glorie. Lange Zeit bewahrt er an diesem beherrschenden Platz die strenge Würde östlicher Vorbilder, des Pankrator, doch dann steigt er herab, gleichsam unter das Volk, und wird angezeigt etwa zusammen mit der Ehebrecherin (Sindbergkirche bei Jellings) in einer eleganten Malweise, die in diesem Falle unter der Einwirkung der sächsischen Hofkunst Heinrichs des Löwen steht.

Von etwa 1200 ab weisen die Schilderungen eine einheitlichere Handschrift auf — bis nach Jütland und Schonen erstreckt sich das Schaffen einer bodenständigen Malerschule Seelands. Sie verfügt über ein sorgfältiges Können und entfaltet eine monumentale Darstellungsweise; Alsted oder Broby, wo in einer fruchtartigen Hülle auf idyllische Weise die Schöpfungsgeschichte vor sich geht, sind einige der schönsten Beispiele. Im allgemeinen aber ist es eine „prachtliebende, vornehme Kunst, ohne Seitenblick auf die einfälti-

gen Menschen, die dies alles betrachten sollen“; ob biblische Personen oder die von Stiftern, sie haben hier nur wenig Beziehung zur tatsächlichen Welt ihres Entstehungsortes. Doch wie durch einen stürmischen Frühlingswind kommt plötzlich neuartige Bewegung in Figur und Gewand: Die Gestalten bleiben nicht mehr starr abgeschlossen, sondern wenden sich zueinander, um zu gestikulieren und Gespräche zu führen — es ist jetzt die gleiche Stufe erreicht wie in Deutschland an den Bamberger Chorschranken, und nicht ganz ohne Bedeutung mag eine Sendfahrt Ottos von Bamberg nach Lund gewesen sein, wo ein Kapitäl das Kaiserpaar Heinrich und Kunigunde wiedergibt. Die Personen der dänischen Kirchenmalerei gewinnen nun auch an individueller Eigenart; ob Held oder Schurke, man erkennt sie sogleich ohne alle begleitende Inschrift. Diese grundlegende Wandlung steht aber im Zeichen einer größeren: Des Sieges der Gotik im skandinavischen Raum.

Die Gotik zeitigt in dem hier gestreiften Kunstzweig zwei Ergebnisse: Erst den schönen und dann den alltäglichen Menschen bis zu seinen absonderlichsten Spielarten — als Ausdruck gründlicher Naturbeobachtung, die mehr der realen Schau als dem symbolischen Inhalt gilt. Nun ist nicht mehr Seeland führend, sondern kleine Städte auf Lolland-Falster oder Møen leisten das Beste; die Reisestraßen der Prälaten, die sogenannten Pfaffengassen, werden jetzt abgelöst von den neuen Verkehrswegen, die der hanseatische Handel in allen Himmelsrichtungen erschließt. Damit wird auch das Werden einer bürgerlich-behaglichen Kunst vorbereitet. Da sich mittlerweile das Kreuzgewölbe durchsetzt, erwachsen hier der Malerei neue Aufgaben: Es gilt, Zwickel und Bogenfelder organisch auszuschnücken und perspektivische Wirkung zu erzielen. Von klassischer Harmonie erfüllt sind Sterbliche und Himmelsvolk in jener Zeit, da der wundervolle seelenwägende Engel von Højby entsteht, doch hier machen sich bereits drastische Züge bemerkbar — wie die unglückliche Haltung des zu richtenden Sünders, als säße er in einem Badezuber. Dies und anderes mehr zeigt, wie das Fresko seinen Höhepunkt bereits überschritten hat. Auf die Periode eines lebensstüchtigen Realismus, der zuletzt viel volkstümlichen Witz, ja sogar Unanständiges in sich schließt, erlahmt und erlischt schließlich die Gestaltungskraft, formal durch die Reformation abgeschlossen.

Den gleichen Weg von der starren Hieratik über das Ideal einer maßvollen Schönheit bis zur Wiedergabe heiliger Vorwürfe mit recht unhimmlischen Mitteln hat auch die Plastik genommen. Nur zeigt sie ein viel weniger in sich geschlossenes Bild als die Wandmalerei, weil bei ihr die Einfuhr fremder Erzeugnisse eine große, ja teilweise führende Rolle spielt. Die geheimnisvolle Ornamentik der iroschottischen Illustration finden wir hier, den farbfrohen Zellschmelz von Limoges an alten Reliquienschreinen und endlich in stattlichster Zahl Altarschreine aus niederdeutschen Werkstätten. Aus der Zeit, da Dänemarks Bekehrung noch in vollem Gange war, stammt eine Kreuzigungsgruppe mit schmalen Gestalten oströmischer Art; am Sockel ist mit Runen das Wort Krist eingegraben, was der Vermutung Raum gibt, daß es sich zwar um ein Werk von fremder Hand handelt, aber auf nordischem Boden entstanden. Bald beginnt man, das kostbare ausländische Bein durch den heimischen Walroßzahn zu ersetzen, so an dem kleinen Gunhildskreuz, als dessen Urheber ein vermutlich in Köln geschulter Meister Liutger genannt ist. Recht originell nimmt sich daran die Gestalt eines Verzweifelten aus, der von einem Teufel über das Höllenfeuer gehalten wird — es ist ein ähnlicher vielleicht noch unfreiwilliger Humor, wie ihn später Adam van Düren, ein Westfale, in der Krypta des Domes zu Lund entfalten wird.

Die wertvollste bodenständige Arbeit der frühen Gotik stellt der Reisealtar König Christians I. dar. So wie er zum Gegenstand das Leben der Maria und des Heiligen Olaf, Schutzpatrons des Nordens, wählt, ist auch sein Stil eine eigenartige Mischung aus italienischem Ornament, französischen Spitzbogen und in den Figürchen eine Erinnerung an die Schnitzerei der alten wikingischen Holzbauten. Aber das Land findet hieraus keine fruchtbare Synthese; ohne daß wie in Norwegen eine innere Erschöpfung als Folge politischer Kämpfe ins Feld zu führen wäre, schließt man sich dem norddeutschen Angebot von Plastik und Tafelbildern rückhaltlos an. Während der Hamburger Meister Bertram nur gelegentlichen Einfluß übt, machen die Lübecker Bernt Notke und Claus Berg sowie Hans Brüggemann das große Dreigestirn fremder Künstlerschaft im vorreformatorischen Dänemark aus. Notke weilte nur als Gast im Norden, als ihm der Rat von Stockholm den nachmals berühmten Georg in Auftrag gegeben hatte, aber Claus Berg brachte

dreißig Jahre seines Lebens in Odense zu — nicht zuletzt ein Maßstab dessen, wie sehr er hier beschäftigt war. Bis zum Glaubenswechsel des Landes wird seine Werkstatt noch die Eigenart seines lebhaften Temperamentes bewahren.

In jene Zeit erst fällt das erste erhaltene Porträt Dänemarks, ein Bild König Christians II. von einem Niederländer, vielleicht dem durch Dürer bekannten Bernard van Orley. Damit ist das Persönlichkeitsbewußtsein auch im Norden erwacht; das Stockholmer Blutgericht jenes Fürsten erscheint wie ein hierher verirrtes Kapitel florentinischen Machtstreites der Renaissance, allein es fehlt alle Verklärung durch die schönen Künste, und in späteren Tagen wird man noch mehr auf fremde Namen angewiesen sein, bis die Blütezeit des 18. Jahrhunderts, befruchtet durch die deutsche Romantik, dem Schrifttum wie auch der bildenden Kunst neues Leben einhaucht.

II. Mittelalterliche Baukunst in Dänemark

Der günstige Umstand, daß Dänemark unter den drei Geschwistern der nordischen Reiche mit dem mildesten Klima und fruchtbarsten Boden bedacht ist, teilt sich von jeher auch seiner Kunst mit: Es erstaunt den Fremden zu hören, daß dieses Land mit einer Bewohnerzahl von etwa zwei Dritteln derjenigen Berlins rund viertausend mittelalterliche Kirchen besitzt, deren Inventar bis heute zum Teil noch kaum erfaßt ist. Diese Bauten teilen im großen gesehen das Schicksal des übrigen Skandinavien — als Widerhall einer am Rande Mitteleuropas sich abspielenden, in einzelnen Episoden freilich höchst aktiven Geschichte fehlt ihnen die volle künstlerische Selbständigkeit, ein Schöpferwille, der über die eigenen Grenzen hinaus zu Vorbild und Mitteltum bestimmt wäre. Die enge Nachbarschaft zu Deutschland hat wohl in starkem Maße anregend gewirkt, aber andererseits eine nachhaltige Abhängigkeit im Gefolge gehabt. „Der Bremer Dom ist die Mutterkirche Dänemarks“ — dieses Wort eines dänischen Gelehrten wird eigentlich zum Leitmotiv der dänischen Baukunst im Zeitalter der großen Stile.

Man kann den berühmten zwischen Haitabu und Hollingstedt gelegenen Danneverk insofern mit Nachdruck als frühestes architektonisches Fragment auf dänischem Boden bezeichnen, als er zum ersten Male im Bereich des Nordens ein Material aufweist, das später kennzeichnend für die großen

Kirchen des Ostseeraums wird: den gebrannten roten Backstein. Daß diese etwa 17 km lange Anlage konsequent als eine „chinesische Mauer Jütlands“ gedacht war, wird heute bestritten — hier prallte zum ersten Male die Machtsphäre König Gottriks mit der Karls des Großen zusammen, allein für eine wirkliche Abriegelung gegen Süden war der Wall doch zu locker gefügt: Die Mannen Ludwigs des Frommen überschritten ihn auf dem Wege nach Schleswig, und auch andere, wichtigere Einströme wurden durch ihn nicht aufgehalten; der lebhafteste Handel bis zum Araberreich hinüber war bereits ein Unterpfeiler gegen alle wirkliche Isolierung und brachte von Deutschland her zwangsläufig auch die Auseinandersetzung mit der neuartigen Gedankenwelt des Christentums mit sich. Wenn diesem energische Widerstände entgegengesetzt wurden, so lagen sie im Volke selbst — in Dänemark hat sich der Glaubenswechsel äußerst langsam vollzogen, und die rund 500 Kirchen, die Adam von Bremen dort mit Stolz (um 1070) nennt, waren eigentlich nur Saat auf Hoffnung. Heidnische Vorstellungen, zum Teil sogar ein unverhohlener Wodanskult, erhalten sich bis ins hohe Mittelalter hinein und geben, gewandelt in mönchische Form und Gebärde, der Kunst oft eine ganz eigene Note.

Legenden und Runensteine berichten uns von den ersten Kirchenbauten unter Ansgar, dem Apostel der nordischen Frühe, in Schleswig und Ribe und hundert Jahre später (960) in Roskilde, als König Harald Blauzahn sich unter dem Druck des deutschen Kaisers Otto II. taufen ließ. Diese ursprünglichen Gotteshäuser und Vorposten der Mission waren von bescheidensten Ausmaßen in Holz errichtet, dem naturgegebenen Material dieser Zonen, das selbst dann noch bevorzugt wurde, als unter dem Eindruck des neuen Hamburger Domes das Bauen mit Steinquadern sich durchsetzte. Von den urtümlichen Holzkirchen ist in dänischem Bereich nichts erhalten, die letzten fielen einer falsch verstandenen Neuzeitlichkeit des 18. Jahrhunderts zum Opfer. Nur von S. Maria Minor zu Lund im jetzt schwedischen Schonen sind geringe Reste bewahrt, die vor allem den Grundriß erkennen lassen, das längliche Schiff und den fast quadratischen Chor ohne Apsis. Die Wände waren aus Eichenstämmen gezimmert, deren flache Seite innen und natürliche Rundung außen lag. Das Ganze war viel anspruchsloser als bei den norwegischen Stabkirchen, lag allerdings auch zeitlich früher; die echt

nordische Lust am Fabulieren, an reichem, oft symbolisch verbrämtem Ornament ist hier wie dort zu verspüren.

Die Erinnerung an die vertraute Holztechnik lebt zum Teil sogar noch in der Ausschmückung der ersten Steinkirchen fort, die bald allenthalben aus dem Boden wachsen. Mit dem Namen Knuts des Großen ist die hundertjährige Vormachtstellung Dänemarks in Nordeuropa, von England und Norwegen bis zum slawischen Osten, engstens verknüpft, zugleich aber auch die Gründung steinerner Kathedralen. Von diesem tatkräftigen Wikingerfürsten überliefert die Sage, er habe in tiefer Frömmigkeit zu Gott gefleht, ihm für seine geplanten Kirchen einen Baustoff zu schenken, der bis zum Ende der Welt vorhalte — da habe der Herr den Meerscham am Strande zu Stein erstarren lassen, zu dem „Schaumstein“ genannten porösen Kalktuff, aus dem ein Teil der dänischen Kirchen jener Zeit errichtet ist. Mehr jedoch war Granit in Gebrauch und ein rheinischer Tuff, der aus den Eifelbergen bei Koblenz stammte und in beschwerlichem Transport zu Schiff über Utrecht an seinen Bestimmungsort gebracht wurde.

Daß diese Einfuhr deutscher Bausteine zugleich tiefere Bedeutung hatte, beweisen uns bereits die ältesten Teile der Dome von Roskilde und Ribe — jener hat seinen stilistischen Ursprung in Hildesheim, dieser weist rheinische Einzelheiten auf; an der Kathedrale zu Dalby wiederum ist die Handschrift niedersächsischer Steinmetzen zu erkennen. Der Bau entstand als Filiale des damals dänischen Lund, des ersten Erzbistums für den gesamten Norden, wo die reich gegliederte Domapsis nicht zufällig an Speyer oder Worms erinnert, wenn auch die sonstige Anlage lombardischen Charakter trägt. Als direkter deutscher Import können in der dänischen Kunst das Würfelkapitell und das Kreuzgewölbe gelten; andere Stilzüge kommen dann aus der Normandie und aus England — beides ja von dänischem Heer besetzte Gebiete, die aber ihrer Besatzung kulturell so weit überlegen waren, daß sie ihr vom eigenen Formenreichtum mitteilen konnten. So ist, um nur das wichtigste Beispiel zu nennen, die Knutskirche in Odense von den eigens aus England berufenen Benediktinern nach angelsächsischer Art gebaut worden.

Dennoch bedeutet eine derartige Übernahme fremder Bestandteile durchaus keine sklavisches Nachahmung — einem allgemeinen Ge-

setz folgend dauert es nur einige Zeit, bis die von außen übernommenen Formen mit eigenem Inhalt erfüllt werden. Nachdem Architekten aus Süd und West das Bedürfnis nach groß angelegten Bauwerken geweckt hatten, entstanden auch bodenständige Hütten mit zunächst vorwiegend geistlichen Insassen. Einen völlig eigenen Typ hat Dänemark in seinen Zentralkirchen entwickelt: mag auch die Gattung selbst orientalischen Ursprungs sein und die Erinnerung an die Aachener Pfalzkapelle Karls des Großen anregend gewirkt haben — die örtlichen Erfordernisse haben hier, ähnlich wie im deutschen Siebenbürgen, eine überaus glückliche Verbindung von Gotteshaus und Bollwerk entstehen lassen: die hauptsächlich auf Bornholm heimische Rundkirche. Trutzig und schwer wie ein Findlingsblock steht sie in der grünen flachen Landschaft, ein jeglichem Ansturm standhaltender Turm, der nur sparsam durch einige Außenpfeiler und das mit Ziegeln gedeckte Portal gegliedert ist. Die kühne Holzkonstruktion des steil emporgeführten Dachstuhls wirkt ähnlich ornamental wie etwa das Astwerk eines gewaltigen vielhundertjährigen Baumes, im übrigen fehlt jeglicher Schmuck, hier und an den meisten Kirchen des kleinen Reiches. Der Entfaltung eines umfassenden Programmes von Bauplastiken steht schon allein die starken Schwankungen unterworfenen Witterung entgegen, außerdem mag diese Zurückhaltung im Wesen der dortigen Menschen begründet liegen. Schmal emporschießende Fenster, Treppengiebel, die Nischen der Seitenkapellen und rohrdünne Türme am Chorabschluß (Aarhus) sind während der Hochgotik der wesentlichste Schmuck der Fassade. Dagegen wird schon frühzeitig der Innenraum mit Deckengemälden überzogen: Von byzantinisch steifer Feierlichkeit bis zu ausgelassenstem Naturalismus verläuft über die Spanne eines knappen halben Jahrtausends hinweg die Entwicklung.

Den Zentralkirchen zuzurechnen ist noch ein anderer Bau Dänemarks, der in bezug auf Form und Eigenart seinesgleichen auf dem ganzen Kontinent nicht besitzt: Der Dom von Kalundborg. Von weitem schon sieht der Besucher eine seltsame Silhouette das Stadtbild überragen: Fünf gewaltige Backsteintürme, vier von zehneckigem Grundriß um ein griechisches Kreuz (gleiche Seitenarme) gepaart, ein weiterer über der Mitte emporsteigend. Auch das Innere überrascht durch eine in der nordischen Kunst ungewöhnliche

Lösung — das quadratische Schiff wird von vier Granitsäulen flankiert, zwischen welche das den Mittelurm tragende Kreuzgewölbe gespannt ist. Diese blockig aus den Dächern einer verträumten Kleinstadt wachsende Gottesburg ist ein kennzeichnendes Geschöpf der Kreuzzugszeit: Sie verrät uns die Kenntnis fremder Lande, etwa Armeniens, und steht völlig im Zeichen eines wehr- und sieghaften Christentums.

Von verwandt archaischer Wirkung wie Kalundborg ist, bei freilich viel bescheideneren Maßen, der Dom zu Ringsted. Er war die erste Backsteinkirche des Landes — Dänemark trat damit in den großen fruchtbaren Kreis der das ganze Küstengebiet bis zum Baltikum hin umspannenden Ziegelsteinarchitektur. An der noch romanischen, mit einem Vierungsturm versehenen Anlage fällt einem sogleich das mächtige Querschiff auf; Kunsthistoriker wollen darin eine Art Protest gegen die ost-westliche Ausrichtung der von den Fremden eingeführten Baupläne sehen. Während Ringsted noch eine mit feinem Rundbogenfries versehene Apsis besitzt, schließt eine andere Kirche jener Epoche, die von Sorö, rechtwinklig — nämlich gemäß den strengen Richtlinien der Zisterzienser, die durch Förderung führender dänischer Geistlicher mittlerweile ebenfalls hier Fuß fassen, außer in einer weiteren wichtigen nordischen Filiale, dem schwedischen Alvastra. Direkt aus Clairvaux kommende Mönche haben das erste dänische Kloster von Esrom errichtet und auf diese Weise eine Aera regsten Kulturaustausches mit Burgund eingeleitet.

Diese nachhaltige Beziehung zum fortschrittlichen Westen beschleunigt den Durchbruch der Gotik in Dänemark. In Roskilde hatte man zum ersten Male das Prinzip der

Rippengewölbe angewandt, doch bald macht sich überall der Wunsch geltend, höher und luftiger zu bauen, und wenn auch der Einfluß der Zisterzienser für das Land insofern schicksalhaft wird, als er in asketischem Gebot den himmelstürmenden Rhythmus des neuen Bausystems dämpft, so entfaltet das Königreich in seiner glückhaften Waldemarszeit doch einen recht persönlichen Geschmack. Jetzt entstehen auch die meisten der anheimelnden Landkirchen mit ihrem schmucken Staffelgiebel, jetzt wird an die großen Dome letzte Hand angelegt. Im großen Vormachtstreit mit der aufblühenden Hanse kommt wieder von dorther stärkste Anregung; bereits St. Michael in Slagelse, wo Atterdag, der mächtige Gegner der Lübecker Handelsfahrer, begraben liegt, ist nach norddeutschem Plan angelegt, und es mag als Gradmesser des nun folgenden Niedergangs gelten, daß viele Bauten der Spätgotik deutsche Elemente in blasser Wiederholung bringen.

Das nach dem Brand von 1450 neu erstellte Karmeliterkloster zu Helsingör mit seiner reichen Außengliederung, mit prächtigen Giebeln und Blendenschmuck bedeutet einen letzten Höhepunkt der mit der Reformation jäh absterbenden mittelalterlichen Architektur. Aber nun sind junge, anders geartete Kräfte am Werk: Im Jahrhundert der Renaissance wird sich Dänemark das Schmuckstück der Kopenhagener Börse bauen und besonders all jene heiteren von Park oder Wasser umgebenen Schlösser, die bis heute eine vornehmliche Zier des Landes sind, kennzeichnend für seine auch im Zeitalter des nüchternen Protestantismus ungebrochene Lebensfreude, die sich paart mit einer gemütvollen Vorliebe für das naturnahe Idyll.

Tagebuchblätter einer Winterreise in Finnland

Kriegswinter 1942/43

Von Richard Csaki

Unser Flugzeug, das, aus dem baltischen Raum kommend, den Finnischen Meerbusen bald überflogen hat, erreicht die finnischen Schären, die schon den ganzen Gegensatz der südfinnischen Landschaft gegen das eintönige estnische Land enthüllen: Zuerst ragen einige wellenüberspülte Felssteine aus dem Meer, dann bald kleine Felsinseln mit dem ersten Ansatz niederen Kieferwuchses und schließlich etwas größere, aber immer noch unbewohnte Eilande. Dann die bewaldete

Küste selbst, aus der — dicht bewohnt — die bunten Holzhäuser hervorleuchten. Schon hier wird zum Begriff, was dann auch weiterhin die finnische Landschaft im wesentlichen kennzeichnet: Eine ungeheure Felsplatte, aus der das Urgestein im Walde und auf dem Felde als unmittelbar gewachsener Granitfels oder in einzelnen großen, losen Felsstücken und Steinen hervortritt. Der Humusboden ist meist nur eine dünne Schicht auf dieser Platte. Selbst in der Großstadt Hel-

sinki tritt die gewaltige, unüberwindliche Natur des Landes, die hier den Menschen viel mehr noch als anderswo unter ihre Herrschaft zwingt, offen zutage — mitten unter Großstadtbauten, an belebten Avenuen ist plötzlich ein Stück Urgestein sichtbar, das so hart und gewaltig ist, daß es gar nicht weggesprengt werden konnte.

Der Süden des Landes und die Südwestküste sind die land- und industriell wirtschaftlich tragenden Teile. Ein Übergang findet vom Westen nach dem Osten und vom Süden nach dem Norden statt. Wenn man mit dem Flugzeug Finnland vom Süden her bis zum Polarkreis an der Eismeerstraße überfliegt, dann bekommt man die eindringlichste Vorstellung davon, wie mählich die Besiedlung schütterer und schütterer wird, wie die endlosen Waldflächen immer mehr die gerodeten Teile überwiegen, wie die von Menschen bewohnten Lichtungen kleiner und seltener werden, bis schließlich die große Einsamkeit das Land umfängt. Wie ein Kartenbild liegt die gewaltige Fläche unter uns, an der wir auch durch die seltener und seltener werdenden Striche der Landstraßen und Farbflecken der aus dem Schnee rot herausleuchtenden Holzhäuser erkennen können, wie das härter werdende Klima des Nordens und die Kargheit des Bodens den Menschen zwingen, sich in seiner Bevölkerungsdichte auf ein Äußerstes einzuschränken.

Bei näherem Zusehen auf der Erde selbst ergibt sich aber dann der Eindruck, daß bei stärkerer Intensivierung und Ausnützung der Boden, der Wald, der Acker auch hier etwas mehr hergeben und einer größeren Bevölkerungszahl Raum geben könnten.

Das Bild, das der Fremde bei der Süd-Nord-Durchquerung des Landes mit der *Eisenbahn* (etwa 50 Stunden Fahrt) bis zum Endpunkt Rovaniemi (Beginn der Eismeerstraße) empfängt, bestätigt und vervollständigt die Eindrücke aus der Vogelschau. Auf der Eisenbahnfahrt Helsinki-Rovaniemi streift man das berühmte romantische Seengebiet Finnlands nur am Rande, überdies sind die Seen jetzt im Winter zugefroren, so daß ihr landschaftlicher Reiz unter der Schnee- und Eisdecke verschwindet, man erlebt also nicht die landschaftliche Vielfalt und Abwechslung, sondern die winterliche Eintönigkeit, den *Alltag* Finnlands. Um den Charakter dieses Gebietes zu erkennen, muß man wohl auch seinen Winter erleben; denn dieser macht ja den größeren Teil des Jahres aus; man hat das Empfinden, daß auch das

typische finnische Land- und Bauernhaus mit seinem satten roten Anstrich und den weiß gehaltenen Kanten seiner Farbwirkung nach in den finnischen *Winter* hineingestellt ist. Es ist ein Anblick von starkem Reiz: Der schwarzgrüne Kiefern- und Fichtenwald, die weiße Schneefläche und die roten Töne der menschlichen Siedlungen.

Im Verlaufe der Eisenbahnstrecke, die wohl an einzelnen Punkten die Ostseeküste berührt, aber nie einen Ausblick auf sie gestattet, also auch dieses Kennzeichen der finnischen Landschaft dem Auge des Reisenden verschließt, ist das fast ununterbrochen dem Auge auf beiden Seiten sich bietende Bild der Landschaft: *Wald!* Er stellt fast immer Mischwald aus Kiefern, Fichten und Birken dar. So ist dieser Eindruck wirklich ein eintöniger und langweiliger. Es erhöht gleichzeitig das Gefühl der großen Einsamkeit, wenn mitten im Walde der „Schnellzug“ in einer kleinen Lichtung mit einem unbewohnten Wartehäuschen hält und ein einzelner Reisender aussteigt, der durch den Schnee stapfend sich allmählich auf einem Waldweg verliert.

Der finnische Wald erscheint dem Mitteleuropäer durchaus nicht als ein gepflegter Forst, er scheint noch in ziemlicher Unberührtheit auf Fels- und Moorgrund zu wachsen. Die Stämme sind nicht allzu hoch wegen des langsamen Wachstums, aber kerzengerade und gesundes prachtvolles Holz, der Reichtum Finnlands. Beim Anblick dieser riesigen, ununterbrochenen Waldflächen versteht man, daß *der* Exportartikel Finnlands das Holz und daraus gewonnene Industrieprodukte werden.

Es ist der Vorteil einer zweckgebundenen Reise durch ein Land im Gegensatz zu den touristisch eingestellten Fahrten, die hier Seen, Mitternachtssonne, Skigelegenheiten, Wasserfälle, Stromschnellen usw. suchen, daß man ein Gebiet auch an den im Sinne der „Schenswürdigkeiten“ uninteressanten, aber volkspolitisch, volkskundlich, wirtschaftlich wesentlichen Stellen kennenlernt und dadurch sozusagen mehr einen Blick in das Innere und fremdenpropagandistisch nicht so sehr Herausgestellte eines Landes und Volkes werfen kann. Meine Reise führte mich kreuz und quer durch Finnland, so daß ich diesen Gesamteindruck „Wald“ in seiner ganzen unendlichen Weite und in seiner tieferen Bedeutung und Wirkung für Finnland und sein Volk so richtig ermessen konnte.

Man kommt, wenn man den Norden zum

erstermal im Winter erlebt, mit der Vorstellung der Kälte und ihrer unangenehmen Wirkungen auf denjenigen dahin, der solche Kältegrade nicht gewöhnt ist. Meine Vorstellungen sind durchaus angenehm enttäuscht worden. Ich habe das Klima durch die Helligkeit, Klarheit und Trockenheit der Atmosphäre als außerordentlich gesund und zuträglich empfunden. Trotz gelegentlicher Temperaturen von 20 bis 25 Grad (der strengere Winter tritt allerdings erst im Januar ein) habe ich nie das Gefühl des Frierens gehabt, während kurz vorher in Königsberg die naßkalte diesige Luft bei einer Temperatur knapp über Null Grad ein unbehagliches Frösteln verursachte. In Finnland erlebte ich ununterbrochene Kraftwagenfahrten von 6 bis 8 Stunden im ungeheizten Wagen bei 20 Grad unter Null ohne die geringste Kälteempfindung. Allerdings besaß ich hier schon eine mir gestellte Winterausrüstung (Schafpelz, Pelzmütze, Halinastiefel usw.) und konnte so am eigenen Leib prüfen, wie klug kombiniert dieselbe als Schutz gegen die Kälte war, denn das, was ich selbst an mir trug, hat jeder Landser auch gefaßt und ist so in hervorragender Weise mit erstklassigen Kleidungsstücken für den Winter versorgt.

Und so hat auch der äußerste Norden und seine Kälte viel von dem Schrecken verloren. Daß aber die Schrecken eintreten und erbarungslos ihre tödliche Wirkung ausüben können, erlebt man, wenn man auf freier Strecke bei solchen Kältegraden dem eintretenden Wind und Sturm ausgesetzt ist. Der Wind bei großer Kälte ist die Gefahr, und dann nützt auch die beste Ausrüstung nicht mehr viel. Als ich bei heftigem Schneetreiben und Sturm an der Landstraße vergeblich auf einen inzwischen eingeschneiten Kraftwagen warten mußte, erhielt ich einen Vorgesmack davon, wie es schließlich aussehen kann.

Auch die Begriffe von „nördlich“ und „südllich“ sind relativ. Es wirkt eigentümlich, wenn oben am Polarkreis der deutsche Landser mit einem sehnsüchtigen Seufzer sagt: „Ach, wenn man doch wenigstens einmal ein paar Tage *im Süden* in Helsinki sein könnte!“ Und in der Tat, wenn man aus den baumlosen und selbst der grünen Weide- und Grasfläche entbehrenden Einöde Finnisch-Lapplands nach dem südlichen Gestade Finnlands kommt, hat man den *Eindruck des Südlicheren*. Jeder Laubbaum in den Parkanlagen von Helsinki wirkt dann wie der Bote einer wärmeren, milderer Vegetation. Wenn man dann aber wieder von Südfinn-

land nach Königsberg fliegt und so plötzlich nach dem für unsere Begriffe nördlich anmutenden Ostpreußen versetzt wird, dann ist dieses winterliche Ostpreußen auf einmal gegen Helsinki gemessen eine Art „subtropisches“ Gebiet.

Rovaniemi ist der Hauptort der Provinz Lappland. Von hier aus führt die „Eismeerstraße“ nach dem hohen Norden in einer Länge von 500 km. Sie gabelt sich dann einerseits nach Norwegen hin und führt nach Kirkenäs, andererseits nach dem Gebiet von Petsamo. Die Eismeerstraße fuhr ich nur ein Stück entlang und konnte feststellen, daß diese im Stande einer guten Reichsstraße gehaltene breite Chaussee eine der meist befahrenen Autobahnen Europas darstellt. Die Finnen hatten vor Kriegsausbruch starke Fremden- und Touristenpropaganda getrieben und viele Einrichtungen für Winterbesuch (Ski-gelände in dem Gebirge Lapplands) und Sommertouristik (Mitternachtssonne) geschaffen. So gibt es an der Eismeerstraße mehrere Hotels, die den verwöhntesten Ansprüchen genügt haben.

Lappland ist sonst sozusagen unbewohnt, die in Finnland noch vorhandenen etwa 2000 Lappen machen bevölkerungsmäßig auf dem ungeheuren Gebiet nichts aus, die Finnen sind in den paar „Kirchdörfern“ und vor allem in der Handels- und Regierungszentrale Rovaniemi zu finden.

Eine leise Beklemmung ergreift denjenigen, der fremd und zum erstermal im Winter nach Nordfinnland kommt, auch wegen der erwarteten Dunkelheit in der Winternacht des Polargebietes. Auf der Höhe von Rovaniemi geht der Polarkreis durch. Anfang Dezember wurde es gegen 10 Uhr morgens hell, um 2 Uhr nachmittags begann die Dämmerung, so richtig hell war es also etwa 4 Stunden am Tage. Trotzdem empfand man die Kürze dieses Polartages nicht so drückend, wie man sich dies nach manchen Schilderungen vorgestellt hatte. Der blendend helle Schnee schafft auch während der Dämmerung ziemlich viel Licht, die Nächte sind klar, manchmal flammt auch das Nordlicht auf, überall, wo Quartiere bestehen, ist elektrisches Licht eingerichtet, so daß man zur unangenehmen Empfindung der langen Nacht so gar nicht recht gelangt.

Vom Süden nach dem Norden Finnlands gibt der allmähliche Übergang vom dichtbevölkerten landwirtschaftlichen und industriellen Zivilisationsgebiet über das weite Waldland zu der Öde des hohen Nordens die kennzeich-

feld zwischen zwei landschaftlich, vor allem aber menschlich entgegengesetzten Welten bezeichnen: Im Westen die Küste des Bottnischen Meerbusens, der in jeder Hinsicht über die See hin Verbindung mit dem gegenüberliegenden skandinavischen Schweden schuf und schafft — eine Kulturlandschaft, der die menschliche Einwirkung im wesentlichen schwedisch-germanisches Gepräge verliehen hat! Im Osten, in gewissem Sinne vom Westen her durch die große Seenplatte getrennt (was sicher in der Entwicklung auch etwas ausgemacht hat), die Angrenzung an den russischen Raum mit dem stammlich verwandten Übergangsland Karelien. Wer von den westlichen nach den östlichen Provinzen Finnlands reist, empfängt doch in manchen Dingen nicht nur des Wohnbaus und des Menschentyps einen östlichen Eindruck gegen die ausgesprochen schwedische Atmosphäre der Meeresküste, wo ja auch das Hauptansiedlungsgebiet der rund 350 000 Menschen umfassenden schwedischen Volksgruppe liegt.

Es ist genau dieselbe Landschaft hier im Osten Finnlands, wie sie sich dann jenseits der Staatsgrenze in Sowjetkarelien fortsetzt. Allerdings werden ganz markante Unterschiede der durch den Menschen beeinflussten Kulturlandschaft durch die finnisch-russische Grenzlinie sichtbar: Der finnische Wald ist zwar forstwirtschaftlich wenig gepflegt, im Vergleich mit dem Urwald auf russischer Seite ist er jedoch ein Kultureiland. In Sowjetkarelien macht der auf ungeheuren Strecken sich hinziehende Wald den Eindruck, als ob ihn noch kaum ein Mensch betreten habe. Es ist dieselbe Zusammensetzung des Mischwaldes wie in Finnland, aber während dort deutlich die systematische Abholzung und Wiederaufforstung beobachtet werden kann, fällt hier der Stamm, vom Sturm oder vom Alter gebrochen, und vermodert an Ort und Stelle. Es ist ein grandioses Bild der Urnatur, gegen die das östliche Finnland als ausgesprochene Kulturlandschaft in schroffem Gegensatz steht. Hier merkt man wieder einmal deutlich, wie Staats- und menschliche Kulturgrenze als scharfe Abstufungen zweier Gebiete zusammenlaufen können. Auch hier vollzieht sich das Kulturgefälle in Stufen: schwedisch-finnische Kulturlandschaft im Westen, finnisch-östliches Gebiet und sowjetkarelischer Urzustand. Der Eindruck der Verlassenheit in Sowjetkarelien wird noch verstärkt durch die Tatsache, daß die Bol-

ungs sehr schütterer Bevölkerung verschleppt haben. Die kleine sowjetische „Grenzstadt X, die ich berührte, besteht nicht mehr, ihre kümmerlichen Holzhäuser waren dem Erdboden gleich, kein einziger ihrer Bewohner war mehr vorhanden. Baracken erhoben sich an Stelle des früheren Ortes; nur eine — für Philatelisten — reizvolle Besonderheit wies X auf, es wurden Briefmarken mit dem finnischen Postaufdruck „Ostkarelien“ und dem Poststempel „X“ abgegeben — mitten im Urwald eine philatelistische Weltspezialität! Hier und da, vielleicht alle 40 km einmal, gibt es ein „karelisches Dorf“, natürlich auch ohne Einwohner. Eine solche Siedlung Y sah ich mir genauer an: Sechs Gehöfte russischer Bauart mit griechisch-katholischen Kareliern als einstigen Einwohnern, an einem See gelegen, die Bauern teils Bebauer der paar gerodeten Äcker, teils Fischer in dem nahen schönen Waldsee, teils wohl auch Holzfäller und Kohlenbrenner. Y mit 6 Häusern ist als „Ortschaft“ auch auf größeren Karten besonders bezeichnet, es ist also trotz seiner Winzigkeit ein in dem ungeheuren Urwaldgebiet ins Gewicht fallender Ort.

*

Der Gesamteindruck, den man vom finnischen Volk gewissermaßen aus der Vogelperspektive zunächst empfängt, ist der einer großen Spannung zwischen Ost und West, zwischen russischem Druck, aber auch innerer Überleitung in die Endlosigkeit russischen Wesens einerseits und intensivster schwedischer Wirkung in unmittelbar menschlicher Hinsicht andererseits. Daneben fällt als wesentlich auch auf das Übergleiten aus der mitteleuropäisch-skandinavischen Lebensform des dicht besiedelten Südens in das Dasein der Vereinzelung bis zu der Unbesiedeltheit des hohen Nordens und damit im Zusammenhang der Einfluß solcher scharfen Abstufungen auf die Wesensart des finnischen Menschentums.

Das finnische Volk macht einen nordischen Gesamteindruck: Klima, aus den Gegebenheiten des Bodens bedingte Beschäftigung, nordisch-germanische Nachbarschaft, teilweise auch Blutmischung haben den nordischen Typ unterbaut, der etwa durch folgende Grundeigenschaften gekennzeichnet ist: Ruhe und Gelassenheit, Diszipliniertheit, Naturverbundenheit (auch seelische), Langsamkeit, Bedächtigkeit, Besinnlichkeit, Beständigkeit,

Ernsthaftigkeit, wohl auch Tiefe der Empfindung.

Ich habe mancherlei Beobachtungen machen können, die mir den seelisch-charakterlichen Untergrund dieses finnisch-nordischen Wesens zu bestätigen schienen.

Zunächst die Beobachtung einer Eigenschaft, die dem großstädtisch vereinheitlichten Menschen des mitteleuropäischen Raumes leider weitgehend abhanden gekommen ist: Die gutmütige unmittelbare Herzlichkeit von Mensch zu Mensch, wenn sie sich irgendwo, ohne sich „offiziell“ zu kennen, treffen. In dem menschenarmen Lande freut man sich noch, wenn man auf dem Wege einen anderen Menschengenossen trifft, man sagt sich, auch wenn man sich nicht kennt, Guten Tag und fragt: Wohin des Wegs, dasselbe aber auch oft im lebhafteren Verkehr der Eisenbahn, der Stadt. Es ist ein kleines Volk, in dessen Rahmen schon wegen der geringen Zahl fast jeder den anderen persönlich kennt. So erlebte ich des öfteren, daß man mir, dem als solchen natürlich sofort erkannten Fremden, sich schon aus diesem Grunde hilfsbereit erweisen wollte. Die Gastfreiheit und -freundschaft ist noch ein natürlicher, selbstverständlicher Impuls, keine Geste des überlegenden Bewußtseins.

Uns fällt die große Ruhe und Stille auf, die uns in Finnland auch dort umfängt, wo, wie auf einem Bahnhof oder in der Großstadt Helsinki, größere Menschenansammlungen stattfinden. In Restaurants, im großen Kaufhaus Stokman in Helsinki, in der Bahnhofshalle — überall eine gedämpfte Atmosphäre, kein lautes Wort, kein übermäßig lautes Lachen.

Über dem Ernst und der ruhigen Geschlossenheit eines Volkes, das in kurzer Folge bei sehr hohen Verlusten den zweiten Krieg mitmacht, liegt oft eine menschlich bezwingende Würde. Die natürliche Würde des Volkes als geschlossene Gemeinde erlebte ich bei einem Sonntagsgottesdienst in der großen Kirche von Pori. Die Finnen sind protestantisch, die unter deutschem und schwedischem Einfluß erfolgte Reformation ist wohl das bestim-

mendste Ereignis der finnischen Geistesgeschichte gewesen. Sie sind ihrer Geisteshaltung nach dadurch an den mitteleuropäischen Kulturkreis angeschlossen worden, und die etwas mehr als hundertjährige russische Herrschaft hat ihnen wohl allein schon in dieser Beziehung nichts anhaben können. (Einige zehntausend Finnen im östlichen Karelien innerhalb der Grenzen des finnischen Staates und die Karelrier in Sowjet-Karelien sind orthodox.)

Der Gottesdienst in Pori war protestantisch durch und durch mit skandinavisch-schwedischem Sondergepräge (golddurchwirktes Meßgewand des Predigers, viel Liturgie und Gemeindegesang, brennende Kerzen usw.). In ernster Ruhe versammelte sich die Gemeinde ziemlich lange vor dem Beginn des Gottesdienstes, die sehr gut geheizte Kirche wurde gedrängt voll, jeder nahm diszipliniert seinen Platz ein, niemand kam zu spät, tiefste Stille, die durch kein Flüsterwort gestört wurde, die Frauen und Mädchen alle in dunklem Gewand — ein einheitlichster Eindruck des äußeren Bildes und der Haltung der Menschen — es war eine Gemeinde, aus der eine eigenartige Geschlossenheit der geistigen Verfassung strömte. Als sie anstimmten: „Ein feste Burg ist unser Gott...“, da spürte man, daß dieses Bekenntnis aus inneren Gehalten her Wirklichkeit hatte. Die Gesamthaltung der Gemeinde hatte etwas Erhebendes und, wenn man an die Trauer der Familien um ihre vielen Gefallenen dachte, etwas Erschütterndes zugleich. Der Gesang war eine einzige Kundgebung *aller* — niemand schwieg, alles sang hell und kräftig mit, hochmusikalisch, der Kirchenchor, dem die Gemeinde wechselweise antwortete, stand auf einer bemerkenswerten Höhe künstlerischer Durchbildung.

Ein solches Bild ist nichts Zufälliges, es ist ein organischer Teil der Haltung und Lage eines Volkes, und es lassen sich daraus unmittelbar auf den Ernst und die Tiefe, die Disziplin und Würde eines Volkscharakters überhaupt gültige Schlüsse ziehen.

Die Frühgeschichte der Kroaten und ihre Ansiedlung auf dem Balkan

Von Ottilie Heuchert

Der Zerfall des jugoslawischen Staates, der im April 1941 erfolgte und aus dem heraus ein kroatischer Staat erstand, war keine Laune eines geschichtlichen Zufalls.

Auch der Wille einiger Emigranten allein brachte das Fundament dieses neuen Staates nicht zustande, sondern der Jahrhunderte hindurch bestehende Freiheitsdrang der Kroaten

war der ursprüngliche Impuls. Das Zwischen-
spiel des Zusammenlebens der Kroaten mit
den Serben ließ deutlich erkennen, daß ein
Nebeneinanderwirken mit dem verwandten
Stamm unmöglich war, da ein jeder, auf sein
eigenes Wohl bedacht, den anderen nicht hoch-
kommen ließ. Dadurch, daß beide Stämme
auf eine alte ruhmreiche Geschichte zurück-
blicken konnten, wurde das Sichanpassen noch
viel schwieriger. Ein genaues Studium der
Siedlungsgeschichte der Slawen gewährt uns
einen Einblick in diese Tatsache und zeigt
uns klar, warum die Kroaten die Oberherr-
schaft der Serben nicht ertrugen und einen
freien, selbständigen Staat anstrebten. Eine
solche von den Serben geforderte Anpassung
wäre in ihren Augen einer Umvolkung gleich-
gekommen.

Im Unterschied zu den bisherigen Ge-
schichtsforschern, die die Geschichte der
Kroaten durch das panslawische Prisma
sahen und die Anschauung vertraten, daß
sich diese erst im 8. Jahrhundert als ethnisches
Gebilde zu formen begannen, stellten die
jüngeren Wissenschaftler, vor allem *Haupt-
mann*, *Zupanic* und *Sakac* auf Grund ein-
gehender Untersuchungen alter Quellen eine
ganz neue Theorie über den Ursprung der
Kroaten auf. Sie sehen in ihnen nicht mehr
ausschließlich einen Zweig des großen slawi-
schen Stammes, sondern ein Fremdvolk, das
im Slawentum die Oberschicht und den Adel
bildete und erst später, nachdem es die Sla-
wen organisatorisch erfaßt hatte, ihre Sprache
und Gebräuche annahm. Dieser wissenschaft-
lichen Anschauung schloß sich auch Dr. *Mladen
Lorkowitsch* an, der eine Zeitlang in
Kroatien als Außenminister zum politischen
Mitgestalter der Zukunft seines Volkes ge-
worden ist. Er behandelt die für die kroatische
politische Ideologie so wichtige Frage sehr
ausführlich in seiner Doktorarbeit. Diese er-
schien 1939 unter dem Titel: *Das Land und das
Volk der Kroaten*. Der Verfasser stützt sich
dabei nicht nur auf die wissenschaftlichen
Arbeiten seiner Vorbilder, sondern ebenso auf
eine große Zahl anderer Geschichtswerke.

Die Frühgeschichte

Nach *Lorkowitschs* wissenschaftlicher Dar-
legung sind die Kroaten ein iranisch-kauka-
sischer Stamm, dessen Wiege im Kaukasus
stand. Über das wirkliche Bestehen einer ethni-
schen Gruppe der Kroaten im westlichen
Kaukasus kann die Sprachgeographie einige
Beweise bringen.

Die ersten Spuren des kroatischen Namens

finden sich im westlichen Kaukasus im
2. Jahrhundert n. Chr. in der Stadt *Tanais*,
die zur römischen Zeit eine berühmte helle-
nische Siedlung war, auf zwei Grabdenk-
mälern, welche die Inschriften *Horoath* und
Horovath trugen. *Plinius* erwähnt einen
Stamm *Corte* als Nachbar tscherkessischer
Stämme im westlichen Kaukasus. Dieses *Corte*
ist bestimmt eine Umschreibung des kroati-
schen Namens. Im Kaukasus wird noch ein
lesgischer Stamm *Hvartin* erwähnt, der in
slawischer Sprache *Hrvat* ergibt. Interessant
und von großer Wichtigkeit für die kroatisch-
iranische Stammesverwandtschaft sind die
vielen sprachlichen Übereinstimmungen. Der
Name *Kroate* ist iranisch und kommt vom
Worte *Hu-urvatha* = Freund her. Im Namen
Kroate ist besonders die Endung *at* charak-
teristisch, die sich bei den übrigen slawischen
Namen nicht findet, hingegen bei den irani-
schen überaus häufig ist. Das Wort *Ban* in
derselben Form und mit derselben Betonung
wie bei den Kroaten findet sich auch im
lebendigen Sprachschatz der iranischen Perser
mit der entsprechenden Bedeutung. Unter
den kroatischen Großen der allergrößten
Epöche werden ausgesprochen iranisch-persi-
sche Namen erwähnt, wie z. B. *Varda* (per-
sisch *Burgwarte*), *Prvanega* — ein alter per-
sischer Volksname, der ein Tier bezeichnet,
das vor einem Löwen einherzieht und durch
sein Gebrüll die übrige Tierwelt auf die
Gefahr aufmerksam macht und *Führer*,
Herzog bedeutet. *Vazmenica*, kroatisch *Oster-
feier*, heißt im Persischen Ende des Winters.
Einer der ursprünglichen 12 kroatischen
Stämme trägt den Namen *Jamomet*, der nach
seinem Namen (Endung *et*) auf das Iranische
hinweist. Weiter wird behauptet, daß der
Staatsaufbau große Ähnlichkeit mit dem
iranischen hat. Die Iraner seien ein Reiter-
volk, die Slawen nicht. Der starke Ausbau der
Tomislavischen Reiterei und überhaupt alle
kriegerischen Erfolge der Kroaten im Norden
und Süden lassen sich zum Teil wohl durch
die Thesen von dem iranischen Ursprung der
Kroaten erklären. Auch die altkroatische Kunst
kann nach *Strzygowsky* mit der altiranischen
gleichgesetzt werden. Auf dem Grabmal der
Bane Kotromanic finden sich Reiter und
persische Paläste genau so wie auf den *Sassa-
niden-Teppichen*.

Die *Frauenweste*, die in der Umgebung von
Šestine (Š = Sch) getragen wird, ist nach der
Meinung vieler Ethnographen syrisch-türki-
scher Herkunft.

Peisker-Sufflay und *Pilar* sehen im *Bogu-*

milentum Spuren einer Sekte der alt-irani-
schen Religionsgemeinschaft.

Als Ende des 4. Jahrhunderts die hunnische Horde durch das Völkertor hereinbrach und die Völkerwanderung in Gang brachte, riß sie auch die Kroaten und die ihnen verwandten Anten aus ihrer Urheimat mit fort. So gelangten diese in die russische Tiefebene und bildeten daselbst, indem sie die Herrschaft der Hunnen bei den Slawen ablösten, einen starken kroatischen Staat. Über die Spuren der Kroaten in der ersten Zeit der Völkerwanderung berichtet auch die germanische Herva-Saga. Im 5. Jahrhundert waren die Kroaten bereits so stark, daß sie die Völkerstraße an der unteren Weichsel versperrt hielten und die Völkerwanderung andere Wege suchen mußte. Nachdem die awarische Macht erschüttert war, teilten sich im 7. Jahrhundert die nördlichen Kroaten auf. Ein Teil blieb im Norden, der andere drang immer weiter nach dem Süden und erreichte das Adriatische Meer. Konstantin *Porphirogenetos*, der sich viel mit den Slawen beschäftigte und seine Eindrücke in einem historischen Sammelwerk zusammenfaßte, schreibt über die Aussiedlung der kroatischen Stämme folgendes:

„... Die Kroaten wohnten damals jenseits von Bagibareja, wo jetzt die Weißkroaten sind. Aber ein Stamm trennte sich von ihnen, nämlich 5 Brüder: Klukas, Lovelos, Kosentzis, Muhlo und Hrobatos und 2 Schwestern: Tuga und Buga, und gelangten mit ihrem Volke nach Dalmatien und trafen die Awaren, die dieses Land besaßen. Nachdem die einen mit den anderen einige Jahre hindurch gekämpft hatten, erlangten die Kroaten die Übermacht, erschlugen teilweise die Awaren und zwangen den Rest, ihnen gehorsam zu sein. Seither beherrschen dieses Land die Kroaten, aber es gibt in Kroatien (en Hrobatia) noch einige Awaren und man weiß es, daß sie Awaren sind... Von jenen Kroaten aber, die nach Dalmatien gekommen waren, trennte sich wieder ein Teil und beherrschte Illyrien und Pannonien. Und auch sie hatten ihren eigenen Herrscher, der Freundschaftsgeschenke dem Herrscher Kroatiens zu senden hatte.“ Im Kapitel 31 wiederholt der kaiserliche Schriftsteller diese Darstellung mit dem Unterschied, daß die Kroaten nach Dalmatien auf Befehl des byzantinischen Kaisers Heraklius gekommen seien, der ihnen dieses Land, das verwüstet und ohne Einwohner war, als Wohnsitz anwies. Der Geschichtsschreiber der Stadt Spalato, *Thomas Archidiakon*, beschreibt

um die Mitte des 13. Jahrhunderts die Wanderung der Kroaten nach dem Süden mit folgenden Worten:

„Aus dem Gebiet Polens, das Lingonia (Lingones) genannt wird, kamen mit Totila 7 oder 8 edle Stämme (septem vel octo tribus nobilium). Als diese sahen, daß ihnen das Land Kroatiens günstig zur Niederlassung wäre, da es wenige Einwohner besaß, baten sie darum und erhielten es von ihrem Fürsten. Sie ließen sich hier nieder und begannen die Eingeborenen zu unterdrücken und brachten sie mit Gewalt unter ihre Botmäßigkeit... Diese Völker vermischten sich späterhin und wurden zu einem Stamm ähnlichen Lebens und ähnlicher Gebräuche und gleicher Sprache.“

Über das weitere Bestehen des kroatischen Staates im Norden berichten einige Chronisten, vor allem wieder Konstantin *Porphirogenetos*, der russische Chronist Nestor, der über die Kroaten berichtet, die im 9. und 10. Jahrhundert nördlich der Karpaten lebten, und der englische König Alfred, der in seiner Beschreibung „Germania“ im 9. Jahrhundert ein Volk *Horither* erwähnt, unter welchem er die nördlichen Kroaten versteht. Weiter werden die Kroaten im Norden von einer Prager Urkunde aus dem 11. Jahrhundert, der *Chronica Polonorum Vincentii Cracoviensis Episcopi*, und einer tschechischen Legende erwähnt. Erst im 11. Jahrhundert geht der kroatische Name im Norden gänzlich verloren.

Das Gebiet, auf dem das südliche Kroatien erstand, wechselte im Laufe der Jahrhunderte einige Male seine Bewohner. Erst mit der Bronzezeit, um 1000 Jahre vor d. Z., treten arische Stämme auf, und zwar zuerst die Thrakier, nachher die Illyrer und Kelten. Es entstand eine keltisch-illyrische Mischzone mit starkem keltischem Anteil im Norden und illyrischem im Süden. Die Illyrer bildeten einen starken Staat, der sich lange dem Römischen Reich widersetzte und erst nach dem illyrischen Aufstand vom Jahre 6—9 nach d. Z. dem Römischen Reich angegliedert wurde. Es beginnt die Romanisierung des Gebietes. Romanisches Blut und Kultur strömen jahrzehntelang in das Land. Die römische Epoche ging mit dem Jahre 433 zu Ende, nachdem der Westgotenkönig *Theodorich* Italien und die dazugehörenden Länder unter seine Herrschaft brachte. Als nach dem Tode *Theodorichs* das Westgotenreich zerfiel, wurde der Teil seines Staates an der Adriatischen Küste vom byzantinischen Kaiser Justinian er-

obert. Auch Byzanz erfreute sich nicht lange seines neuen Besitzes, es folgte die Welle der Awaren. Diese verstanden es am besten, die Autochthonen gänzlich zu entwurzeln. Mit ihnen kamen als ihre Verbündeten die Slawen, die sich in dem fruchtbaren Gebiet niederließen und das Land mit einem dichten Bauerntum überzogen.

Die Ansiedlung

Als die kroatischen Stämme die pannonische Ebene und die Adria erreichten, zerschlugen sie die restlichen Awaren und faßten die Eingeborenen, die größtenteils aus den schon vorher eingewanderten Slawen bestanden, in einem Staat zusammen. Die Grenzen des südlichen Kroatien erstreckten sich, wie Konstantin Porphyrogenetos erwähnt, über Dalmatien, Illyrien und Pannonien. Unter diesen Gebieten verstand man außer dem heutigen Kroatien noch Montenegro, Westserbien und Slowenien. Innerhalb dieser Grenzen bildeten sich 4 kroatische Staaten: Weißkroatien, Rotkroatien, das pannonische Kroatien und das karantanische Kroatien. Da die Gebiete des Weiß- und Rotkroatien mit dem heutigen Kroatien, aber auch zum Teil mit dem serbischen Gebiet übereinstimmen, muß ihnen besondere Aufmerksamkeit zuteil werden. Die übrigen zwei kroatischen Staaten waren zum Teil sekundärer Natur, das karantanische Kroatien verlor im Laufe der Jahrhunderte das kroatische Gepräge, das pannonische oder posavische Kroatien wurde nach den Türkenkriegen zum zweiten Male mit Kroaten überschichtet und gehört seither ebenfalls zur kroatischen Volks- und Staatsbildung. Weißkroatien oder das dalmatinische Kroatien erstreckte sich vom Flusse Raša in Istrien zur Getina in Dalmatien, von der Sawa bis zur Drina. Die herrschende kroatische Schicht war hier am dichtesten, und darum war auch dieses Kroatien der Kern und der Mittelpunkt der politischen Macht. Rotkroatien umfaßte Zahumljen (Herzegowina), Travunien und Diokletien, das auch Duklja genannt wird (Montenegro). Daß dieses Rotkroatien kein Phantasiegebilde war, sondern tatsächlich bestand, ist aus den mittelalterlichen Chroniken klar ersichtlich. Das Wort Rotkroatien wird zum erstenmal in der älteren einheimischen Chronik von Pop *Dukljanin* erwähnt. Er beschreibt, wie König *Svetopolek* auf dem Sabor am Duvaner Felde im 9. Jahrhundert sein Land in Primorien und Zagorien teilt, Primorien wieder in Weißkroatien und Rot-

kroatien, Zagorien in Bosnien und Raszien. Außer *Dukljanin* schreiben über Rotkroatien und die Teilung am Duvaner Felde der venezianische Chronist *Andrea Dandolo* und die ragusanischen Schriftsteller *Orbini*, *Peter Lukarević* und *Rastić*. Auch einige byzantinische Schriftsteller nennen die Einwohner Diokletiens und sogar die Einwohner der benachbarten Länder Kroaten, so *Georgius Cedrenos* in seinem Werk „Synopsis Historion“ und *Johannes Zonaras*. In der Mitte des 11. Jahrhunderts schrieb der griechische Historiker *Ivan Skylitzes* über die Kroaten in Diokletien und ein Volk der Serben, das man auch Kroaten nennt; damit wird er wohl Raszien gemeint haben. Weiter erwähnt ein griechischer Chronist und Heerführer, der die Aufgabe hatte, die diokletianische Expansion nach Osten zu unterbinden und deshalb zur Genüge mit den Verhältnissen auf dem Balkan vertraut war, einiges von dem Krieg mit den Diokletiern und Kroaten. Außer diesen historischen Quellen gibt es noch weitere Tatsachen, die das Bestehen und den Umfang Rotkroatiens beweisen. Vor allem ist die oftmalige Wiederholung des Wortes rot im ehemaligen Diokletien charakteristisch. Montenegro = Crna Gora bedeutet nicht schwarzer Berg, wie das leichthin angenommen wird, sondern roter Berg. Das Adjektiv Crna ist, wie der slawische Philolog *Daničić* in seinem Wörterbuch zitiert, eine Ableitung von Črmen, Crnen, was rot bedeutet. Der Name der Pfarrer *Crmnica*, des Berges Čemernik und des Felsen Črlena Peštera weisen auch auf die rote Farbe hin. Der Ort Kučevo enthält in der Wurzel Kuć die Bedeutung rot. Daß Montenegro tatsächlich das mittelalterliche Rotkroatien war, erklärt am besten *Krizin Sakač* mit Hilfe der modernen Iranistik. Bei der Untersuchung des iranischen (altpersischen) kosmopolitischen Systems fand man, daß die Iraner die vier Weltgegenden nicht nach ihrem Zusammenhang mit der Sonne, sondern nach Farben bezeichneten. Die schwarze Farbe bezeichnete den Norden, die rote den Süden, die weiße den Westen und die himmelblaue den Osten. So liegt vom Kaukasus aus gesehen Weißrußland im Westen und Rotrußland im Süden und ebenso vom Duvaner Felde aus gesehen Weißkroatien im Westen und Rotkroatien bzw. Montenegro im Süden.

Kurze Zeit nach der Ankunft der Kroaten im südlichen Gebiet erfolgte auch ihre Christianisierung. Da mit Byzanz keine Einigung getroffen werden konnte, wandten sie sich

Rom und der katholischen Kirche zu. Die Serben, die sich im östlichen Balkan niedergelassen hatten und die Beziehungen zu dem prawoslawischen Byzanz pflegten, bekannten sich zum Prawoslawentum. Somit wurde außer dem blutsmäßigen Unterschied der Kroaten und Serben noch eine Glaubensgrenze errichtet, die sich später, besonders nach der Türkenzeit, für die Kroaten nachteilig auswirken sollte. Ursprünglich war das ganze kroatische Gebiet von Istrien bis Skutari-See und Drina nur mit Kroaten katholischen Glaubens bewohnt. Auch Montenegro, das ehemalige Rotkroatien, das heute prawoslawisch und nationalserbisch eingestellt ist, hatte noch um das Jahr 1600 einige katholische Geschlechter zu verzeichnen. Im Jahre 1635, als die Zahl der Kroaten beträchtlich kleiner war, traf der prawoslawische Missionar *Vušković* noch 8000 Katholiken im mittleren Montenegro. Mit der Zeit treten aber auch diese über, und schon im 18. Jahrhundert findet man daselbst keine Katholiken mehr. Die große Zahl der Prawoslawen bzw. Serben in dem heutigen Kroatien ist hauptsächlich als eine Folge der Türkenzeit zu betrachten. Da sie für die kroatische Geschichte und die Volkstumsentwicklung von großer Wichtigkeit waren, muß ihnen besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Die Eroberungskriege der Türken dauerten etwa 150 Jahre. Mit der Schlacht auf dem Amselfelde 1389 kam Serbien unter türkische Herrschaft. Ihm folgten 1393 Bulgarien, 1399 die Walachei, 1463 Bosnien, 1466 Herzegowina und zuletzt, 1499, Montenegro. Da die Türken keineswegs friedlich, sondern mit Schwert und Feuer ankamen und die besiegten Völker entweder ermordeten oder in die Sklaverei verschleppten, begann die Bevölkerung zu fliehen. Kroatien erlitt dabei erhebliche Verluste, vor allem aber Bosnien, das in kurzer Zeit durch die Zersplitterung des alteingesessenen kroatischen Elementes große unbevölkerte Teile aufzuweisen hatte. Da die türkischen Grundbesitzer Arbeitskräfte brauchten, vor allem aber auch die Grenze gegen das benachbarte Kroatien befestigt werden mußte, siedelten sie in diese Gebiete die nicht selbsthaften Hirten prawoslawischen Glaubens aus der Gegend zwischen Prokletije und Drina an. Diese Hirten waren keineswegs reine Slawen bzw. Serben, sondern ein Gemisch von Slawen, Romanen und Albanesen. Sie wurden von den Türken Walachen genannt, und ihre Sprache war von romanischen Elementen stark durchsetzt. Zuerst wurde um das Jahr 1500 das

mittlere Bosnien, dann Westslawonien zwischen Orłjava und Ilova und das eroberte Una Kupa und Cetinagebiet, 1550 die Gegend zwischen Lapac, Srb, Udbina, Lovinac und Korenica und 1577 die mittlere Lika zwischen Lovinac, Mogoric, Podlapac, Perusic und Kosinj angesiedelt.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts erfolgte noch eine weitere Ausdehnung des Volksbodens der Serben in rein kroatisches Gebiet hinein. Nachdem die Kroaten unter Österreichs Herrschaft standen und zur Formierung der Militärgrenze herangezogen wurden, war die Lage der Walachen in der türkischen Grenzzone drüben gefährdet, und da sie die ständige Unsicherheit unter den Türken verdroß, zogen sie in großer Anzahl auf das christliche Gebiet und führten nun den Kleinkrieg gegen die Türken, genau so wie früher gegen die Kroaten. 1595 besiedelten sie die Varazdiner Militärgrenze, einige Jahre nachher die Ivanicer Gegend, das Karlovacer Generalat und die Umgebung von Gomirje, Drinje, Otocac, Plasko, Brlog und Gackatal.

Parallel mit der durch die Türken geförderten Ansiedlung der ijekavisch-walachischen Hintervölker, die wohl Prawoslawen waren, doch kein serbisches Nationalgefühl besaßen, erfolgte die ekavisch-serbische Ansiedlung im Banat und Batschka, die im 15. Jahrhundert begann und mit dem großen Zug unter der Führung Arsenie *Crnojevićs* im Jahre 1649 den Höhepunkt erreichte. (Ijekavisch und ekavisch sind die Bezeichnungen zweier Hauptdialekte der Slawen im früheren Jugoslawien.) Das kroatische Gebiet besiedelten sie östlich der Linie Opatovac (an der Donau), Molovino, Tovarnik, Berkosovo, Sid, Mala Vasica, Ilinac, Batrovac, Morovino und Janena (an der Save).

Obwohl die Zahl der hier angesiedelten ekavischen Serben in keinem Verhältnis zu den in Bosnien und Lika angesiedelten Walachen stand, bedeuteten sie für das Kroatentum doch eine viel größere Gefahr, weil sich nun unter ihrem Einfluß die ursprünglich nur glaubensverschiedenen Inseln im kroatischen Volksmeer zu richtigen serbischbewußten Volksgruppen entwickelten. Ende des 17. und anfangs des 18. Jahrhunderts wurden fast alle prawoslawischen Walachen in Slawonien, Bosnien und Lika von den Pfarrern erfaßt und dann systematisch in serbischem Geiste erzogen.

Zum Schluß müssen auch die vielen Übertritte der Kroaten zum Prawoslawentum erwähnt werden. Besonders viele Kroaten gingen

in Syrmien, Bosnien und Herzegowina verloren, entweder wegen des Priestermangels oder wegen der viel schärferen Türkenverfolgungen, die gegen die Katholiken gerichtet waren. Mit der Zeit verloren dann die prawoslawen Kroaten ihr kroatisches Nationalbewußtsein und gingen ganz im Serbentum unter. Deutliche Spuren dieser Übertritte findet man auch heute noch in vielen Namen, die in ihren Wurzeln einen typisch katholischen Heiligen, die nur in westkroatischen Dialekten bestehen, aufweisen. Eine andere Spur der ehemaligen Katholiken bzw. Kroaten ist in der Namenstagsfeier der Serben erhalten. Die in späterer Zeit übergetretenen Familien feiern zum Teil den hl. Clemens und den hl. Michael, letzteren am 29. Mai und nicht am 8. Juni nach dem alten prawoslawischen Kalender, und die serbischen Nationalheiligen aus dem 13. und 14. Jahrhundert, vor allem den hl. Sava und Stefan von Dečani. Gerade in Montenegro, das vorerst kroatisch war, in der Herzegowina und in Westserbien, wo es viele deutsche und ragusanische Bergbauernfamilien gab, und in Bosnien sind diese Feiern am häufigsten.

Die Kroaten und Serben, ja überhaupt alle Slawen zusammenzuführen und zu vereinigen, war die Idee eines ganzen Jahrhunderts. Von den Slawisten Jan Kollar und Schafarick erweckt, hatte sie in kurzem alle slawischen Staaten ergriffen. In Kroatien war sie der Träger der großen illyrischen Bewegung. Diese illyrische Bewegung im 19. Jahrhundert und einige Geschichtsforscher, vor allem Jagic und Racki, die allslawische Idee des Bischofs Stroßmayer nicht zu vergessen, trugen viel zur Bildung eines südslawischen Staates bei. Die Kroaten und Serben wurden zwei Sprößlinge des großslawischen Reiches genannt, dabei wurde aber gänzlich der Ursprung der Kroaten und ihre überlegene Rolle, die sie von jeher in der slawischen Geschichte spielten, vergessen. Die Kroaten, die ein Gefühl ihrer ethnischen Überlegenheit sich stets bewahrt hatten, konnten das Zusammenleben mit den Serben, vor allem deren Herr-

schaft nicht ertragen, und gerade dies strebten die Serben sofort nach 1919 an; je mehr sich die Serben als die Herren aufspielten, desto stiller bereiteten die Kroaten eine Loslösung von der Belgrader Staatsmacht vor.

Es machte sich schon gleich zu Anfang des Zusammenlebens eine Strömung bemerkbar, die in dem Bauerntum Fuß faßte. Die Führer der Bauernpartei waren die Brüder Radic, und ihr ganzes Streben richtete sich auf das eine Ziel, ein freies, unabhängiges Kroatien zu schaffen. Ihre Idee wurde von Matschek weitergetragen. Matschek war aber nicht der Mann, der die Zukunft Kroatiens gestalten konnte. Er hatte die Lage nicht richtig erkannt. Ein anderer war berufen, die Sache der Kroaten zu verfechten. Schon während der bewegten Jahre nach dem Umsturz 1918 nahm Dr. Povelitsch eine führende Stellung in der kroatischen Politik ein. Er begann damals die Gesinnungsgenossen zu sammeln, politisch zu schulen und auf das große Ziel vorzubereiten. 1929 mußte er aus der Heimat flüchten. Er weilte abwechselnd in Wien und im faschistischen Italien und bereitete sich und seine Anhänger zum energischen Einsatz gegen die Serben vor. Als 1939 der Krieg begann, wurde er von den Führern der verbündeten Kämpfer um das neue Europa berufen, sich an die Spitze des unabhängigen Kroatien zu stellen. Im April 1941 konnte er dann in Begleitung seiner Anhänger in Kroatien endgültig seine und seiner Vorgänger Ideen verwirklichen und ein unabhängiges Kroatien gründen.

Auch Lorkowitsch, einer seiner engsten Mitarbeiter, wurde von Anfang an von ihm beeinflußt. Daher war es angebracht, sich mit seiner wissenschaftlichen Auffassung der Ansiedlungsgeschichte der Kroaten eingehender zu befassen. Lorkowitschs Ansicht ist eben nicht bloß eine solche eines Büchergelehrten, sondern die eines im Vordergrund stehenden Mitstreiters des Poglavnik und wirkt sich als solche bereits im Kreise der jungen kroatischen Volkswissenschaftler aus.

Die Mocidade Portuguesa

Die Portugiesische Staatsjugend

Nach einer Zeit eingehender Beobachtungen der verschiedensten europäischen Jugendorganisationen entschließt sich Portugal zu Beginn des Jahres 1936 ebenfalls zur

Von Otto Caspritz

Gründung einer solchen. Dem Genie des Regierungschefs Salazar ist es in den wenigen Jahren seit der Regierungsübernahme gelungen, das Volk auf seine inneren Werte hinzu-

lenken. Im Spiegel seiner großen Traditionen als Heldenvolk am Rande des Atlantik besinnt es sich langsam, und nach Überwindung einer nun schon Jahrhunderte alten inneren Verwirrung und politischen Abhängigkeit, vornehmlich englischer Bevormundung, findet es nun einen neuen, seinen eigenen Weg.

Am 11. April 1936 erscheint im Staatsgesetzblatt das Gründungsgesetz für die Portugiesische Staatsjugend. Mit wenigen Worten wird ein gewaltiges Programm verkündet: „Der Portugiesischen Jugend wird eine nationale und vormilitärische Organisation gegeben, welche die vollständige Entwicklung ihrer körperlichen Fähigkeiten, die Charakterbildung und die Hingabe für das Vaterland erstrebt und sie in den Stand setzt, wirksam an seiner Verteidigung mitzuarbeiten.“

Dieses Programm, welches bei der bisherigen seelischen Haltung, dem Streben zur Individualität, zum Kosmopolitismus und Materialismus, vom jungen Portugiesen eine Änderung seiner gewohnten Erziehungsgrundsätze verlangt, trägt gleichzeitig die Größe der gewaltigen Arbeit in sich, über die sich der kleine Kreis jener jungen Männer klar ist, welcher die Zelle einer Organisation darstellt, die heute rund 500 000 Angehörige umfassen dürfte. Mit dem Mut, ohne große Vorarbeiten sich an gewaltige Dinge heranzuwagen, geht die junggeschaffene Organisation wenige Monate später daran, eine etwa 30 Köpfe starke Gruppe nach Berlin zu senden, die am internationalen Studentenlager teilnimmt. Sie ist rasch aus der immer noch sehr kleinen Einheit Lissabons zusammengestellt, und Uniformierung und Abzeichen, welche aus diesem Anlaß geschaffen wurden, bilden die Grundlage für die spätere Entwicklung.

Während dieses großen Treffens der Jugend aus aller Welt werden auch die ersten Beziehungen mit der Hitlerjugend geschaffen, die anschließend einen starken Ausbau erfahren. Im regen Austausch gegenseitiger Einladungen und Besuche entsteht eine enge Kameradschaft, deren glückliche Entwicklung durch den Ausbruch des Krieges gehemmt wird. Führer der Portugiesischen Staatsjugend lernen auf Reisen Deutschland, seine Einrichtungen, Gebräuche und das Volk kennen, nehmen am Reichsparteitag teil, besuchen HJ.-Lager zum Studium der Organisation und des Dienstbetriebes, erarbeiten in Segelfliegerlagern die notwendigen Voraussetzungen und Erfahrungen für die Einführung dieser Sportart in Portugal selbst. Vertre-

ter der Hitlerjugend erwidern diese Besuche. Langsam entwickelt sich die Portugiesische Staatsjugend. Mit Hilfe des Erziehungsministeriums, dem sie unterstellt ist, werden in allen öffentlichen und in vielen privaten Schulen die Zentren oder Einheiten gebildet. Ein Tag in jeder Woche wird dem Dienstbetrieb zur körperlichen, militärischen und politischen Unterrichtung freigehalten.

Am 28. Mai eines jeden Jahres, dem Gründungstag des „Neuen Staates“, tritt die M.P. mit großen Kundgebungen sportlicher und wehrsportlicher Art an die Öffentlichkeit. Der Beitritt zur M.P. ist freiwillig. Sie will, ohne einen Zwang auszuüben, die gesamte Jugend der Volks-, Mittel- und höheren Schulen und der Hochschulen bis zum 21. Lebensjahre erfassen. Bei dem starken Prozentsatz der analphabetischen Jugend werden besondere Einheiten zusammengestellt, die ebenfalls zur körperlichen und politischen Dienstleistung zusammengezogen werden, einer ständigen ärztlichen Beaufsichtigung unterliegen und, da sie den einfachsten sozialen Schichten angehören, durch Uniformbeschaffungen, Speisungen usw. unterstützt werden. Heute haben sich die Einheiten ver Hundertfacht. Im Bereiche des Mutterlandes und auf den nahen Inseln Azoren und Madeira, welche ebenfalls organisatorisch zum Festland gerechnet werden, bestehen 13 „Divisões“ (Gebiete) und rund 150 „alas“ (Banne). Die Einheiten in den Kolonien, in gleicher Weise organisiert und außer kleinen Änderungen genau so ausgerüstet und uniformiert, sind dem Kolonialministerium unterstellt, das auch die Führer ernennt.

Mit sieben Jahren darf der junge Portugiese in die Reihen seiner Jugendorganisation eintreten, bis er nach vollendetem 10. Lebensjahr als „infante“ der nächsten Altersstufe überwiesen wird. Mit 14 Jahren findet er Aufnahme in den Reihen der „vanguardistas“, wird hier mit der weitgesteckten Ausbildung in körperlicher und geistiger Hinsicht stark gefördert, erhält eine allgemeine politische Orientierung und wird mit den Grundbegriffen des Wehrsportes vertraut gemacht. Als 17jähriger geht er in die älteste Jahrgangsstufe der „cadettes“ über und wird nun vorwiegend militärisch geschult. Für die 21jährige ist im allgemeinen die Erziehung in der Staatsjugend abgeschlossen. In der portugiesischen Wehrmacht oder der „Legião“ finden sie die Fortsetzung ihrer Ausbildung oder weiteren politischen Betätigung. Es muß besonders erwähnt werden, daß die Organisa-

tion der weiblichen portugiesischen Staatsjugend von der männlichen streng getrennt ist.

Führer der Staatsjugend ist Marcelo Caetano, Professor an der Rechtsfakultät Lissabon, ein enger Mitarbeiter des Ministerpräsidenten Salazar. Caetano kommt aus den Reihen der katholischen Boy-Scouts-Bewegung Portugals, welche seinerzeit in bewußtem Gegensatz zu den Boy-Scouts englischer Richtung vom Bischof von Braga gegründet und von dem gesamten portugiesischen Klerus gefördert und unterstützt wurde.

Die oberste Führung der M.P. setzt sich aus einem Gremium von 3 Personen zusammen, das aus dem Commissario Nacional und 2 Commissarios Nacionais Adjuntos zusammengesetzt ist. Während von den beiden letzteren dem einen die gesamte Verwaltung unterstellt ist, steht der andere als Chef der gesamten militärischen Erziehung der Cadettes vor. Er muß höherer Offizier des Heeres oder der Kriegsmarine sein und das Vertrauen des Ministerpräsidenten genießen, welcher ihn auch ernennt. Sämtliche Beschlüsse der Staatsjugendführung aber unterliegen in letzter Instanz der Billigung durch den Erziehungsminister. Dem umfangreichen Arbeitsgebiet entsprechend ist der Stab in 11 Ämter aufgeteilt, welche von erfahrenen älteren Fachkräften des öffentlichen Lebens geleitet werden, wie überhaupt die gesamte Führerschaft von älteren Männern, wie Offizieren, Lehrern und Angehörigen anderer Berufe ausgeübt wird im Gegensatz zu dem von der H.J. geprägten Grundsatz: Jugend muß von Jugend geführt werden.

Einen sehr starken Einfluß auf die Erziehung der M.P. hat die katholische Kirche. Sämtlichen Einheiten ist ein Geistlicher zugeweiht. Bei großen Aufmärschen und in den Lagern finden Feldmessen statt, die Angehörigen der M.P. werden zur Kommunion aufgerufen und darüber hinaus selbst Einheiten vom Umfange eines Ala durch Geistliche geführt. Die Leitung des Amtes „Formação moral“ obliegt ebenfalls einem Geistlichen.

Was die Portugiesische Staatsjugend in der Hoffnung auf eine freiwillige Lösung versäumt hat, ist die Gleichschaltung und Eingliederung aller anderen Jugendverbände der verschiedensten politischen, religiösen und privaten Schattierungen.

Erst im Frühjahr 1942 ergriff sie energische Maßnahmen: Vorlegung der Organisationsatzungen und ihre Billigung von seiten der M.P., Ernennung der Führer nach ihrer Zu-

stimmung. Möglichkeit der Vermögensbeschlagnahme und Einziehung des Besitzes zugunsten der M.P. Davon wurden alle Organisationen, die mit allgemeiner Jugenderziehung zu tun haben (ausgeschlossen die katholischen Vereinigungen) betroffen.

So hat die Portugiesische Staatsjugend in siebenjähriger Arbeit eine Organisation geschaffen, die im innenpolitischen Leben fest verankert ist.

Im Januar 1943 wurden Lehrgänge für die vormilitärische Ausbildung der M.P. eröffnet. Durch diese Lehrgänge wurden die Jungen erfaßt, die noch im Laufe dieses Jahres zum offiziellen Militärdienst herangezogen werden. Seit dem Beginn dieser neuen Arbeit ist im Vergleich zum Vorjahr Aktivität und Leben in die Reihen der M.P. eingezogen. Man veröffentlichte eine neue Zeitung, man führte Führerlager und Führerschulung durch, man verbot auch eine Zeitschrift, die von privater Seite für die Boy-Scouts erscheinen sollte, zeigte Filme usw.

Seit Wochen, wie noch selten zuvor, hat nun die M.P. in allen Tageszeitungen, mit Wort und Bild, auf einen Demonstrationsmarsch hingewiesen. Als Anlaß zum Aufmarsch der 10 000 Jungen, der von allen Einheiten der M.P. Lissabons durchgeführt wurde, stellte man die Überreichung eines Wimpels für die in der vormilitärischen Ausbildung befindlichen Einheiten heraus. Das neutrale Land wollte durch den Aufmarsch seiner Jugend, die einen ganzen Tag lang das Stadtbild beherrschte, „die Macht zeigen, die in der Einheit seiner Jugend liegt, der man eine Aufgabe im neuen Staat zuerkannt hat und die gerade und fest zu marschieren weiß für ein nationales Schicksal, die helfen soll, das Vaterland groß und schön zu machen, die wieder gut machen soll, was vorherige Generationen versäumten“. Auf dem größten und schönsten Platz, nahe am Tejo, nahmen die Einheiten der M.P. Aufstellung. Der Staatsjugendführer Caetano führte in einer Rede nach der Überreichung eines Wimpels durch den Unterrichtsminister u. a. aus:

„Absichtlich wurde der heutige Tag zu dieser männlich-ernsten Feier der Mocidade Portuguesa gewählt. Es ist keine Zeit zu Unbesonnenheiten. Millionen Jungen wie ihr leiden und kämpfen in diesem Augenblick in der ganzen Welt. Portugal ist von der Geißel des Krieges verschont geblieben; aber wehe uns allen, wenn wir aus diesem Grunde den Erhaltungstrieb, die Kampfkraft und

den Mut zu großen Taten verlören. Während andere Völker für ihre Ideale oder ihre Unabhängigkeit kämpfen, sind wir Soldaten der Arbeit und zu jeder Stunde bereit, sollte es nötig sein, ebenfalls die heiligen Belange des Vaterlandes zu verteidigen.

Die M.P. erzieht in ihren Reihen die Männer, die morgen Portugal vergrößern, seine

Tugenden vermehren und seine Reichtümer im Mutterlande und in Übersee erweitern sollen. Aber damit die Jugend diese große Mission erfüllen kann, ist es nötig, daß sie sich früh an alles gewöhnt, was sie dazu fähig macht, die im tätigen Leben unvermeidlichen Schwierigkeiten, Gefahren und Opfer zu ertragen.“

1900 Jahre Steinamanger

Von Isolde Dickerhof

Die stille freundliche Stadt an der Grenze des deutschen und des ungarischen Siedlungsbodens, die heute unter 42 879 Einwohnern immer noch 3870 Deutsche zählt, feiert in diesem Jahre zum 1900. Male ihre Entstehung.

Steinamanger wurde als eine der ersten Städte im pannonischen Raum nach der Errichtung der römischen Provinz von Kaiser Claudius unter dem Namen Sabaria gegründet und schon frühzeitig durch Verleihung des höchsten römischen Stadtrechtes ausgezeichnet. Seine Lage am großen Handelsweg, der von Aquileja zur Grenze des Imperiums und darüber hinaus bis an das Baltische Meer führte, bedingte die Entwicklung der Stadt zum Handelsplatz. Bankiers und Kaufleute strömten herein und entfalteten auf Grund ihres Wohlstandes ein Leben von ausgeprägt bürgerlichem Stil, das Kultur und Gediegenheit atmete. Sabaria wurde bald die größte bürgerliche Stadt Pannoniens und nach der Vierteilung der Provinz durch Kaiser Diokletian um das Jahr 300 sogar Hauptstadt Oberpannoniens. Die Ausgrabungen im Stadtzentrum haben einige von den Kulturdenkmälern jener Zeit zutage gefördert, darunter ein Forum, ein Amphitheater, Bäder, Straßen und Kunstgegenstände aus der Poebene. Auch ein Triumphbogen und eine Basilika haben dort gestanden. Allem Kriegslärm zum Trotz entfaltete sich die Stadt in den vorgezeichneten Bahnen weiter und bewahrte ihren bürgerlichen Geist, bis die Katastrophe eines Erdbebens sie im Jahre 455 gänzlich zerstörte.

Als die römische Macht im 5. Jahrhundert zu sinken begann und die Völkerwanderung einsetzte, wurde Pannonien zum Durchgangsland vieler germanischer Stämme. Es kam vorübergehend zu Staatsbildungen, die immer wieder zerfielen oder von nachdrängenden Völkern vernichtet wurden. Hunnen, Westgoten, Ostgoten, Langobarden und schließlich Slowenen und Awaren lösten sich

in der Herrschaft ab, und erst als Karl der Große die Awaren besiegte und das Land westlich der Raab unter fränkische Oberhoheit brachte, kam für Pannonien wieder eine Zeit der Ruhe. Zu einer der Grafschaften, in die die neue Ostmark eingeteilt wurde, gehörte auch das römische Sabaria. Unter dem Grafen Odalrich, einem Lehensherrn der Karolinger, begann die Besiedlung des verödeten Gebietes mit Deutschen. Sie fanden in den Ruinen der Römerstadt einen Anhaltspunkt für ihre Niederlassungen. Ob sie hier noch menschliche Siedlungen angetroffen haben oder ob ihnen lediglich die umherliegenden Steintrümmer als Baumaterial willkommen waren, läßt sich nicht mehr feststellen. Der Name Steinamanger, den sie ihrer neuen Siedlung gaben, läßt jedenfalls darauf schließen, daß hier am „Anger“, am Rande des Sumpfbereiches der Güns, von der einst blühenden Stadt nur noch Ruinen vorhanden waren. Die deutschen Siedlungen, die jetzt hier entstanden, erfuhren eine starke Unterstützung, als Steinamanger von Ludwig dem Deutschen der Kirchendiözese von Salzburg geschenkt wurde und nunmehr dem Wirken der bischöflichen Kolonisatoren offen stand.

Nach der Landnahme der Madjaren erfuhr diese Entwicklung aber bald einen jähen Abbruch. Stefan der Heilige, der erste König der Madjaren, gründete ein Bistum in Raab, löste Steinamanger, das jetzt den Namen Szombathely erhielt, aus seiner Bindung an Salzburg heraus und schenkte es dem Bischof von Raab. Für die Stadt, die so die Verbindung mit dem deutschen Volksboden verlor, begann ein neuer Geschichtsabschnitt. Unter den innerpolitischen Wirren und den langen Türkenkriegen, die sich auf ungarischem Boden abspielten, hatte Steinamanger viel zu leiden: im Jahre 1605 wurde es weitgehend zerstört und 1710 wütete

die Pest darin. Erst im Zeitalter Maria Theresias erwachte das Leben von neuem. Im Jahre 1777 begründete die Kaiserin das Bistum von Steinamanger, das sich unter dem Mäzenat feinsinniger und kunstverständiger madjarischer Bischöfe (besonders Johann Szilys) rasch zu einem blühenden Kulturzentrum entwickelte. Wie allenthalben auf dem Boden Südosteuropas wurden auch hier bedeutende österreichische Künstler zur Ausschmückung der bischöflichen Residenz herangezogen. Die Stadt hat ihr Antlitz in der Zeit des ausgehenden Barock erhalten. Es ist geformt von Künstlern wie dem Salzburger Melchior Heffele, der den Bau der Kathedrale begann (vollendet wurde sie von Georg Anrieth) und auch den Bischofspalast schuf, dem Oberschwaben und Schüler der Vorarlberger Schule, Franz Maulbertsch, der den Entwurf zu den Deckengemälden in der Kathedrale und im bischöflichen Palast schuf. Die Ausführung blieb seinen Schülern Spreng und Winterhalder vorbehalten. Der plastische Schmuck an der Fassade und am Hochaltar stammt von Jakob Philipp Prokop. Den Plan zum Rathausbau verdanken wir dagegen dem Franzosen Adrien Chevreux.

Die Ausstrahlung des benachbarten deutschen Kulturmittelpunktes in das ungarische

Grenzgebiet flaute im 19. Jahrhundert in demselben Maße ab, wie der nationale Aufstieg Ungarns sich vollzog. Die Grenzen nach dem Westen begannen sich zu schließen, und so hat Steinamanger keine Verbindung mehr zu dem deutschen Siedlungsboden gefunden, es ist eine ungarische Stadt geworden. Die Einführung der Eisenbahn, die das Grenzgebiet gewissermaßen näher an das Herz des Landes mit seiner strahlenden Hauptstadt heranzog, hat wie die aufstrebende Industrie diese Entwicklung noch begünstigt und beschleunigt.

Das Gründungsjubiläum Steinamangers soll festlich begangen werden. Unter den Vorbereitungen, die getroffen werden, ist besonders zu erwähnen, daß der Bürgermeister der Stadt an die italienische Regierung die Bitte um Schenkung einer Statue von Kaiser Claudius gerichtet hat. Das Standbild wird, wenn es einst seinen Platz in der pannonischen Stadt einnehmen wird, neben den deutschen und ungarischen Kulturdenkmälern stehen und mit ihnen Zeugnis der historischen Verbundenheit sein, die zwischen Deutschland, Italien und Ungarn bestanden hat und heute mehr denn je besteht und auf dem Boden Pannoniens deutlicher als anderwärts im Südosten in Erscheinung tritt.

Berichte

700jähriges Jubiläum der Stadt Tondern

Die Stadt Tondern, die kleinste aber älteste Stadt Nordschleswigs, kann in diesem Jahre auf ein 700jähriges Bestehen zurückblicken. Schon früh hat an der Stelle, wo eine alte Nordsüdverbindung zwischen Jütland und der Elbe das Tal der Wiedau überquerte, eine Siedlung bestanden. Im Jahre 1245 wurde dieser Siedlung durch den Herzog Abel von Schleswig das Stadtrecht verliehen, und zwar das Stadtrecht der Stadt Lübeck. Daraus geht hervor, daß Tondern von Anfang an eine deutsche Gründung war und daß wahrscheinlich Lübecker Kaufleute maßgeblich an dieser Gründung beteiligt waren. Diese Vermutung wird weiter gestützt durch die Tatsache, daß der alte Stadtplan niederdeutsches Gepräge zeigt.

Tondern war ursprünglich eine Hafenstadt. Darauf deutet auch das Stadtwappen hin, das eine Hansekogge auf wogender Flut zeigt. Der Handelsverkehr ging von Tondern hauptsächlich nach Holland, und im mittelalterlichen Tondern findet man deshalb auch in der Ausstattung der Häuser, in der Tracht und im Hausrat manche Erinnerungen, die nach Holland weisen.

Als der Marschengürtel westlich der Stadt immer breiter und der Zugang für Seeschiffe nach Tondern schwieriger wurde, suchte auch die

Wirtschaft der Stadt andere Bahnen. Von Flandern hatte die Spitzenklöppelei ihren Weg nach dem Norden Schleswigs gefunden, und Tondern wurde der Mittelpunkt dieser Heimindustrie. Der Spitzenhandel hat, besonders im 17. und 18. Jahrhundert, der Stadt großen Reichtum zugeführt, den noch heute der reiche Schmuck der Christkirche Tonderns und die alten prächtigen Patrizierhäuser bezeugen.

In neuerer Zeit wurde Tondern der Mittelpunkt eines ausgedehnten Viehhandels. Aus den umliegenden Marschen wurde das Vieh allwöchentlich einmal in Tondern zusammengetrieben, um hier aufgekauft und nach den großen Industriegebieten im Süden und im Westen Deutschlands transportiert zu werden.

In der Einwohnerschaft Tonderns ist von Anfang an neben dem deutschen auch das jütische Element vertreten gewesen, aber die Führung sowohl in geistiger als auch in wirtschaftlicher und verwaltungsmäßiger Hinsicht lag bei dem deutschen Bevölkerungsteil. Die alten Urkunden, die im Stadtarchiv aufbewahrt werden, sind bis auf ganz wenige Ausnahmen in plattdeutscher oder in hochdeutscher Sprache abgefaßt. Die Tonderaner, die sich in früheren Zeiten dem Studium widmeten, gingen nach Rostock, Wittenberg, Jena und Kiel. Nur ein geringer Hundertsatz ging nach Kopenhagen.

Das Deutschtum hat bis auf den heutigen Tag seine Stellung in Tondern gewahrt. Davon legte auch der Jubiläumstag, der 5. August, ein deutliches Zeugnis ab, an dem das Deutschtum sich zu einer großen Kundgebung versammelte, auf der der schleswig-holsteinische Landeshistoriker, Prof. Dr. Otto *Scheel*, von der Universität Kiel

sprach. Ein besonderes Gedenken galt bei dieser Feier den jungen Tonderanern, die als Freiwillige in den Reihen der deutschen Wehrmacht stehen und vor allem denjenigen, die ihr junges Leben im Großdeutschen Freiheitskampf dahingegeben haben.
H. K.

Aus dem Zeitgeschehen

Slowakei

Karpatendeutsche Kulturwoche

Der Volksgruppenführer eröffnete in der Stadt Käsmark eine Karpatendeutsche Kulturwoche mit zahlreichen Veranstaltungen. In seiner Ansprache betonte er, daß gerade jetzt im Kriege die Arbeit auf kulturellem Gebiet besonders gepflegt werden müsse.

Keramische Ausstellung

Am 5. Juli wurde in Deutsch-Proben eine Ausstellung des ersten Jahrgangs der Fachschule für Keramik der Deutschen Partei eröffnet, die gute Leistungen aufwies.

Spenden für das Genesungsheim

Ein Aufruf des Volksgruppenführers an 5000 Volksgenossen zur Spende von je 100 Kronen für den Bau des Genesungsheimes in Tatra-Lomnitz hatte solchen Erfolg, daß schon die Beiträge von kaum der Hälfte der Aufgerufenen mehr als eine halbe Million erbrachten.

Ungarn

Kreis Kaschau

Für die Volksdeutschen der Gegend von Kaschau, Miskoe und der Theißniederung, die bisher von der Landeshauptstadt aus betreut wurden, wurde der Kreis Kaschau neu eingerichtet.

Dr. Adolf Hempt †

Am 21. Juli starb in Neusatz der weit über seine engere Heimat hinaus bekannte Arzt und Bakteriologe Dr. Adolf Hempt im Alter von 69 Jahren, der 1922 von der jugoslawischen Regierung den Auftrag zur Errichtung eines staatlichen Pasteur-Instituts in Neusatz erhielt. Dieses Institut war das erste seiner Art in Jugoslawien. 1928 gründete er in Neusatz das Staatliche Hygienische Institut, das er bis 1934 leitete und dessen Leitung ihm auch nach der Rückgliederung der Batschka wieder übergeben wurde.

Volksbundgarten

Das Villengrundstück, auf dem das neue Jakob-Bleyer-Gymnasium gebaut werden soll, stellte der Volksgruppenführer der Budapester Frauenschaft zur Verfügung, um aus dem brachliegenden Gelände einen Mustergarten zu machen. An dieser Gartenarbeit beteiligten sich auch Frauen aller Ortsgruppen Budapests. Der Volksbundgarten ist zugleich ein Lehrgarten; an den einzelnen Beeten ist auf Holztäfelchen verzeichnet, wann die betreffenden Gemüse gepflanzt und wie sie gepflegt werden.

20 Jahre „Agraria“

Die diesjährige Hauptversammlung der „Agraria“, Landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft m. b. H. in Neusatz, war zugleich die Feier des 20jährigen Bestehens dieser für die Landwirtschaft der Volksgruppe bedeutungsvollen Einrichtung und des deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens in der Batschka überhaupt.

Kroatien

Ortsbezeichnungen

Nach einer Verfügung des kroatischen Innenministeriums sollen Ortschaften, in denen mehr als 20 v. H. der Einwohner deutsch sind, die deutsche Ortsbezeichnung tragen. Diese soll der kroatischen Ortsbezeichnung offiziell gleichgestellt werden.

Ein Verzeichnis dieser Ortschaften umfaßt annähernd 50 Städte und größere Orte.

D. J. und Heimatwacht

Auf Anordnung des stellv. Volksgruppenführers Großgespan Dr. Jakob *Elicker* wurde die Deutsche Jugend in die „Heimatwacht“, den Ortsschutz der Deutschen Volksgruppe in Kroatien, eingegliedert. Im Rahmen der vormilitärischen Ausbildung der D. J. werden die deutschen Jungen für den Dienst in der Heimatwacht in Zusammenarbeit mit den jeweiligen Heimatwacht-Ortskommandanten vorbereitet.

Berufsberatung

Die Deutsche Volksgruppe führte im Juli eine Aktion zur Berufsberatung und Berufslenkung der deutschen Jugendlichen durch.

Heldenfriedhof

Auf dem Vezirsberg bei Peterwardein wird ein Heldenfriedhof der Deutschen Volksgruppe errichtet, auf dem die im Kampf mit kommunistischen Banden in der Heimat gefallenen Angehörigen der Volksgruppe und die von der jugoslawischen Armee ermordeten Geiseln bestattet werden sollen.

Professor Lujo Thaller

Der Agrar deutsche Arzt Dr. Lujo Thaller wurde als ordentlicher Universitätsprofessor auf den Lehrstuhl für „Geschichte der Medizin“ an der Universität Agram berufen.

Banat und Serbien

Hauptamt für Volkswirtschaft

Durch die Gründung des Hauptamtes für Volkswirtschaft wurden das Landesbauernamt und das Landesgewerbeamt der Deutschen Volksgruppe verbunden und damit eine Gesamtleitung der Wirtschaft ermöglicht. Zugleich wurden zwei neue Zweige des Genossenschaftswesens eingerichtet, die Konsumgenossenschaften für die Städte und die Südbanater Winzergenossenschaft.

Erntedienst

1500 Jungen und Mädels der Deutschen Jugend sind in diesem Jahr zum Erntedienst eingesetzt, und zwar im Juli in der Weizenernte und anschließend bis Mitte September in der Mais- und Sonnenblumenernte. Im Anschluß an den Erntedienst sollen Sammelaktionen von Heilkräutern, Altpapier und Spinnstoffen durchgeführt werden.

Buchreihe

Als erster Band einer von der Deutschen Volksgruppe in Banat und Serbien herausgegebenen „Buchreihe“ erschien „Die Volksdeutsche Stunde“, eine Auswahl aus Rundfunk-Feierstunden des Senders Belgrad, zusammengestellt von Johann Lad. Schmidt. In dieser Buchreihe will die Deutsche Volksgruppe eine Übersicht über ihre Leistungen auf kulturellem und wissenschaftlichem Gebiet geben.

Museen

Im Banat bestehen gegenwärtig sechs Museen, die vom Kulturamt der Volksgruppenführung betreut werden, das Werschetzer Städtische Museum, das als eines der wertvollsten Museen des Südostens das Lebenswerk Felix Millekers darstellt, sodann die Museen in Betschkerek, Pantshowa, Weißkirchen, St. Hubert und Modosch.

Lungenheilstätte

Die Volksgruppe schuf aus der ehemaligen Irrenanstalt in Modosch eine Lungenheilstätte für ihre Angehörigen und die 44-Division Prinz Eugen. Die Heilstätte kann bis zu 90 Kranke aufnehmen.

Neuaufbau des serbischen Genossenschaftswesens

Die serbische Regierung erließ eine Verordnung zur Sanierung des serbischen Genossenschaftswesens, das besonders auf landwirtschaftlichem Gebiet lebenswichtig für den bäuerlichen Klein- und Zwergbesitz ist. Die Genossenschaften traten in Serbien das Erbe der alten Sippen-gemeinschaft an und stellen einen Weg zur Überwindung der verhängnisvollen Folgen der Besitzersplitterung dar.

Rumänien

Kreisleiter Ludwig †

Ein Kraftwagenunfall kostete am 6. Juli den Kreisleiter des Kreises Lenau, Johann Emerich Ludwig, das Leben. Ludwig war am 26. Juni 1886 in Lenauheim geboren und ging 1903 nach Amerika, wo er schließlich Fluglehrer an einer Fliegerschule war. 1928 kehrte er in seine Heimat-gemeinde zurück. Seit 1930 stand er in den Reihen der Nationalsozialistischen Selbsthilfebewegung, wurde 1931 Leiter des Stützpunktes Lenauheim und 1932 Kreisleiter für die Heide. Der Volksgruppenführer überreichte der Witwe bei der Bestattung das „Treueabzeichen in Gold“, das Johann Emerich Ludwig als erstem Kämpfer der Volksgruppe verliehen wurde. Der beste Sturm des Banats soll künftig seinen Namen tragen. Als Nachfolger Ludwigs wurde Dominik Neidenbach ernannt.

Landdienst der Deutschen Jugend

Für diesen Sommer sind 50 Landdienstlager für Jungen und 15 Lager für Mädels vorgesehen. Volksdeutsche Schüler und Schülerinnen werden acht Wochen lang bei den Bauern, in Erntekindergärten, Verwaltungsstellen und im Haushalt Hilfe leisten. Zusätzlich zu den Landdienstlagern werden noch rund 2500 Mädels für 1 bis 2 Wochen kurzfristig in Erntekindergärten und in der Hauswirtschaft eingesetzt.

Sommerlager der Auslandsdeutschen Jugend

Vom 15. Juli bis zum 1. August fand in der Gemeinde Wolkendorf das diesjährige Sommerlager der Auslandsdeutschen Jugend Rumäniens statt, an dem 300 Jungen und Mädchen teilnahmen. Im Anschluß an das Lager leistete die gesamte Lagerbelegschaft 14 Tage lang Erntehilfe auf deutschen Bauernhöfen in der Umgebung Wolkendorfs.

Rumänisch-Deutsche Gesellschaft

Am 11. Juni wurde in Orawitza die Zweigstelle Karasch der Rumänisch-Deutschen Gesellschaft gegründet.

Deutsche Buchhandlung in Odessa

Durch die Eröffnung einer deutschen Buchhandlung in Odessa erhalten viele Volksdeutsche zum erstenmal wieder Gelegenheit, das deutsche Schrifttum kennenzulernen. Im Jahre 1937 hatten die Sowjets auch in den volksdeutschen Dörfern der Umgebung von Odessa jeden Deutschunterricht verboten und den Besitz deutscher Bücher unter strengste Strafen gestellt.

Generalgouvernement

Landwirtschaftliche Berufsschulen

Ein Netz von rund 1000 landwirtschaftlichen Berufsschulen mit 5000 Klassen überzieht heute das Generalgouvernement, erfaßt die ländliche Jugend und ermöglicht es, die ländliche Bevölkerung überall zu beraten. In der polnischen Landesbauschule in Czernichow bei Krakau werden die benötigten landwirtschaftlichen Berufsschullehrer herangebildet.

Ostland

Wiederaufbau des Turmes der St. Petri-Kirche

Ein alter Rigaer Zimmermeister, Eduard *Straume-Smurgis*, hat ein Holzmodell für den Wiederaufbau des Turmes der St. Petri-Kirche in Riga konstruiert. Dieser Turm wurde 1746 als Europas höchster Holzturm errichtet und 1941 von den Bolschewisten zerstört.

Weißruthenische Wissenschaftliche Gesellschaft

Im Auftrag des Generalkommissars *Kube* wurde eine Weißruthenische Wissenschaftliche Gesellschaft gegründet, um das kulturelle Leben Weißrutheniens, das in der sowjetischen Zeit verkümmert war, wieder zu neuer Blüte zu bringen. Das Arbeitsbereich dieser Gesellschaft umfaßt Theater, Musik, Malerei, Architektur, Literatur, Bibliothekswesen, Mathematik, Naturkunde, Technik, Landwirtschaft und Medizin.

Medizinisch-wissen- schaftliches Institut in Mogilew

Durch die Errichtung eines medizinisch-wissenschaftlichen Instituts in Mogilew soll zur Behebung des Ärztemangels in Weißruthenien beigetragen werden. Das Institut wird zunächst nur die klinischen Fächer lehren und kann 200 Medizinstudenten völlig kostenlos aufnehmen. Seine Leitung wurde dem Dekan der Medizinischen Fakultät der Universität Freiburg, Professor *Nauck*, übertragen.

Niederlande

Niederländische Studenten im Osten

Die Studentenfront wird in diesem Sommer in Zusammenarbeit mit der germanischen Freiwilligenleitstelle und der Reichsstudentenführung niederländische Studenten als geschlossene Gruppe im Distrikt Lublin arbeiten lassen, um ihnen den Osten und seine Probleme praktisch nahe zu bringen. Die Studenten werden dort jeweils in ihrem Fachgebiet eingesetzt, also als Ärzte, Techniker, Juristen usw. Man erwartet von diesem Einsatz gute Ergebnisse sowohl für das Studium als auch für die politische Einstellung und das Rassebewußtsein der Teilnehmer sowie für die Erziehung zur Kameradschaft.

Ehrungen und Gedenktage

Georg Daniel Teutsch zu seinem 50. Todestag.
Am 2. Juli jährte sich zum 50. Male der Todestag des großen Sachsenbischofs Georg Daniel Teutsch.

Er wurde als Sohn eines Seifensieders in Schäßburg am 12. Dezember 1817 geboren. Schon früh zeigte er eine große Neigung zum Studium der Bücher, und seine Großmutter soll oft zu ihm

gesagt haben: „Warum liest du so viel, du sollst ja nicht Bischof werden!“

Seine Schulzeit verbrachte er auf der Bergschule in Schäßburg und studierte später in Wien und Berlin. Der Aufenthalt in Wien, das damals vom vormärzlichen Geist beherrscht war, enttäuschte ihn. Um so mehr jedoch lebte er in Berlin auf, wo Ranke sein Lehrer war. Nur ein Jahr

lang konnte er den Aufenthalt in der preußischen Hauptstadt genießen, dann kehrte er in die Heimat zurück. Das Revolutionsjahr 1848 brachte ihm das entscheidende Erlebnis seiner Jugend: Die Begegnung mit Stefan Ludwig *Roth* kurz vor dessen Erschießung durch die Ungarn. Der große Jugendführer und Reformator des sächsischen Erziehungswesens hat einen unauslöschlichen Eindruck auf die Seele dieses aufgeschlossenen, klugen jungen Sachsen ausgeübt, und er fühlte sich fortan verpflichtet als Vollender des Werkes, das Stefan Ludwig Roth nicht mehr vollbringen konnte.

So widmete sich Georg Daniel Teutsch zunächst der Neugestaltung des sächsischen Erziehungswesens, besonders als Lehrer und Rektor an der Schäßburger Bergschule. Zu erzieherischen Zwecken schrieb er auch seine Sachsengeschichte und ging dabei von dem Gedanken aus, daß die Kenntnis der Vergangenheit des sächsischen Volkes jedem einzelnen jungen Sachsen mit auf den Weg gegeben werden müsse, wenn er in der Lage sein sollte, das Werk der Väter im sächsischen Geist weiterzutragen.

Der Weg Teutschs sollte ihn aber noch weiter in das politische und öffentliche Leben hinausführen. Als die schweren Jahre des Kampfes um das sächsische Recht auf ungarischem Boden kamen, wurde er Mitglied des Siebenbürgischen Landtags und des Österreichischen Reichsrats. Sein Augenmerk galt in den 60er Jahren besonders der neuen Verfassung der Evangelischen Landeskirche, die er in Zusammenarbeit mit dem Sachbearbeiter für Kirchenfragen im österreichischen Ministerium ausarbeiten durfte. So schuf er die „Provisorischen Bestimmungen für die Vertretung und Verwaltung der Evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen“ und vollzog im Jahre 1861 durch die Gründung des siebenbürgischen Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung den Anschluß der evangelischen Kirche Siebenbürgens an die evangelische Kirche des Deutschen Reiches. Im Jahre 1863 wurde Teutsch zum Pfarrer in Agnetheln gewählt, er fand damit den Weg vom Erzieher zum Seelsorger. Bald darauf erfolgte seine Wahl zum Bezirksdechanten, und schon im Jahre 1867, im Jahre des österreichisch-ungarischen Ausgleichs, wurde er Bischof und gleichzeitig Abgeordneter im ungarischen Reichstag. Er ist in dieser Zeit zum anerkannten Führer der Siebenbürger Sachsen aufgestiegen, und die besten Köpfe seines Volkes haben sich in den Zeiten der innenpolitischen Auseinandersetzungen zwischen den einzelnen Parteien stets um ihn geschart. Sein ganzes Streben ging dahin, die

Einigkeit der Siebenbürger Sachsen zu erzielen und sie so für den Kampf um die Behauptung ihrer völkischen Freiheit zu stärken. Kurz vor seinem Tode ist es dann auch tatsächlich im Jahre 1893 zu dieser Einigung gekommen.

Isolde Dickerhof

Adolf von Hatzfeld Görres-Preisträger. Der volksdeutsche Görres-Preis der Johann-Wolfgang-von-Goethe-Stiftung wurde in diesem Jahre zum 7. Male verliehen. Die Wahl fiel einstimmig auf den Münsterländer Dichter Adolf von Hatzfeld für seine Verdienste um die deutsch-flämische Zusammenarbeit auf kulturellem Gebiet. Adolf von Hatzfeld wurde 1892 in Olpe (Westfalen) geboren und veröffentlichte eine ganze Anzahl von Gedichtwerken und Erzählungen. Das Erlebnis der westfälischen Landschaft, die in seinen Dichtungen immer wieder der Hauptgegenstand ist, erweiterte sich zum Erlebnis des diesem Boden entsprossenen Volkes, zum Lebensgefühl unserer Zeit, das in der Zusammengehörigkeit der Menschen gleichen Blutes wurzelt. 1935 veröffentlichte Hatzfeld eine Studie über „Felix Timmermanns als Zeichner und Dichter seines Volkes“, 1942 übersetzte er die von Wies Moens herausgegebene Sammlung „Das flämische Kampfgedicht“. Der Dichter lebt zur Zeit in Godesberg a. Rh.

Dr. Karl Viererbl Professor in Prag. Dr. Karl Viererbl, Hauptschriftleiter in Reichenberg, wurde in der Philosophischen Fakultät der Deutschen Karls-Universität in Prag zum Honorarprofessor ernannt mit dem Auftrag, die Zeitungswissenschaft unter besonderer Berücksichtigung politischer Gegenwartsfragen in Vorlesungen zu vertreten. Durch diese Ernennung wurde ein Mann geehrt, der seit vielen Jahren sich unermüdet als Zeitungsmann und Schriftsteller für den politischen Kampf des Sudetendeutschums eingesetzt hat; Viererbl war auch mehrere Jahre Mitarbeiter unserer Zeitschrift.

Ludolf Baumert 100 Jahre alt. Der ehemalige Stadtbibliothekar in Riga, Ludolf Baumert, feierte im Juli in Leipzig seinen 100. Geburtstag in voller geistiger Frische. Von 1887 bis 1922 hat er in Riga die Abteilungen Theologie und Philosophie an der Stadtbibliothek geleitet, 1939 verließ er im Zuge der Baltenumsiedlung noch in hohem Alter seine Heimat und ließ sich in Leipzig nieder, wo er noch heute am kulturellen Leben regen Anteil nimmt.

Unsere Toten

Hermann Bohle. Im 67. Lebensjahr verschied nach schwerem Leiden am 12. Juli in Berlin der Gründer der Landesgruppe der Auslandsorganisation der NSDAP, in der Südafrikanischen Union, Oberbereichsleiter Professor Dr. Ing. e.h. Hermann Bohle, der Vater des Gauleiters E. W. Bohle. Professor Bohle wirkte 9 Jahre lang als Lektor an technischen Hochschulen in England, folgte 1906 einem Ruf der Regierung der Südafrikanischen Union an die Universität in Kap-

stadt und baute dort die ingenieur-wissenschaftliche Fakultät auf. 1907 richtete er das technische Fortbildungsschulwesen in Südafrika ein, das er bis zur Übernahme durch die Regierung im Jahre 1917 leitete. Er führte während des Weltkriegs das deutsch-österreichische Hilfswerk in Südafrika durch und gründete im Jahre 1932, also noch vor der Machtübernahme im Reich, die Landesgruppe der Auslandsorganisation der NSDAP, in der Südafrikanischen Union. 1935 er-

hielt er einen 14-monatigen Urlaub zur Wiederherstellung seiner Gesundheit, und kehrte danach nicht wieder nach Kapstadt zurück, sondern verbrachte seinen Lebensabend in Deutschland. Anlässlich einer Studienreise südafrikanischer Studenten nach Deutschland unter seiner Führung im Jahre 1929 ernannte ihn die Technische Hochschule in Hannover zum Ehrendoktor. Der Führer verlieh Professor Dr. Bohle für seine jahrelange politische Tätigkeit als auslandsdeutscher Nationalsozialist, der schon lange vor dem ersten Weltkrieg stets energisch die deutschen Interessen vertrat, das Goldene Ehrenzeichen der NSDAP, und für seine Forschungsarbeiten auf dem Gebiete der Elektrotechnik die Goethemedaille für Kunst und Wissenschaft. Der Oberbürgermeister der Stadt der Auslandsdeutschen und Präsident des DAL, Dr. Strölin, ließ an der Bahre des Verstorbenen einen Kranz niederlegen. Prof. Dr. Bohle war Mitglied des Kulturrates des DAL.

Peter Mühlens. Das weltberühmte Tropeninstitut in Hamburg hat einen schweren und z. Z. sicher unerzetzlichen Verlust durch den Tod seines langjährigen Direktors, des als Forscher und Tropenarzt berühmten Professors Dr. Peter Mühlens, erlitten. Er wurde am 7. Juli 1943 aus voller Arbeit heraus in seinem Institut von einem Herzschlag überrascht. Es lohnt sich wahrhaftig, einen kurzen Überblick über sein vielseitiges, an Erleben, theoretischen Forschungen und praktischen Leistungen so reiches Leben zu geben.

Mühlens stammte aus dem Rheinland und war am 12. Mai 1878 in Bonn geboren. In seiner Heimatstadt besuchte er das Gymnasium und absolvierte daselbst auch sein medizinisches Studium. Dann erledigte er zunächst sein Pflichtjahr bei der Kaiserlichen Marine in Wilhelmshaven und wurde bis 1911 aktiver Sanitätsoffizier. Während dieser Jahre empfing er Anregungen und hatte Erlebnisse, welche seine spätere Laufbahn und die Richtung seiner wissenschaftlichen Entwicklung bestimmten: 1900—1901 machte er die deutsche Chinaexpedition mit, lernte dann an Bord der „Möwe“ einen Teil Australiens sowie die deutschen Besitzungen in der Südsee kennen und berührte auf der Hin- und Rückreise andere tropische Länder. Dadurch erhielt er einen Einblick in die klimatischen Eigenheiten sowie in die Krankheiten der heißen Zonen. Vor allem kam er mit reichen praktischen Erfahrungen (u. a. hatte er die Malaria in der Südsee mit Erfolg behandelt) nach der Heimat zurück.

Es folgten wissenschaftliche Kommandos an das Hamburger Tropeninstitut sowie an das Robert-Koch-Institut zu Berlin. In beiden klassischen Forschungsinstituten hatte er das Glück, seine wissenschaftliche Basis unter berühmtesten Lehrern ausbauen zu können. Bald wurde er in der internationalen wissenschaftlichen Welt durch eine Reihe bedeutender Forschungsarbeiten bekannt. So arbeitete er über den Erreger der Pocken, der Fleischvergiftung, über Cholera, vornehmlich aber über sein Spezialfach, die Malaria. Er erfand ein praktisches Verfahren für die Spirochätenzüchtung und konnte als erster den Erreger der Syphilis, die Spirochäta pallida, züchten.

1911 schied Mühlens aus dem aktiven Marine-dienst aus und trat in das Hamburger Tropen-

institut ein, dem er nun sein ganzes folgendes Leben als Forscher, Lehrer, Arzt und Hygieniker widmete. Damals wurden in der internationalen Tropenmedizin umwälzende Entdeckungen gemacht, zu denen die deutsche Forschung ihr gut Teil beitrug. 1912—1914 sehen wir Mühlens bei der Malariabekämpfung in Palästina, wo er zum Direktor des internationalen Gesundheitsdienstes ernannt wird. Während des ersten Weltkrieges wurden ihm besonders große Aufgaben übertragen: Er war Armeehygieniker der IV. türkischen, später der bulgarischen Armee, nahm an der Expedition an den Suezkanal teil, u. a. m. Diese Jahre vermittelten ihm besonders reiche Erfahrungen über Malaria, Flecktyphus, Amöbenruhr und Rückfallfieber.

1921—1922 leitet er im Auftrag des Deutschen Roten Kreuzes eine Hilfsaktion in dem von schweren Seuchen und Hunger heimgesuchten Rußland, namentlich in den Bezirken Kasan, Samara, Saratow und bei den Wolgadeutschen. 1921 führt er in Hamburg die neuartige und wirklich umwälzende Heilmethode der Amöbenruhr mit Yatren ein. Im nächsten Jahr heilt er den ersten Schlafkranken, einen englischen Kolonialbeamten, mit dem neuen deutschen Mittel Germanin („Bayer 205“). Besonders dieser historische Erfolg schlug als Sensation in der ganzen wissenschaftlichen Welt ein und wurde mit stürmischen Hoffnungen in den Schlafkrankheitsgebieten Zentralafrikas begrüßt: diese Hoffnungen haben sich vollauf erfüllt! 1925 erprobt Mühlens in Hamburg das ganz neuartige deutsche Malariheilmitel Plasmodin, einige Jahre später das Schwesterpräparat Atebrin. Auch diese beiden Heilmittel sind seitdem aus dem täglichen Leben der gesamten tropisch-subtropischen Welt nicht mehr fortzudenken!

Mühlens' Name war nun ein internationaler Begriff geworden. Von vielen Seiten traten Regierungen und Universitäten an ihn heran, erbaten von ihm Rat und Hilfe, luden ihn zu Vorträgen ein. Um nur einige Beispiele anzuführen: 1923 bekämpft er die Malaria in Dalmatien, hält anschließend Vorlesungen an den Universitäten Istanbul und Sofia; 1924 bereist er im Auftrage der Regierung Argentinien, entdeckt daselbst die ersten Fälle der Chagaskrankheit sowie zahlreiche Filarieninfektionen; er setzt hierauf seine Forschungsreise durch Chile, Peru, Paraguay usw. fort; 1926—1931 sehen wir ihn auf neuen Studien- und Vortragsreisen in mehreren Ländern Mittel- und Südamerikas; 1933 besucht er Siam, Niederländisch-Indien, Japan und Nordchina, wo er besonders die Malaria und Kala-azar studiert; 1938 finden wir ihn auf einer Forschungsreise in Nordafrika.

Sein Name hatte inzwischen in der wissenschaftlichen Welt einen hohen Klang bekommen. An zahlreichen internationalen medizinischen Kongressen (Kingston-Jamaica, Kairo, Algier, Rom usw.) nahm Mühlens teil und brachte mit seinem reichen Wissen vielfach neue Anregungen. Während des jetzigen Krieges war er wiederum beratender Hygieniker beim Sanitätscbef der Kriegsmarine und in der bulgarischen Armee. In unermüdlichem Arbeitseifer leitete er aber noch nebenbei das Hamburger Tropeninstitut weiter und war auch für das Oberkommando der Wehrmacht beratend tätig.

Die Zahl seiner wissenschaftlichen Veröffent-

lichungen ist fast nicht zu übersehen. Sein berühmtes Lehrbuch „Krankheiten der warmen Länder“, das er gemeinsam mit anderen namhaften Lehrern des Hamburger Tropeninstituts herausgab, ist in der ganzen Welt verbreitet. Durch seine Publikationen und besonders durch seine zahlreichen Reisen in alle Teile der tropischen Welt knüpfte er freundschaftliche Beziehungen besonders mit den dortigen Ärzten und wissenschaftlichen Gesellschaften an. In der Nachkriegszeit, als Deutschland ohnmächtig am Boden lag, hat Mühlens dem geschmähten Vaterland und der vereinsamten deutschen Forschung ungemein viel genützt durch seine werbenden Vortrags- und Studienreisen in Übersee. Seine frische, freundliche Art, sein verbindliches Wesen, ganz besonders aber sein großes Können öffneten ihm überall Türen und Herzen. So trug er sein gutes Teil zur Wiedererstarkung Deutschlands und besonders zu dessen Ansehen im Ausland bei und half den bekannten französischen Professor Laveran Lügen strafen, der gesagt hatte, mit der Knechtung Deutschlands sei auch die deutsche Tropenmedizin endgültig zu Grabe getragen.

Professor Mühlens wurde mit höchsten Auszeichnungen durch wissenschaftliche Gesellschaften und Universitäten des In- und Auslandes geehrt. Die dankbaren ausländischen Regierungen verliehen ihm hohe Orden und Anerkennungen. Die deutsche Tropenmedizin, die internationale Wissenschaft, besonders aber das Hamburger Tropeninstitut haben mit seinem Tod den Verlust eines in höchstem Ansehen stehenden führenden Kopfes zu beklagen. In der ganzen Welt werden seine Schüler, Assistenten und Patienten mit tiefer Trauer seinen Heimgang vernehmen. Als Mensch war Professor Mühlens besonders beliebt wegen seines bescheidenen Wesens, seines rheinischen Humors, seiner Hilfsbe-

reitschaft als Freund, vor allen Dingen aber wegen seiner warmherzigen Gründlichkeit als Arzt.

Dem Deutschen Ausland-Institut gehörte Professor Mühlens von 1927—1933 als Mitglied des Wissenschaftlichen Beirates, seitdem als Mitglied des Wissenschaftlichen Rates an.

August Hauer

Anton Schifferer. Im Alter von fast 72 Jahren starb auf seinem Landsitz in der Nähe von Kiel Staatsrat Dr. Anton Schifferer. Mit ihm verliert Schleswig-Holstein einen Mann, der vor allem für die deutsch-nordische Aufgabe der Kieler Universität und für Nordschleswig viel geleistet hat. 1908 wurde Schifferer Landtagsabgeordneter für den Landkreis Tondern und ist als solcher während der 10 Jahre seines Mandates energisch für das Deutschtum Nordschleswigs eingetreten. Von 1920—1933 war er Bevollmächtigter Schleswig-Holsteins im Reichstag. Dann übernahm Dr. Schifferer den Vorsitz der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft. Seiner Tatkraft war es zu verdanken, daß namhafte Mittel für wissenschaftliche Zwecke und die Veröffentlichung wichtiger Arbeiten zur Verfügung standen und eine geistige Verbindung der Universität mit dem abgetrennten Gebiet durch Universitätswochen und Vorträge hergestellt wurde. Als Höhepunkt seines Wirkens versammelte die Nordisch-deutsche Universitätstagung unter seiner Leitung im Juni 1929 in Kiel Vertreter aus den nordischen Staaten und 22 Rektoren deutscher Universitäten. Der engeren Beziehung zwischen der deutschen und der nordischen Wissenschaft und zugleich den volksdeutschen Studenten Nordschleswigs diente auch die Einrichtung der Deutsch-nordischen Burse. In Anerkennung seiner Verdienste wurde Dr. Schifferer zum Ehrenbürger der Universität Kiel ernannt.

Aus der Kulturpolitik

„Deutsche Künstler in Ungarn“. Am 9. Juli wurde in einigen Räumen der Nationalgalerie in Berlin durch ~~ff~~-Obergruppenführer Lorenz in Anwesenheit des ungarischen Gesandten in Berlin und des Volksgruppenführers Dr. Franz Basch eine Ausstellung „Deutsche Künstler in Ungarn“ eröffnet.

Dr. Basch wies in seiner Ansprache darauf hin, daß die Deutsche Volksgruppe in Ungarn hiermit zum erstenmal das Gesamtwerk ihrer lebenden völkischen Maler und Bildhauer ausstelle.

Die meisten dieser Künstler wären einen harten Weg gegangen und hätten sich in dreifacher Hinsicht, als Künstler, als Bahnbrecher und als Arbeiter bewähren müssen. Nun stehe ihr Werk unter der schützenden Hand des Mutterlandes. — Der Katalog der Ausstellung verzeichnet 188 Werke der Malerei, Graphik und Plastik. Die Themen sind meist dem Leben der Deutschen Volksgruppe entnommen, ein starker Ausdruck der Bindung des Künstlers an sein Volkstum. Die künstlerische Leistung ist zum Teil hervorragend, etwa bei Prof. Heinrich Stefan, Sebastian Leicht, Franz Gulyás-Schuhmacher, Fritz Kimm und Ludwig Matosch-Matos. Die Ausstellung ist ein Beweis dafür, daß das künstlerische Schaffen der Deutschen Volksgruppe in Ungarn, dem deut-

schen Volkstum entsprungen und befruchtet durch das Erleben der Volksdeutschen in ihrer ungarischen Heimat, einen Beitrag von Rang zur deutschen Kunst in ihrer Gesamtheit darstellt. — Anschließend sei auf eine Sonderausstellung von Werken Gulyás-Schuhmachers und eine Ausstellung von Arbeiten des Graphikers Emmerich Herz-Peceli hingewiesen, die gleichfalls in Berlin veranstaltet wurden.

Eine europäische Kunst-Enzyklopädie. Die Deutsche Akademie veranlaßte die Herausgabe einer Enzyklopädie der bildenden Künste Europas als Gemeinschaftsarbeit hervorragender Fachgelehrter des In- und Auslandes. Mit der Herausgabe des Werkes wurde Dr. Rolf Hetsch, Berlin betraut.

Der Umfang der Enzyklopädie ist etwa auf 30 Bände berechnet, und zwar soll in einer „Historischen Reihe“ die künstlerische Schöpfung sämtlicher europäischer Nationen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts und in einer besonderen Reihe die neuzeitliche Kunst behandelt werden. Auch die graphischen Künste und das Kunstgewerbe sollen berücksichtigt werden. Die Übersetzung der einzelnen Bände ist zunächst in Italienisch, Spanisch und Französisch vorgesehen.

Die Enzyklopädie wird eine empfindliche Lücke im Wissen um die Kunst der einzelnen europäischen Völker schließen und soll, abgesehen von ihrem praktischen Wert als umfassendes Nachschlagewerk, als ein Denkmal abendländischen Geistes zur Festigung des kulturellen europäischen Gemeinschaftsbewußtseins beitragen.

Leistungsbericht der Deutsch-Japanischen Gesellschaft. Die Deutsch-Japanische Gesellschaft verzeichnete im vergangenen Jahre eine Erweiterung ihrer Tätigkeit, die auf das zunehmende Interesse für Japan auch in breiteren Volksschichten zurückzuführen ist. Von den jetzt bestehenden 12 Zweigstellen wurden im letzten Jahre allein 7 gegründet, und der Mitgliederstand der Gesellschaft betrug am 31. März 1945 über 3000. Von den Veranstaltungen ist besonders hervorzuheben eine größere Anzahl von Konzerten, die Graf *Konoye* zugunsten des Deutschen Roten Kreuzes dirigierte und die einen Reinertrag von 35 646 RM. brachten. Trotz der kriegsbedingten Einschränkungen fand auch die 5. Deutsch-Japanische Akademikertagung im Januar 1945 in St. Christoph am Arlberg mit dem Thema „Wehr und Wissenschaft im Einsatz für den Sieg“ statt. Außerdem wurde eine vertiefte Zusammenarbeit mit der Ostasiatischen Gesellschaft vereinbart und die Doppelmitgliedschaft in beiden Gesellschaften ermöglicht. Die umfangreiche Japansammlung von Professor Dr. von *Bälz* wurde in die Obhut der Stadt Stuttgart genommen und soll später öffentlich zugänglich gemacht werden.

Professor Dr. Höfler, Leiter des Deutschen Wissenschaftlichen Instituts in Kopenhagen. Nach der Rückkehr von Professor Dr. *Scheel* an die Universität Kiel wurde die Leitung des Deutschen Wissenschaftlichen Instituts in Kopenhagen Professor Dr. Otto Höfler übertragen, der mehrere Jahre Lektor für Deutsch an der schwedischen Universität Upsala war. 1931 Privatdozent in Wien, wurde er 1934 Professor an der Universität Kiel und übernahm 1938 den Lehrstuhl für germanische Philologie und Volkskunde in München. — Das Deutsche Wissenschaftliche Institut in Kopenhagen wurde am 4. Mai 1941 gegründet und umfaßt 3 Hauptabteilungen, deren erste der Aufgabe der Annäherung der jungen Wissenschaftler beider Länder dient, während die Akademische Abteilung in Fortführung der Arbeiten des „Deutschen akademischen Austauschdienstes“ den Austausch von jungen Akademikern, die Verteilung von Stipendien, die Organisation von Studienreisen und Beratungen durchführt und die dritte, die Sprachabteilung, nach den Richtlinien der Deutschen Akademie München für die Verbreitung deutscher Sprachkenntnisse wirkt.

Berufung von Professor Dr. Walz nach Agram. Professor Dr. Gustav Adolf Walz, München, wurde zum Präsidenten des Deutschen Wissenschaftlichen Instituts in Agram ernannt. Professor Walz stammt aus Württemberg, habilitierte sich in Marburg und war später Professor in Breslau, Köln und München. Er wurde bekannt als Herausgeber des Handbuchs des Völkerrechts und der „Zeitschrift für Völkerrecht“, insbesondere hat er sich auch mit den Fragen des Minderheiten- und Volksgruppenrechts eingehend beschäftigt.

Ausstellung Lode van der Lindens. In Antwerpen wurde eine Ausstellung der Werke des Malers, Architekten und Bildhauers Lode van der Linden von seinen Freunden zu Ehren seines 55. Geburtstages am 18. Juli veranstaltet. Lode van der Linden ist ein alter flämischer Freiheitskämpfer. Im Weltkrieg geriet er in deutsche Gefangenschaft und warb bereits damals in verschiedenen Gefangenenlagern Hannovers unter seinen flämischen Kameraden für die Selbständigkeit Flanderns und seine Annäherung an das Reich. Dieser politischen Haltung wegen konnte er nach dem Kriege nicht in seine Heimat zurückkehren. Er lebte und arbeitete bis 1928 in Deutschland. Besonders enge Bande verknüpfen ihn mit dem Städtchen Duderstadt in Hannover.

„Deutsche Post aus dem Osten“ eingegangen. Nach einer Mitteilung des Volk- und Reich-Verlages Berlin stellte die „Deutsche Post aus dem Osten“ mit dem 1. April 1943 bis auf weiteres ihr Erscheinen ein, um Menschen und Material für andere kriegswichtige Zwecke frei zu machen. Die Zeitschrift erschien seit dem Jahre 1920, anfangs als Nachrichtenblatt des Ausschusses der deutschen Gruppen in Rußland. Von 1923 bis 1925 setzte das Erscheinen aus, und ab 1926 wurde die neue Folge der Zeitschrift vom Verband der Rußlanddeutschen herausgegeben.

Gutenbergfund in Kiew. Der Direktor des Gutenberg-Museums in Mainz, Dr. *Ruppel*, teilt mit, daß der Bibliothekar *Zdanevic* in Kiew in der Lederdecke des Einbandes einer 1557 in Genf gedruckten Bibel einen fast vollständigen Druck in Gutenbergs Urtypen entdeckte. Der Druck erwies sich als ein „Provinciale Romanum“, das ist ein Verzeichnis der Erzbistümer der katholischen Kirche. Die Drucktypen zeigen die gleichen Abnützungen und Beschädigungen, wie sie in der Ende 1456 gedruckten Türkenbulle auftreten.

Deutsche Lyrik in spanischer Sprache. Der Verlag „Editorial Orbis“ in Barcelona veröffentlicht unter dem Titel „Lirica alemana contemporánea“ eine zweisprachige Anthologie deutscher Lyrik, die einen Querschnitt durch die deutsche Dichtung der Gegenwart gibt. Die Sammlung wurde von dem spanischen Schriftsteller M. *Gutiérrez Marín* zusammengestellt und bringt die bedeutendsten Vertreter auch der politischen Lyrik der Gegenwart, und zwar nicht alphabetisch nach den Namen, sondern unter bestimmten Gesichtspunkten wie „Leben und Tod“, „Vaterland“, „Natur und Liebe“ und „Arbeit“. Ein Vorwort weist auf die phonetischen und grammatischen Besonderheiten hin, die bei der Übertragung aus dem Deutschen ins Spanische berücksichtigt werden mußten, und gibt kurze biographische Notizen über Leben und Arbeiten der ausgewählten Dichter.

Deutsche Übersetzung des ältesten japanischen Geschichtswerks. In beinahe 20jähriger Arbeit übersetzte der japanische Wissenschaftler *Konoshita* das älteste Geschichtswerk in japanischer Sprache *Koyiki*, das aus dem 8. Jahrhundert stammt, ins Deutsche. Das Japanisch-Deutsche Kulturinstitut in Tokio wird die Ausgabe herausbringen. *Koyiki*, überhaupt das älteste japanische Literaturdokument, ist bisher noch nie in eine fremde Sprache übertragen worden.

Stuttgart und das DAI.

Professor Dr. Bonatz in Madrid

Professor Dr. Bonatz von der Technischen Hochschule Stuttgart hielt im Juni auf Einladung der Generaldirektion für Architektur im Konferenzsaal der Königlichen Akademie der Schönen Künste in Madrid einen Vortrag über Fragen der modernen Architektur. Er führte aus, daß architektonische Großtaten von jeher nur von starken Staatswesen durchgeführt worden seien, und zog Parallelen zwischen Deutschland und Spanien, wo durch die Wiedererstarkung des Staatswillens auch die Baukunst eine neue Blüte erfahren habe. Monumentale Größe und Schlichtheit werden in der neuen Planung angestrebt und moderne Errungenschaften und Erfordernisse mit der traditionellen, in der Kultur des Volkes wurzelnden Bauweise in Einklang gebracht. Als Ehrengäste wohnten dem Vortrag der Deutsche Botschafter *Dieckhoff*, der Unterstaatssekretär für Erziehung *Jesus Rubio*, der Generaldirektor für Architektur *Muguruza* und der Oberbürgermeister von Madrid *Alcocer* bei.

Der Staatsjugendführer Norwegens in Stuttgart

Am 6. Juli besuchte der norwegische Staatsjugendführer, Minister *Axel Stang*, zugleich Präsident des Arbeitsausschusses „Bauerntum und Landdienst“ im europäischen Jugendverband, die Stadt der Auslandsdeutschen und besichtigte die Reichssportschule in Degerloch, in der Mädel aus germanischen Ländern ausgebildet werden, und die Haushaltsschule Villa Berg, in der gleichfalls germanische Mädel unterrichtet werden. Minister *Axel Stang* wurde auf dem Rathaus durch den Oberbürgermeister der Stadt der Auslandsdeutschen und Präsidenten des DAI, Dr. *Strölin*, empfangen und trug sich in das Goldene Buch der Stadt Stuttgart ein. Der norwegische Staatsjugendführer weilte auf Einladung des Reichsjugendführers in Deutschland und hatte vor seinem Besuch in Stuttgart an der germanischen Landdienstkundgebung in Posen teilgenommen und ein Wehrrertüchtigungslager der germanischen Jugend am Millstätter See in Kärnten besucht.

Heimkehr deutscher Seeleute

Als erste Gruppe der Besatzungen von 5 deutschen Handelsschiffen, die seit Kriegsbeginn in Portugiesisch-Angola und Mozambique interniert waren, trafen am 9. Juli 34 Mann in Stuttgart ein und wurden am Bahnhof vom Landesgruppenleiter der AO, *Schwarz* festlich empfangen. Jahrelang war für die Internierten der Rundfunk die einzige Brücke zur Heimat gewesen. Ihre Rückkehr wurde schließlich dadurch ermöglicht, daß die portugiesische Regierung die betreffenden deutschen Schiffe ankauft unter der Bedingung, daß die Besatzungen nach Deutschland befördert und gegen Seeleute der us.-amerikanischen und englischen Handelsmarine ausgetauscht würden. Im Hotel Graf Zeppelin wurden die Heimkehrer durch *Pg. Ritzmann* als Vertreter des Gauleiters, Stadtamtman *Schnei-*

der in Vertretung des Oberbürgermeisters der Stadt der Auslandsdeutschen und *Pg. Moosmayer* vom DAI. begrüßt.

Professor Dr. Römer über den schwäbischen Anteil am Rußlanddeutschtum

In der Juniversammlung des Vereins für Württembergische Familienkunde sprach Professor Dr. Römer, Sachbearbeiter der Forschungsstelle Schwaben, über den schwäbischen Anteil am Rußlanddeutschtum und die Begegnung deutscher Soldaten mit den Rußlanddeutschen. Der Redner gab dabei einen Überblick über die Einwanderung und Ausbreitung des Schwabentums in den Randländern des Schwarzen Meeres, im Wolgagebiet und in Sibirien. Seine Angaben gingen zum größten Teil auf Mitteilungen von Sonderführern, Wehrmachtsangehörigen, kriegsgefangenen Dolmetschern deutschen Blutes und volksdeutschen Lehrern und Lehrerinnen schwäbischer Abstammung aus der Ukraine zurück. Der stellvertretende Leiter der Abteilung Ost des DAI., *E. Krause*, konnte im Anschluß an den Vortrag weitere wertvolle Auskünfte geben.

Flämisch-deutsche Feier

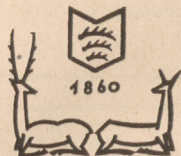
Am 11. Juli, dem flämischen Nationalfeiertag, veranstaltete die DAF. in Verbindung mit den zuständigen Stellen der flämischen Arbeitskameraden in Stuttgart ein „Festliches Konzert“. Das Programm bestand aus Werken deutscher und flämischer Komponisten, die vom Landesorchester unter Leitung von *Gerhard Maaß* zu Gehör gebracht wurden. *Edouard De Decker* und *Franz Smeyers* sangen deutsche und flämische Opernarien und flämische Lieder. Der Gauverbindungsleiter der Flamen *Anton Costima* und der Gaupropagandawalter der DAF, *Rottler* sprachen und wiesen darauf hin, daß die Flamen, die im Großdeutschen Reich im Einsatz stehen, genau so am gemeinsamen Schicksalskampf mithelfen wie ihre Landsleute, die an der Front den feldgrauen Rock tragen. Mit den Liedern der Nation und der flämischen Nationalhymne schloß die Feier.

Dr. Hans Praesent über die Veröffentlichungen des DAI.

Im Zeitschriften-Echo der „Zeitschrift für Erdkunde“, Jg. 11, 1943, Heft 3/4, bespricht Dr. Hans Praesent, Leipzig, das im vergangenen Jahre erschienene Verzeichnis der vom Deutschen Ausland-Institut Stuttgart 1917—1941 herausgegebenen Veröffentlichungen und bemerkt dazu folgendes:

„Es führt in sachlicher und regionaler Ordnung mit Verfasserregister die Fülle der Bücher und Broschüren auf, die das Deutsche Ausland-Institut seit seiner Gründung hat erscheinen lassen oder deren Herausgabe es gefördert hat. Eine Vorbemerkung hebt die wichtigsten Richtungen dieser Publizistik hervor und läßt die grundlegenden wissenschaftlichen Leistungen auf diesem Gebiet gut erkennen.“

Herausgeber: Deutsches Ausland-Institut, Stuttgart. Hauptschriftleiter Dr. *Gustav Spaeth*, Stuttgart-S, Danziger Freiheit 17. Druck und Verlag: *W. Kohlhammer*, Stuttgart-S, Urbanstraße 12—16. Verantwortlich für die Anzeigen: *E. Brandl*, Stuttgart-S. Z. Z. gilt Anzeigenpreisliste Nr. 11. Zuschriften, welche die Schriftleitung betreffen, sind an diese zu richten, alle übrigen an den Verlag.



Kunsthaus Schaller

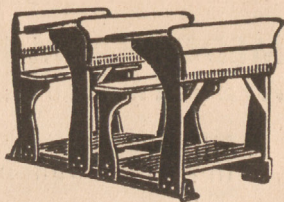
seit mehr als 80 Jahren eine

Pflegestätte heimischer Kunst

lädt zum Besuch seiner vielseitigen,
häufig wechselnden Ausstellungen ein

STUTT GART

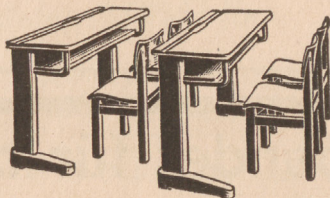
Marienstraße 14 und 14a, beim Wilhelmsbau



Vereinigte Schulmöbel- fabriken G. m. b. H.

Stuttgart-N, Hegelstraße 21

München-Taubertischheim



Württ. Kunstverein Stuttgart

Ausstellungsgebäude auf dem Interimstheaterplatz

Wechselnde Ausstellungen

Gemälde Graphik Plastik

Beginn des neuen Geschäftsjahrs: 1. Oktober

Jahresfamilienkarte RM. 10.—

Werden Sie Mitglied des Württ. Kunstvereins

Landkarten

für alle Gebrauchszwecke
vom

Reise- und Verkehrsverlag



Stuttgart, Gartenstraße 46

Hauptvertriebsstelle F der Karten des Reichsamts
für Landesaufnahme und der
Hauptvermessungsabteilungen

Hotel Viktoria

das vornehme Familienhotel
in der Stadt der Auslandsdeutschen

Stuttgart

HOTEL WASGAUER HOF

Besitzer: ALFRED MEHL / Telefon-Ruf 2 00 64—2 41 21

vormals VILLE DE PARIS

STRASSBURG

Das gute Haus im Zentrum / 100 Betten / Zimmer mit Bad Meisengasse / Adolf-Hitler-Platz

SIE WERDEN GUT BEDIENT IN DEN GESCHÄFTEN DER

ELHAG

ELSÄSSISCHE HANDELSAUFBAU-GESELLSCHAFT M. B. H.
AUFFANGGESELLSCHAFT FÜR KRIEGSTEILNEHMERBETRIEBE

STRASSBURG
RUPRECHTSAUER ALLEE 32

FERNRUF: 274.80/81/82/83

STUTTGART



„Die Schule“

das schöne Weinhaus in der Schulstraße

Wilhelm Könnemann, Fernruf 2 53 99

MEDOPHARM ||||
Arzneimittel

sind treue Helfer
Ihrer Gesundheit!

Medopharm-Arzneimittel
sind nur in Apotheken
erhältlich.

MEDOPHARM

Pharmazeutische Präparate
Gesellschaft m.b.H. München 8

*Das
gute
Klischee*

VON
GAUM & BERGER
INHABER ALFRED GAUM
STUTTGART-FEUERBACH
Fernsprecher 80426

Spendet für das

+ DRK +



3 HERZBLÄTTER
*Die Schutzmarke
 unserer
 Präparate*

TOGAL-WERK GERH. F. SCHMIDT
 Fabrik pharmaz. u. kosm. Präparate
 MÜNCHEN

Efasit

PUDER



Efasit-Puder, besonders zur Fußpflege hervorragend geeignet, beseitigt übermäßige Schweißentwicklung, wirkt angenehm kühlend und desinfizierend. Er verhütet Blasen, Brennen u. Wundlaufen. Auch vorzüglich geeignet als Massage- und Körperpuder.

1 Streudose RM -.75, Nachfüllbeutel RM -.50
 In Apotheken, Drogerien und Fachgeschäften

TOGAL-WERK  **MÜNCHEN**

Moderne *Optik*

Brillen, sowie sämtliche
 Optische Wehrsportartikel

Theodor Hörtkorn, Stuttgart-N,

Königsstraße 38
 Nähe Schloßpl.



Kessler Sekt

„Kessler“ ist seit je beliebt,
 Schimpf“ nicht, wenn's mal keinen gibt

Tropen-Genesungsheim des Deutschen Instituts für ärztl. Mission Tübingen (Württ. Universitätsstadt)

mit 1937 neu erbautem Kinderheim, in reiner Luft und südlich = stiller Lage, 400 m ü. M. Liegehalle, Diätküche, Badeabteilung (Subaquale Darmbäder). **Für Tropenranke und Erholungsbedürftige vom Ausland und Inland.** Fernspr. 2664. Draht-Anschrift: Tropenheim Tübingen.

„HASTREITER'S“
Kropf u. Basedow

Kräuterkuren

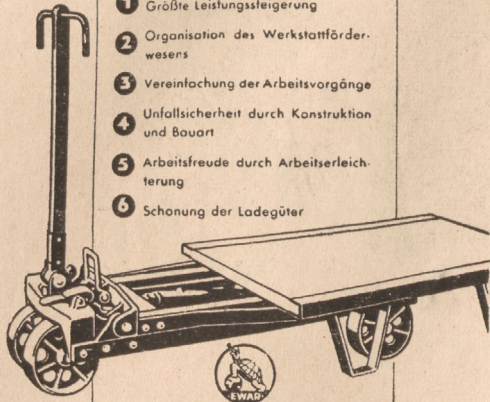
haben seit 12 Jahren beste Hellerfolge aufzuweisen. Verlangen Sie heute noch die Aufklärungsschrift:
„Der Kropf und die Basedow'sche Krankheit“
 kostenlos und unverbindlich durch den Hersteller:

Friedr. Hastreiter **Krailling**
 b. München

6 PUNKTE SPRECHEN FÜR
**SCHILDKRÖTE
 HUBWAGEN**

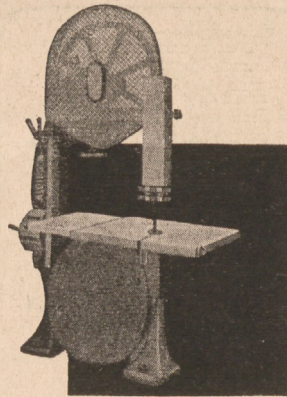
ALS WERKSTATTFÖRDERMITTEL

- 1 Größte Leistungssteigerung
- 2 Organisation des Werkstattförderwesens
- 3 Vereinfachung der Arbeitsvorgänge
- 4 Unfallsicherheit durch Konstruktion und Bauart
- 5 Arbeitsfreude durch Arbeitsleichterung
- 6 Schonung der Ladegüter



ERNST WAGNER APPARATEBAU

Näheres durch den
 Verlag W. Kohlhammer Stuttgart



**Holzbearbeitungs-
 Maschinen**

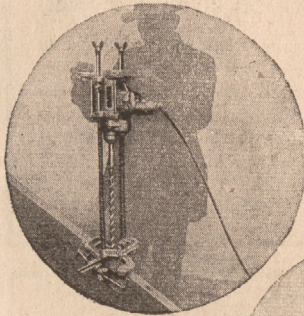
Spezialität:
 Tischlereimaschinen
 in bester Güte

ADOLF ALDINGER

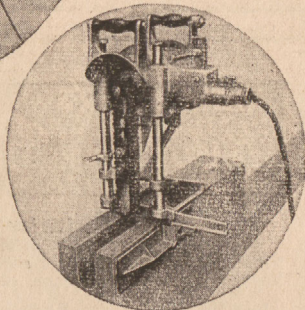
Maschinenfabrik
 Stuttgart

Mafell

Zimmerei- und Holzbearbeitungsmaschinen



sparen
 Zeit



und
 Arbeitskraft

Mafell-Maschinenfabrik

Inh. Dipl.-Ing. Rud. Mey
 Näheres durch den
 Verlag W. Kohlhammer Stuttgart



ERICH HAGELAUER

Stuttgart



Schnellarbeitsstähle / Werkzeugstähle
 Baustähle, legiert und unlegiert / Stahl-
 bleche in allen Festigkeiten und Stärken
 Blankmaterial / Stanz- und Tiefzieh-
 bleche in Sonderqualitäten

Berichtigungen:

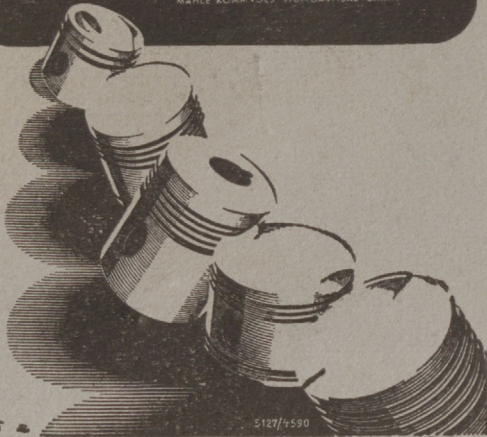
Der Titel des in Heft 5/6 unserer Zeitschrift auf Seite 100 erwähnten Buches von Karl Pagel ist „Die Hanse“, erschienen im Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. O. 1942.

Auf Seite 100, rechte Spalte, Zeile 9ff. von unten muß es heißen: „Für die deutsche Volksgeschichte bedeute die Gründung Lübecks und die Geschichte der Hanse das, was für das Römische Reich die Gründung Roms bedeutet habe (S. 47).“

Zu jedem Motor der richtige Kolben - mit dieser Zielsetzung entstand vor über zwei Jahrzehnten als erste Kolben-Spezialfabrik der MAHLE-Kolbenbau. In zäher Forschungs- und Entwicklungsarbeit wurden seitdem Werkstoffe, Bauarten und Fertigungsmethoden immer weiter vervollkommen, sodaß MAHLE-Kolben zu einem Begriff für Zuverlässigkeit und Höchstleistung geworden sind.

MAHLE - KOLBEN

MAHLE KOMM-GES. STUTTGART-3AD. CANNSTATT



5127/4590



Stanz-, Zieh- und Drückteile
in Rein-Aluminium und dessen Legierungen, silberweiß und farbig eloxiert, für alle Industriezweige

Meine Haupterzeugnisse sind:
Großküchengeschirre, Elektrogeschirre und Elektrogeräte, Haus- und Küchengeräte, Touristenartikel, Ausrüstungsgegenstände aus Rein-Aluminium

Heinrich Ritter
Aluminiumwarenfabrik

Näheres durch den
Verlag W. Kohlhammer Stuttgart



F. Kirchhoff

Asphalt- und Teer-Straßenbau

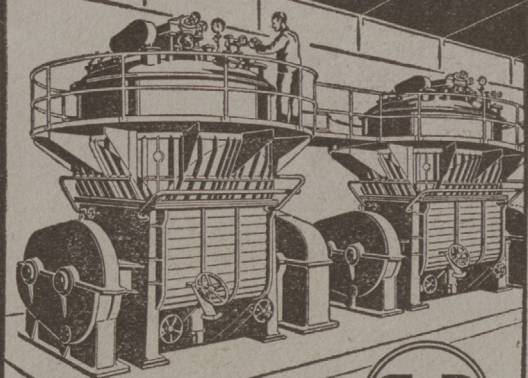
STUTTGART-W

Silcherstraße 7

Zweigniederlassungen:

Friedrichshafen a. B. — Allenstein/Ostpr. —
Graudenz/Westpr. — Krakau/Generalgouv.

Bei der Herstellung von
ZELLWOLLE
helfen entscheidend mit



WERNER & PFLEIDERER



VISKOSE-HERSTELLUNGSMASCHINEN

WERNER & PFLEIDERER · MASCHINENFABRIKEN UND OFENBAU
STUTTGART-FEUERBACH

Gebr. Schuch
GmbH

Das führende Metallveredlungswerk
Deutschlands

S t u t t g a r t

RUF: 80969 • 81899 • 81549 • 80142

KB
BRUCKNER



Rotierende
Hochleistungs-
spitzen

Körnerspitzen
nach Din 806/807

Hartmetall-
Körnerspitzen
Din 806

für Drehbänke
und Schleifmaschinen
Genau
zuverlässig
dauerhaft

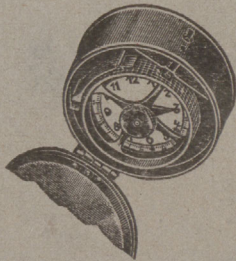
K. BRUCKNER & Co.

WERKZEUG- U. MASCHINENFABRIK

STUTTGART-FEUERBACH

BLANK

Bürk



Wächterkontrolluhren
Arbeitszeit-Registrierapparate
Zeitrechner • Zeitstempel
Elektrische Uhrenanlagen
Signaluhren • Außenuhren

Während des Krieges nur beschränkte Liefermöglichkeit

Württembergische Uhrenfabrik

Bürk Söhne

Verkaufsbüro Stuttgart



JULIUS RAU FEUERBACH

FERNRUF 80306